P. o. gall. Ersatz 11.11.36
303 a/9 11-3

Das
belletristische Europa
9. Band. 1—3. Lfg.

Die Dame von Monsoreau.

Von
Alexander Dumas.

Deutsch
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster Theil.

Augsburg, 1846.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

810 g

In der **v. Jenisch & Stage**'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Der wahre Arzt für das Volk,

oder

die Kunst das menschliche Leben zu verlängern,

und

alle Gefahren welche dasselbe bedrohen, zu verhüten.

600 der besten Hausarzneimittel gegen alle Krankheiten der Menschen, dann eine ausführliche Beschreibung der Wunderkräfte des kalten Wassers, und eine vollständige

Haus- und Reise-Apotheke

enthaltend.

8. geh. Velinp. 15 ggr. od. 1 fl.

☞ Alle Jene, welche nach dieser von einem unserer gelehrtesten Aerzte verfaßten Anweisung ihr Leben einrichten, werden ein hohes glückliches Alter erreichen, und von Krankheiten möglichst verschont bleiben. Auch für die Pflege der körperlichen Schönheit und Auferziehung der Kinder findet man die erschöpfendste Anweisung darin.

Wir machen aus dem reichhaltigen Inhalt blos folgende ausführlich behandelte Krankheiten namhaft:

Ansteckung. — Augenschwäche. — Augenentzündung. — Ausschläge. — Bauchgrimmen. — Blähungen. — Blutschwüre. — Blutstillung. — Brandschaden. — Catarrh. — Congestionen. — Diarrhoe. — Engbrüstigkeit. —

Die

Dame von Monsoreau.

Historisch-romantisches Sittengemälde

aus den Zeiten

Heinrich's III., Königs von Frankreich.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster Theil.

Augsburg, 1846.

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Belletriſtiſche Europa.

Neueſte Romane

von

H. de Balzac, Friederike Bremer, Bulwer, Alex. Dumas, George Sand, Friedrich Soulié und Eugen Sue ꝛc. ꝛc.

Herausgegeben

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Neunter Band.

Die Dame von Monſoreau. Hiſtoriſch-romantiſches Sittengemälde von Alexander Dumas.

Augsburg, 1846.

v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Die Hochzeit von Saint-Luc.

Am Faschingsonntage des Jahres 1578, nach dem Volksfeste, und während auf den Straßen der Lärm des lustigen Tages verstummte, begann ein glänzendes Fest in dem prächtigen Hôtel, welches auf der andern Seite des Flußes, und fast dem Louvre gegenüber, jene berühmte Familie der Montmorency hatte bauen lassen, die, mit der königlichen Familie verwandt, gleichen Rang mit den fürstlichen Familien besaß. Dieses besondere Fest, welches dem Volksfeste folgte, war bestimmt, die Vermählung von Franz d'Epinay de Saint-Luc, eines großen Freundes des Königes Heinrich III., und eines seiner vertrautesten Günstlinge, mit Johanna de Cossé-Brissac, Tochter des Marschalls von Frankreich gleichen Namens, zu feiern.

Das Mahl war im Louvre veranstaltet worden, und der König, der in die Heirath sehr ungerne einwilligte, bei dem Feste mit einem ernsten Gesichte erschienen, das mit den Umständen nicht übereinstimmte. Sein Costüm, unter anderm, schien in Harmonie mit seinem Antlitze; es war jenes dunkelkastanienbraune Costüm, in welchem

Digitized by Google

Clouet ihn uns der Vermählung von Joyeuse beiwohnend gewiesen hat, und diese Art von königlichem Gespenste, ernst bis zur Majestät, hatte Jedermann starr vor Schrecken gemacht, und vorzüglich die junge Neuvermählte, auf die er sehr scheele Blicke warf, so oft er sie anschaute. Diese düstere Haltung des Königes inmitten der Freude dieses Festes schien jedoch Niemand zu befremden; denn die Ursache davon war eines von jenen Hofgeheimnissen, an denen sich Jedermann vorsichtig hinzog, wie an den dem Wasser gleich stehenden Klippen, durch deren Berührung man zu zerschellen gewiß ist.

Kaum war das Mahl zu Ende, als der König hastig sich erhob, und nun mußte Jedermann, selbst Jene, die ganz leise ihren Wunsch gestanden, fortzutafeln, dem Beispiele des Königes folgen. Dann warf Saint-Luc einen langen Blick auf seine Frau, wie um aus ihren Augen Muth zu schöpfen, und sagte, dem Könige sich nähernd: „Sire, werden Eure Majestät mir die Ehre erweisen, die Musik anzunehmen, die ich Ihnen heute Abend im Hôtel Montmorency geben will?"

Heinrich III. kehrte sich hierauf mit einem Gemische von Zorn und Aerger um, — und antwortete, als Saint-Luc, vor ihm gebückt, mit der sanftesten Stimme und einnehmendsten Miene ihn anflehte: „Ja, mein Herr, wir werden kommen, obgleich Sie wahrlich diesen Freundschaftsbeweis von unserer Seite nicht verdienen."

Digitized by Google

Nun dankte das Frau von Saint-Luc gewordene Fräulein Briſſac dem Könige unterthänigſt. Aber der König wendete den Rücken, ohne auf ihre Dankſagungen zu antworten.

„Was hat denn der König gegen Sie, Herr von Saint-Luc?“ fragte dann das junge Mädchen ihren Gatten.

„Schöne Freundin,“ antwortete Saint-Luc, „ich werde Ihnen dieß ſpäter erzählen, wenn dieſer große Zorn wird vergangen ſeyn.“

„Und wird er vergehen?“ fragte Johanna.

„Muß wohl,“ antwortete der junge Mann.

Das Fräulein von Briſſac war noch nicht genug Frau von Saint-Luc, um darauf zu dringen; ſie verſenkte ihre Neugier in die Tiefe ihres Herzens, und gedachte, um ihre Bedingungen zu machen, wohl einen Augenblick zu finden, in welchem Saint-Luc gewiß veranlaßt ſeyn würde, ſie anzunehmen.

Man erwartete alſo Heinrich III. im Hôtel Montmorency in dem Momente, da die Geſchichte beginnt, welche wir unſern Leſern erzählen wollen. Nun aber war es bereits eilf Uhr, und der König noch nicht gekommen.

Saint-Luc hatte zu dieſem Balle ſämmtliche Freunde des Königes, und ſeine eigenen eingeladen, und in die Einladungen die Prinzen und die Freunde der Prinzen eingeſchloſſen, beſonders jene unſerer früheren Bekanntſchaft, den Herzog von Alençon, der bei der Thronbe-

Digitized by Google

steigung Heinrich III. Herzog von Anjou geworden war, aber der Herzog von Anjou, der das Festmahl im Louvre nicht besucht hatte, schien bei dem Feste im Hôtel Montmorency sich eben so wenig einfinden zu sollen.

Den König und die Königin von Navarra betreffend, hatten sich dieselben nach Bearn geflüchtet, und machten offene Opposition, indem sie an der Spitze der Hugenotten Krieg führten.

Der Herr Herzog von Anjou machte, nach seiner Gewohnheit, gleichfalls Opposition, aber jene heimliche und finstere Opposition, in welcher er stets Sorge trug, im Hintergrunde zu bleiben, fortwährend jene von seinen Freunden vorschiebend, die das Beispiel von la Molte und Coconnas nicht geheilt hatte. Es bedarf keiner Erwähnung, daß seine Edelleute und jene des Königes in einem schlechten Einverständnisse lebten, das monatlich wenigstens einigemale Duelle herbeiführte, bei denen es selten der Fall war, daß nicht irgend Einer von den Kämpfern todt, oder mindestens schwer verwundet auf dem Platze blieb.

Katharina betreffend, war sie auf dem Gipfel ihrer Wünsche angekommen. Ihr vielgeliebter Sohn hatte jenen Thron bestiegen, den sie so sehr für ihn, oder vielmehr für sich, ehrsüchtig erstrebte. Und sie herrschte unter seinem Namen, indem sie sich stets die Miene gab, sich von den weltlichen Dingen loszumachen, und nur noch um ihr Seelenheil besorgt zu seyn.

Saint-Luc, höchst unruhig, keine einzige königliche

Digitized by Google

Perſon kommen zu ſehen, ſuchte ſeinen, ob dieſer drohenden Abweſenheit ſehr beſorgten Schwiegervater zu beruhigen. Ueberzeugt, wie Jedermann, von der Freundſchaft, womit der König Heinrich Saint-Luc zugethan war, hatte er mit einer Gunſt in Verwandtſchaft zu kommen geglaubt, und ſiehe da! ſeine Tochter hatte im Gegentheile eine Art von Ungnade geheirathet. Saint-Luc gab ſich alle Mühe, ihm eine Sorgloſigkeit einzuflößen, die ihm ſelbſt fehlte, und ſeine Freunde Maugiron, Schomberg und Quélus, in ihren prächtigen Coſtümen, ganz ſteif in ihren glänzenden Wämſern, deren ungeheure Halskrauſen ihren Kopf tragende Schüſſeln ſchienen, wie bei dem Feſtmahle des Herodes, vermehrten noch dieſe Bangigkeiten durch ihre ironiſchen Wehklagen.

„Ei, mein Gott! mein armer Freund," ſagte Quélus, „ich glaube wahrhaftig, daß Du dießmal verloren biſt. Der König zürnt Dir, weil Du ſeine Anſichten nicht geachtet, und Herr von Anjou iſt böſe auf Dich, weil Du über ſeine Naſe Dich luſtig gemacht haſt."

„Nicht doch," verſetzte Saint-Luc, „der König kommt nicht, weil er eine Wallfahrt zu den Franziskanern im Gehölze von Vincennes gemacht, und der Herzog von Anjou iſt abweſend, weil er in irgend eine Frau verliebt iſt, die ich einzuladen werde vergeſſen haben."

„Geh doch," ſagte Maugiron, „haſt Du geſehen, was für ein Geſicht der König bei der Tafel gemacht hat? Iſt dieß die väterliche Phyſiognomie eines Man-

Digitized by Google

nes, der den Pilgerstab ergreifen will, um eine Wallfahrt zu machen? Und den Herzog von Anjou betreffend, würde seine, durch die von Dir angegebene Ursache begründete persönliche Abwesenheit, seine Anjouer verhindern, zu kommen? Siehst Du einen Einzigen von ihnen hier? Schau umher, vollkommene Finsterniß, nicht einmal jener Großsprecher von Bussy."

„Ja, meine Herren," sagte der Herzog von Brissac, den Kopf auf eine verzweifelte Art schüttelnd, „dieß macht auf mich die ganze Wirkung einer vollständigen Ungnade. Worin hat doch, mein Gott! unser der Monarchie immer so ergebenes Haus, Seiner Majestät mißfallen können?"

Und der alte Höfling streckte schmerzlich seine beiden Arme zum Himmel empor. Die jungen Leute schauten Saint-Luc mit überlautem Gelächter an, das, weit entfernt den Marschall zu beruhigen, ihn zur Verzweiflung brachte. Die junge Neuvermählte, nachsinnend und gesammelt, fragte sich, wie ihr Vater, wodurch Saint-Luc dem Könige habe mißfallen können. Saint-Luc wußte es, und war ob diesem Wissen der am wenigsten Ruhige von Allen. Plötzlich meldete man an einer der beiden Thüren, durch die man in den Saal trat, den König an.

„Ah!" rief der Marschall freudestrahlend aus, „nun befürchte ich nichts mehr, und wenn ich auch noch den Herzog von Anjou anmelden hörte, wäre meine Befriedigung vollkommen."

Digitized by Google

„Und ich,“ murmelte Saint-Luc, „habe noch mehr Furcht vor dem anwesenden, als vor dem abwesenden Könige; denn er kommt nur, um mir irgend einen schlimmen Streich zu spielen; wie es auch der Fall ist, daß, um mir irgend einen schlimmen Streich zu spielen, der Herzog von Anjou nicht kommt.“

Aber ungeachtet dieser traurigen Erwägung stürzte er nicht minder dem Könige entgegen, der endlich sein düsteres kastanienbraunes Costüm abgelegt hatte, und von Atlaß, Federn und Juwelen strahlend sich näherte. Doch in dem Momente, da an einer der Thüren König Heinrich III. erschien, erschien ein zweiter Heinrich III., dem Ersten ganz gleich gekleidet, beschuht, frisirt, gekrauset und rundgefältelt, so zwar, daß die Höflinge, einen Augenblick, dem Ersten entgegen eilend, stehen blieben, wie die Fluth am Brückenjoche, und vom ersten zum zweiten Könige wirbelnd zurückströmten.

Heinrich III. bemerkte die Bewegung, und da er vor sich nur Aller Mund offen, verwirrte Blicke, und auf einem Beine sich im Kreise herumdrehende Leiber sah, fragte er: „Meine Herren, was giebt's denn?“

Ein langer Ausbruch lauten Gelächters antwortete ihm. — Der König, von wenig geduldigem Gemüthe, und insbesondere in diesem Momente wenig zur Geduld geneigt, begann die Stirne zu runzeln, als Saint-Luc sich ihm näherte: „Sire,“ sagte er, „Chicot ist's, Ihr Narr, der sich genau so gekleidet hat, wie Eure Majestät, und den Damen seine Hand zum Kusse reicht.“

Digitized by Google

Heinrich III. begann zu lachen. Chicot genoß am Hofe des letzten Valois einer derjenigen ähnlichen Freiheit, welcher dreißig Jahre früher Triboulet am Hofe des Königes Franz I. genoß, und deren vierzig Jahre später Langely am Hofe des Königs Ludwig XIII. sich erfreuen sollte. Chicot war kein gewöhnlicher Narr. Bevor er Chicot hieß, hatte er von Chicot geheißen. Er war ein bretagnischer Edelmann, der, von Herrn von Mayene mißhandelt, sich zu Heinrich III. geflüchtet hatte, und mit bisweilen grausamen Wahrheiten den Schutz bezahlte, den ihm der Nachfolger Karls IX. gewährt hatte.

„Ei, Meister Chicot," sagte Heinrich, „zwei Könige hier, das ist viel."

„In diesem Falle, laß mich meine Königsrolle auf meine Weise fortspielen, und spiele die Rolle des Herzogs von Anjou auf die Deinige; vielleicht wird man Dich dafür halten, und Dir Dinge sagen, die Dich, zwar nicht von dem, was er denkt, aber doch von dem, was er thut, in Kenntniß setzen werden."

„Wirklich," erwiederte der König, übelgelaunt um sich schauend, „mein Bruder von Anjou ist nicht gekommen."

„Ein Grund mehr, daß Du ihn ersetzest. Das heißt: Ich bin Heinrich, und Du bist Franz. Ich will thronen; Du wirst tanzen; ich werde statt Deiner alle Affenstreiche der Krone machen; und Du wirst Dich indessen ein wenig ergötzen. Armer König!"

Digitized by Google

Der Blick des Königs verweilte auf Saint-Luc. „Du haſt Recht, Chicot, ich will tanzen.

„Ganz gewiß“ dachte Briſſac, „hab' ich mich getäuſcht, als ich den König gegen uns erzürnt glaubte. Gerade im Gegentheile, der König iſt in vortrefflicher Stimmung.

Und er eilte rechts und links hin, beglückwünſchte Jeden, und vorzüglich wünſchte er ſich ſelbſt Glück, ſeine Tochter einem Manne gegeben zu haben, der bei dem Könige in ſo großer Gunſt ſtand.

Inzwiſchen hatte ſich Saint-Luc ſeiner Frau genähert. Das Fräulein von Briſſac war keine Schönheit, aber ſie hatte charmante ſchwarze Augen, weiße Zähne, eine blendendweiße Haut; dieß Alles zuſammen verlieh ihr das, was man ein geiſtreiches Geſicht nennen kann.

„Mein Herr,“ ſagte ſie zu ihrem Gatten, immer mit einem einzigen Gedanken beſchäftigt: — „Warum ſagte man mir, daß der König mir zürne? Seitdem er gekommen iſt, hat er nicht aufgehört, mir zuzulächeln.“

„Dieß ſagten Sie mir nicht bei der Rückkehr vom Mahle, liebe Johanna, denn ſein Blick ſagte Ihnen dort Furcht ein.“

„Seine Majeſtät waren da ohne Zweifel übel geſtimmt,“ verſetzte die junge Frau; „nun . . .“

„Nun iſt's wohl ſchlimmer,“ erwiederte Saint-Luc, „der König lacht mit zuſammengepreßten Lippen. Es wäre mir lieber, er wieſe mir die Zähne. Johanna, meine arme Freundin, der König brütet irgend eine

Digitized by Google

verrätherische List gegen uns. — O! blicken Sie mich nicht so zärtlich an, ich bitte Sie, — wenden Sie mir sogar den Rücken. Da kommt gerade Maugiron auf uns zu; — halten Sie ihn zurück, bemächtigen Sie sich seiner, seyen Sie liebenswürdig gegen ihn."

„Wissen Sie, mein Herr," entgegnete Johanna lächelnd, „daß dieß eine sonderbare Anempfehlung ist, und daß man, wenn ich sie buchstäblich befolgte glauben könnte . . ."

„Ah!" sagte Saint-Luc seufzend, „es wäre sehr glücklich, wenn man es glaubte." Und seiner Frau den Rücken wendend, deren Erstaunen aufs Höchste stieg, ging er von ihr weg, um Chicot den Hof zu machen, der seine Königsrolle hinreissend, mit der lächerlichsten Majestät spielte.

Indessen tanzte Heinrich, den von ihm seiner Erhabenheit gegebenen Abschied benützend. Doch, immer tanzend, verlor er Saint-Luc nicht aus den Augen. Bald rief er ihm, um ihm irgend einen merkwürdigen Spaß zu erzählen, der, drollig oder nicht, das Privilegium hatte, Saint-Luc in lautes Gelächter zu versetzen. Bald bot er ihm in seiner Confectbüchse überzuckerte Mandeln und eingemachte Früchte, welche Saint-Luc vortrefflich fand. Endlich, wenn Saint-Luc einen Augenblick aus dem Saale verschwand, wo der König war, um auch in den übrigen Sälen die Honneurs zu machen, ließ ihn der König alsogleich durch einen seiner Pagen oder Offiziere holen, und Saint-Luc kehrte zu-

Digitized by Google

rück, ſeinem Gebieter zu lächeln, der nur zufrieden ſchien, wenn er ihn wieder ſah. Plötzlich drang zu Heinrichs Ohren ein Lärm, laut genug, um immitten dieſes Tummultes gehört zu werden.

„Ei, ei," ſagte er, „es dünkt mir, Chicot's Stimme zu vernehmen. Hörſt Du, Saint-Luc, der König ärgert ſich."

„Ja, Sire," erwiederte Saint-Luc, ohne zu ſcheinen, als verſtände er die Anſpielung Seiner Majeſtät, „er zankt mit irgend Einem, dünkt mir."

„Sehen Sie, was es iſt," ſagte der König, „und kommen Sie ſogleich zurück, um es mir zu ſagen."

Saint-Luc entfernte ſich. In der That hörte man Chicot, der näſelnd ſchrie, wie es der König bei gewiſſen Gelegenheiten machte: „Ich habe doch Aufwandsgeſetze gemacht. Aber wenn jene nicht genügen, die ich gemacht habe, werde ich wieder welche machen; ich werde ihrer ſo viele machen, bis ſie hinreichen werden; wenn ſie auch nicht gut ſind; werden ſie wenigſtens zahlreich ſeyn. Bei Beelzebub's Horne, mein Vetter, ſechs Pagen, Herr von Buſſy, das iſt zu viel."

Und Chicot, ſeine Backen aufblaſend, ſeine Hüften bogenförmig krümmend, und die Fauſt in die Seite ſetzend, ſpielte den König täuſchend.

„Was ſpricht er von Buſſy?" fragte der König die Stirne runzelnd.

Saint-Luc, zurückgekehrt, wollte dem Könige antworten, als die Menge, ſich öffnend, ſechs in Goldſtoff

Digitized by Google

gekleidete Pagen ſehen ließ, bedeckt mit Halsgehängen, und auf der Bruſt das ganz von Juwelen ſtrahlende Wappen ihres Herrn tragend. Hinter ihnen kam ein junger, ſchöner und ſtolzer Mann, der mit dreiſter Stirne, trotzigem Blicke, geringſchätzig aufgeworfener Lippe einherſchritt, und deſſen einfaches Gewand von ſchwarzem Sammet gegen die reichen Kleider ſeiner Pagen abſtach.

„Buſſy," ſagte man, „Buſſy d'Amboiſe."

Und Jedermann eilte dem jungen Manne entgegen, der dieſen Lärm verurſachte, und reihte ſich, um ihn paſſiren zu laſſen. Maugiron, Schomberg und Quélus hatten an der Seite des Königes ihre Stellung genommen, wie um ihn zu beſchützen.

„Sieh doch," ſagte der Erſte, auf von Buſſy's unerwartete Ankunft anſpielend, und auf die fortwährende Abweſenheit des Herzogs von Alençon, welchem Buſſy angehörte, „da iſt der Diener und man ſieht den Herrn nicht."

„Geduld," antwortete Quélus," vor dem Diener gab es Diener des Dieners. Der Herr des Dieners kommt vielleicht hinter dem Herrn der erſten Diener.

„Sprich doch, Saint-Luc," ſagte Schomberg, der Jüngſte von den Lieblingen des Königes Heinrich, und zugleich einer der Tapferſten, „weißt Du, daß Herr von Buſſy Dir nicht viel Ehre erweiſet. Sieh nur dieſes ſchwarze Wamms an, mordieu! iſt denn dieß ein Hochzeitkleid?"

Digitized by Google

„Nein," erwiederte Quélus, „ſondern es iſt ein Beerdigungskleid."

„Ah!" murmelte Heinrich, „warum iſt's nicht das Seinige, und warum trägt er nicht zum voraus ſeine eigene Trauer!"

„Bei allen dem, Saint-Luc," äußerte Maugiron, „folgt Herr von Anjou Buſſy nicht. Sollteſt Du auch auf dieſer Seite in Ungnade ſtehen?" Das „auch" traf Saint-Luc in's Herz.

„Warum ſollte er dem Buſſy folgen?" entgegnete Quélus. „Erinnern Sie ſich nicht, daß, als Seine Majeſtät der König dem Herrn von Buſſy die Ehre erwies, ihn zu fragen, ob er nicht ihm angehören wolle, Herr von Buſſy ihm antworten ließ, daß er, da er aus dem fürſtlichen Hauſe Clermont ſey, nicht nöthig habe, Jemanden anzugehören, und ſich begnüge, ſchlechthin nur ſich ſelbſt anzugehören, überzeugt, ſich ſo als Prinz beſſer zu befinden, als irgend ein Anderer auf der Welt."

Der König runzelte die Stirne, und biß auf ſeinen Knebelbart.

„Dennoch, was Du ſagen mögeſt, Quélus," verſetzte Maugiron, „gehört er dem Herrn von Anjou an, wie mir dünkt."

„Dann geſchieht's," entgegnete Quélus pflegmatiſch, „weil Herr von Anjou ein vornehmerer Herr iſt, als unſer König."

Dieſe Bemerkung war die beiſſendſte, die man in Heinrich's Gegenwart machen konnte, der den Herzog

Digitized by Google

von Anjou immer brüderlich verabscheut hatte. Daher sah man ihn erblassen, obgleich er kein Wort erwiederte.

„Nun, nun, meine Herrn," wagte Saint-Luc zitternd zu sagen, „ein wenig Nächstenliebe für meine Gäste; verderben Sie meinen Hochzeittag nicht."

Diese Worte Saint-Luc's führten Heinrich wahrscheinlich auf eine andere Gedankenfolge. „Ja," sagte er, „verderben wir nicht den Hochzeittag von Saint-Luc, meine Herren." Und er sprach diese Worte, seinen Knebelbart mit einer tükischen Miene kräuselnd, die dem armen Neuvermählten nicht entging.

„Ah!" rief Schomberg aus, „Bussy ist also jetzt mit den Brissac's alliirt?"

„Warum?" fragte Maugiron.

„Weil Saint-Luc ihn vertheidiget. Was Teufels! In dieser armseligen Welt, worin man genug zu thun hat, sich selbst zu vertheidigen, vertheidigt man, dünkt mir, nur seine Verwandten, seine Alliirten und seine Freunde."

„Meine Herren," sagte Saint-Luc, „Herr von Bussy ist weder mein Alliirter, noch mein Freund, noch mein Verwandter; er ist mein Gast."

Der König schleuderte einen wüthenden Blick auf Saint-Luc.

„Und übrigens," beeilte sich dieser zu sagen, vom Blicke des Königes vernichtet, „vertheidige ich ihn nicht im Mindesten von der Welt."

Bussy hatte sich hinter den Pagen ernsthaft genähert,

Digitized by Google

und wollte ſich vor dem Könige verbeugen, als Chicot durch den Vorzug beleidiget, den man Andern in der Ehrfurchtsbezeugung gab, ausrief: „He da... Buſſy, Buſſy d'Amboiſe, Ludwig von Clermont, Graf von Buſſy, weil ich Dir denn durchaus alle Deine Namen geben muß, damit Du erkenneſt, daß ich es ſey, der mit Dir ſpricht, ſiehſt Du den wahren Heinrich nicht, unterſcheideſt Du nicht den König vom Narren? Jener zu dem Du gehſt, iſt Chicot, mein Narr, mein Poſſenreiſſer, derjenige, der ſo viele Dummheiten macht, daß ich mich oft krank lache."

Buſſy ſetzte ſeinen Weg fort, und ſtand Heinrich gegenüber, vor dem er ſich verbeugen wollte, als Heinrich zu ihm ſagte: „Hören Sie nicht, Herr von Buſſy? Man ruft Ihnen."

Und inmitten des lauten Gelächters ſeiner Lieblinge, wendete er dem jungen Capitain den Rücken. Buſſy erglühte vor Zorn, aber ſeine erſte Regung bewältigend, that er, als ob er die Bemerkung des Königes ernſtlich nehme, und ohne daß er das laute Gelächter von Quélus, Schomberg und Maugiron gehört, oder ihr inſolentes Lächeln geſehen zu haben ſchien, wendete er ſich zu Chicot.

„Ah! ich bitte um Verzeihung, Sire," ſagte er, es gibt Könige, die dergeſtalt Poſſenreiſſern gleichen, daß Sie mir vergeben werden, hoff' ich, Ihren Poſſenreiſſer für einen König gehalten zu haben."

„Hm!" murmelte Heinrich ſich umkehrend, „was ſpricht er denn?"

Digitized by Google

„Nichts, Sire," verſetzte Saint-Luc, der dieſen ganzen Abend hindurch vom Himmel die Friedenſtiftermiſſion erhalten zu haben ſchien, „nichts, durchaus nichts."

„Gleichviel, Meiſter Buſſy," ſagte Chicot, auf der Fußſpitze ſich in die Höhe richtend, wie es der König machte, wenn er ſich Majeſtät geben wollte, „es iſt unverzeihlich."

„Sire," entgegnete Buſſy, „verzeihen Sie mir, ich war in Gedanken."

„An Ihre Pagen, mein Herr," ſagte Chicot mit übler Laune. „Sie richten ſich in Pagen zu Grunde, und thun dadurch, mordieu, einen Eingriff in meine Vorrechte."

„Wie ſo?" fragte Buſſy, welcher einſah, daß, wenn er es mit dem Poſſenreiſſer aufnähme, die ſchlechte Rolle dem Könige zufiele. „Ich bitte Eure Majeſtät, ſich zu erklären, und hab' ich wirklich Unrecht gehabt, ſo werd' ich es in aller Demuth geſtehen."

„Goldſtoff dieſen Schlingeln," bemerkte Chicot, mit dem Finger auf die Pagen weiſend, „während Sie ein Edelmann, ein Oberſt, ein Clermont, kurz faſt ein Prinz, in einfachen ſchwarzen Sammet gekleidet ſind."

„Sire," verſetzte Buſſy, ſich zu den Lieblingen des Königes wendend, „dieß geſchieht, weil, wenn man in einer Zeit lebt, wo die Schlingel wie Prinzen gekleidet ſind, ich es für guten Geſchmack der Prinzen halte, zur Unterſcheidung von jenen wie Schlingel ſich zu kleiden."

Und er gab den jungen, von Schmuck funkelnden

Digitized by Google

Lieblingen, das impertinente Lächeln zurück, womit ſie ihn einen Augenblick früher beſchenkt hatten. Heinrich ſchaute ſeine vor Wuth erblaſſenden Günſtlinge an, die nur ein Wort ihres Herrn zu erwarten ſchienen, um ſich auf Buſſy zu ſtürzen. Quélus, der Aufgebrachteſte von Allen gegen jenen Edelmann, mit dem er, ohne das ausdrückliche Verbot des Königs, ſich ſchon geſchlagen hätte, fuhr mit der Hand nach dem Griffe ſeines Degens.

„Sagen Sie dieß für mich und die Meinigen?“ rief Chicot aus, der, an die Stelle des Königs getreten, das antwortete, was Heinrich hätte antworten ſollen. Und der Poſſenreiſſer nahm, dieſe Worte ſprechend, eine ſo übertrieben großſprecheriſche Haltung an, daß die Hälfte des Saales in ein lautes Gelächter ausbrach. Die andere Hälfte lachte nicht; und dieß war ganz einfach: die Hälfte, welche lachte, lachte über die andere Hälfte. Inzwiſchen hatten drei Freunde von Buſſy, in der Vermuthung, daß es vielleicht Streit geben möchte, ſich um ihn gereiht. Dieß waren Chartes Balzac d'Entragues, den man gewöhnlicher Antraguet nannte, Livarot und Reiberac.

Dieſe Einleitungen zu Feindſeligkeiten gewahrend, errieth Saint-Luc, daß Buſſy im Auftrage von Monſieur gekommen ſey, um irgend ein Scandel anzuſtiften, oder irgend eine Herausforderung anzubringen. Er zitterte ſtärker, als jemals; denn er fühlte ſich zwiſchen den glühenden Zorn von zwei mächtigen Feinden ge-

Digitized by Google

klemmt, die ſein Haus zum Schlachtfelde wählten. Er eilte zu Quélus, welcher der Aufgebrachteſte von Allen ſchien, und die Hand auf den Degengriff des jungen Mannes legend, ſagte er zu ihm: „Um's Himmelswillen, Freund, mäßige Dich, und warten wir!“

„Ei! pardieu! mäßige Dich ſelbſt,“ rief er aus. „Der Fauſtſchlag dieſes Tölpels erreicht Dich eben ſo gut, wie mich: wer etwas gegen Einen von uns ſagt, ſagt etwas gegen Alle, und wer etwas gegen uns Alle ſagt, greift den König an.“

„Quélus, Quélus,“ entgegnete Saint-Luc, „denke an den Herzog von Anjou,“ der hinter Buſſy um ſo mehr auf der Lauer ſteht, als er abweſend, um ſo mehr zu fürchten iſt, als er unſichtbar iſt. Du thuſt mir den Schimpf nicht an, zu glauben, vermuth' ich, daß ich vor dem Diener mich fürchte, wohl aber vor dem Herrn.“

„Ei, mordieu!“ rief Quélus aus,“ „was hat man zu fürchten, wenn man dem Könige von Frankreich angehört? Wenn wir für ihn uns in Gefahr begeben, wird der König von Frankreich uns beſchützen.“

„Dich, ja; aber mich!“ verſetzte Saint-Luc kläglich.

„Ah wahrlich!“ ſagte Quélus, „warum zum Teufel auch heirathеſt Du, da Du weißt, wie eiferſüchtig der König in ſeinen Freundſchaften iſt?“

„Gut!“ dachte ſich Saint-Luc, „Jeder denkt an ſich. Vergeſſen wir uns alſo nicht. Und weil ich wenigſtens in den erſten vierzehn Tagen meiner Ehe ruhig leben

Digitized by Google

will, trachten wir, uns Herrn von Alençon zum Freunde zu machen." Und alſo erwägend verließ er Quélus, und ging auf Buſſy zu.

Nach ſeiner impertinenten Aeußerung hatte Buſſy den Kopf wieder erhoben, und ſeine Blicke durch den ganzen Saal ſchweifen laſſen, die Ohren ſpitzend, um irgend eine Impertinenz für die von ihm geſpendete entgegenzunehmen. Aber alle Stirnen waren abgewendet, Aller Mund ſtumm geblieben. Die Einen fürchteten ſich, in Gegenwart des Königes zu billigen, die Andern in Buſſy's Gegenwart zu mißbilligen. Da Letzterer Saint-Luc ſich nähern ſah, glaubte er endlich gefunden zu haben, was er ſuchte.

„Mein Herr," ſagte Buſſy, „verdanke ich dem, was ich ſo eben geſagt habe, die Ehre der Unterredung, welche Sie zu wünſchen ſcheinen?"

„Dem, was Sie ſo eben geſagt haben?" fragte Saint-Luc mit ſeiner freundlichſten Miene. „Was haben Sie denn geſagt? Ich habe nichts gehört; nein, ich hatte Sie geſehen, und wünſchte das Vergnügen zu haben, Sie zu begrüßen, und Ihnen, Sie begrüßend, für die Ehre zu danken, die Ihre Gegenwart meinem Hauſe erweiſet."

Buſſy war ein in allen Dingen überlegener Mann; tapfer bis zur Tollheit, aber wiſſenſchaftlich gebildet, geiſtreich und ein guter Geſellſchafter. Er kannte den Muth von Saint-Luc, und ſah ein, daß die Pflicht des Herrn vom Hauſe in dieſem Augenblicke bei ihm die

Digitized by Google

Empfindlichkeit des Raffinirten*) überzog. Jedem Andern hätte er seine Phrase wiederholt, das heißt: seine Herausforderung; aber er begnügte sich, Saint-Luc höflich zu grüßen, und einige artige Worte auf sein Compliment zu erwiedern.

„O! o! sagte Heinrich, als er Saint-Luc bei Bussy sah, „ich glaube, daß er ihn ausgeschimpft hat. Er hat recht gethan; aber ich will nicht, daß man ihn mir tödte. Sehen Sie doch zu, Quélus. Nein, nicht Sie, Quélus, Sie sind ein zu unruhiger Kopf. Sehen doch Sie zu, Maugiron."

Maugiron flog wie ein Pfeil fort; aber Saint-Luc, auf der Lauer, ließ ihn nicht zu Bussy kommen, und brachte, zum Könige zurückkehrend, ihm Maugiron mit.

„Was hast Du zu diesem Laffen Bussy gesagt?" fragte der König.

„Ich, Sire?"

„Ja, Du."

„Ich hab' ihm einen guten Abend gewünscht," erwiederte Saint-Luc.

„Ah! ah! sonst nichts?" fluchte der König.

Saint-Luc bemerkte, daß er eine Dummheit begangen habe. „Ich hab' ihm einen guten Abend gewünscht," entgegnete er, „mit dem Beisatze, daß ich die Ehre haben würde, ihm morgen früh einen guten Morgen zu wünschen."

---

*) Die Lieblinge Heinrichs III. waren Raffinirte. D. U.

Digitized by Google

„O! o!“ sagte Heinrich, „ich vermuthete es. Unruhiger Kopf!“

„Mögen Eure Majestät jedoch mein Geheimniß gnädigst verschweigen,“ entgegnete Saint-Luc.

„O! parbieu!“ sagte Heinrich III., „ich spreche nicht davon, um Dich zu geniren. Es ist gewiß, daß, wenn Du ihn mir vom Halse schaffen könntest, ohne daß Du eine Schramme davon trügest...“

Die Lieblinge wechselten unter sich einen raschen Blick, welchen Heinrich III. nicht bemerkt zu haben sich stellte.

„Denn im Grunde,“ fuhr der König fort, „besitzt der Schlingel eine Unverschämtheit...“

„Ja, ja,“ sagte Saint-Luc. „Inzwischen, ist's heut' nicht, ist's morgen, seyen Sie unbesorgt, Sire, er wird seinen Herrn finden.“

„He!“ erwiederte der König, den Kopf von unten nach oben schüttelnd. „Er schlägt sich wacker mit dem Degen. Wenn er sich nur von irgend einem wüthenden Hunde beißen ließe! Dieß würde ihn uns viel bequemer aus dem Wege räumen“ Und er warf einen Seitenblick auf Bussy, der, von seinen Freunden begleitet, auf und abging, alle diejenigen beleidigend und verhöhnend, von denen er wußte, daß sie die größten Feinde des Herzogs von Anjou, und folglich die größten Freunde des Königes waren.

„Morbleu!“ rief Chicot aus, „begegnen Sie doch

Digitized by Google

meinen Lieblingsedelleuten nicht ſo grob, Meiſter Buſſy, denn ich ſchlage mich mit dem Degen, obgleich König, nicht mehr und nicht weniger, als wenn ich ein Poſſenreiſſer wäre."

„Ah! der Schlingel!" murmelte Heinrich, „auf mein Wort! er ſieht richtig,"

„Wenn er ſolche Späſſe forttreibt, werde ich Chicot züchtigen, Sire," ſagte Maugiron.

„Laß dieß bleiben, Maugiron; Chicot iſt Edelmann, und im Punkte der Ehre ſehr kitzlich. Uebrigens verdient nicht er die größte Züchtigung, denn nicht er iſt der Unverſchämteſte."

Dießmal konnte man ſich nicht mehr irren; Quélus winkte von O und von Epernon.

„Meine Herren," ſagte Quélus, indem er ſie bei Seite führte, „kommen Sie zur Berathung; Du, Saint-Luc, ſprich mit dem Könige, und vollende Deine Ausſöhnung, die mir glücklich begonnen ſcheint."

Saint-Luc war dieſe letztere Rolle lieber, und er näherte ſich dem Könige und Chicot, die miteinander ſtritten. Indeſſen führte Quélus ſeine vier Freunde in eine Fenſtervertiefung.

„Wohlan!" fragte von Epernon, „laß hören, was willſt Du ſagen? Ich war im Begriffe, der Frau des Joyeuſe den Hof zu machen, und ſag' Dir zum voraus, daß ich Dir nicht verzeihe, wenn Deine Mittheilung nicht höchſt intereſſant iſt."

„Ich will Ihnen ſagen, meine Herren," antwortete

Digitized by Google

Quélus, „daß ich unmittelbar nach dem Balle auf die Jagd gehen werde.“

„Gut,“ erwiederte von O, „auf welche Jagd?“

„Auf die Eberjagd.“

„Welcher närriſcher Einfall ſpuckt in Deinem Kopfe, daß Du bei dieſer Kälte in irgend einem Walde den Bauch willſt aufſchlitzen laſſen?“

„Gleichviel! Ich gehe.“

„Allein?“

„Nein, mit Maugiron und Schomberg. Wir jagen für den König.“

„Ah! ja, ich verſtehe,“ ſagten Schomberg und Maugiron zugleich.

„Der König will, daß man ihm morgen einen Eberkopf auftiſche.“

„Mit einem nach italieniſcher Mode umgeſtülpten Kragen,“ ſagte Maugiron, auf den einfachen, niedergebügelten Kragen anſpielend, welchen, im Gegenſatze mit den Halskrauſen der Lieblinge, Buſſy trug.

„Ah! ah!“ verſetzte von Epernon, „gut! dann bin ich dabei.“

„Um was handelt ſich's denn?“ fragte von O; „ich kenne mich in der Sache noch gar nicht aus.“

„Nun denn! ſchau um Dich her, mein Liebling.“

„Gut! ich ſchaue.“

„Iſt nicht Jemand da, der Dir in's Geſicht gelacht hat.“

„Buſſy, dünkt mir.“

Digitized by Google

„Wohlan! ſcheint's Dir nicht, daß er ein Eber iſt, deſſen Kopf dem Könige angenehm wäre?"

„Du glaubſt, daß der König..." ſagte von O.

„Er verlangt's," antwortete Quélus.

„Nun denn! es ſey. Auf die Jagd; aber wie werden wir jagen?"

„Auf dem Anſtande, es iſt ſicherer.

Buſſy bemerkte die Berathſchlagung, und nicht zweifelnd, daß von ihm die Rede ſey, näherte er ſich hohnlächelnd mit ſeinen Freunden.

„Sieh doch, Antraguet, ſieh doch, Ribeirac," ſagte er, „wie ſie da gruppirt ſind; es iſt rührend; man ſollte ſie für Euryale und Niſus halten, für Damon und Pythias, für Caſtor und... Aber wo iſt denn Pollux?"

„Pollux heirathet," entgegnete Antraguet, „ſo daß Caſtor vereinzelnt daſteht."

„Was können ſie da thun?" fragte Buſſy, ſie trotzig anblickend.

„Wetten wir," ſagte Ribeirac, „daß ſie irgend einen neuen Quark brüten."

„Nein, meine Herren," verſetzte Quélus lächelnd, „wir reden von der Jagd."

„Wahrhaftig, Herr Cupido," ſagte Buſſy, „es iſt ſehr kalt zum Jagen. Ihre Haut wird dadurch Schrunden bekommen."

„Mein Herr," antwortete Maugiron mit der nämlichen Artigkeit, „wir haben ſehr warme Handſchuhe und gefütterte Wämſer."

Digitized by Google

„Ah! dieß beruhiget mich," ſagte Buſſy; „werden Sie bald jagen?"

„Vielleicht noch heute Nacht," erwiederte Schomberg.

„Es gibt kein Vielleicht. Heute Nacht gewiß," fügte Maugiron bei.

„Ich will den König davon in Kenntniß ſetzen," äußerte Buſſy; „was würden Seine Majeſtät ſagen, wenn ſie morgen, bei ihrem Erwachen, ihre Freunde mit Schnupfen behaftet fänden?"

„Geben Sie ſich keine Mühe, den König davon in Kenntniß zu ſetzen, mein Herr," erwiederte Quélus; „Seine Majeſtät wiſſen, daß wir jagen."

„Die Lerche?" ſagte Buſſy mit der impertinenteſten fragenden Miene.

„Nein, mein Herr," erwiederte Quélus, „wir jagen den Eber. Wir müſſen durchaus einen Eberkopf haben."

„Und das Thier? ... fragte Antraguet.

„Iſt umgangen," antwortete Schomberg.

„Man muß aber auch wiſſen, wohin es gehen wird," fragte Livarot.

„Wir werden trachten, uns Aufſchluß zu verſchaffen," entgegnete von O. „Werden Sie mit uns jagen, Herr von Buſſy?"

„Nein," antwortete dieſer, das Geſpräch im nämlichen Tone fortführend. „Nein, wahrhaftig, ich bin verhindert. Morgen muß ich bei Herrn von Alençon wegen der Einführung des Herrn von Monſoreau ſeyn,

Digitized by Google

welchem, wie Sie wiſſen, Monſeigneur die Oberjägermeiſterſtelle verliehen hat."

„Aber heute Nacht?" fragte Quélus.

„Ah! heute Nacht kann ich auch nicht; ich habe ein Rendez-vous in einem geheimnißvollen Hauſe der Vorſtadt Saint-Antoine."

„Ah! ah!" ſagte von Epernon, „ſollte die Königin Margot incognito in Paris ſeyn, Herr von Buſſy; denn wir haben vernommen, daß Sie von la Mole geerbt haben?"

„Ja, aber ſeitdem hab' ich auf die Erbſchaft verzichtet, und es iſt von einer andern Perſon die Rede."

„Und dieſe Perſon erwartet Sie in der Vorſtadt-Saint-Antoine?" fragte von O.

„Ja, ſo iſt's; ich möchte Sie ſogar um Rath fragen, Herr von Quélus."

„Sprechen Sie. Obwohl ich kein Advokat bin, bild' ich mir doch etwas darauf ein, keinen ſchlechten zu geben, vorzüglich meinen Freunden."

„Man hält die Straßen von Paris nicht für ſehr ſicher; die Vorſtadt Saint-Antoine iſt ein ſehr iſolirtes Quartier. Welchen Weg rathen Sie mir zu nehmen?"

„Ei!" antwortete Quélus, „da der Schiffmann des Louvre ohne Zweifel die Nacht hindurch auf uns warten wird, ſo würde ich an Ihrer Stelle, mein Herr, die kleine Fähre von Préaux-Clercs nehmen, am Eckthurme ausſteigen, den Quai entlang bis zum Grand-Châtelet gehen, und durch die Straße de la Tixéranderie

Digitized by Google

die Vorſtadt Saint-Antoine erreichen. Wenn Sie einmal am Ende der Straße Saint-Antoine, ohne Unfall am Hôtel des Tournelles vorübergehen, iſt es wahrſcheinlich, daß Sie in dem geheimnißvollen Hauſe, von dem Sie ſo eben mit uns geſprochen haben, geſund und wohlbehalten ankommen werden."

„Ich danke für den Wegweiſer, Herr von Quélus," ſagte Buſſy. — „Sie bezeichnen die Fähre von Pré-aux-Clercs, den Eckthurm, den Quai bis zum Grand-Châtelet, die Straße de la Tixéranderie, und die Straße Saint-Antoine. — Man wird um keine Linie davon abweichen, ſeyen Sie unbeſorgt."

Und die fünf Freunde grüßend, ging er fort, indem er zu Balzac d'Entragues ſagte: „Gewiß, Antraguet, es iſt mit dieſen Leuten da nichts zu machen; gehen wir fort."

Livarot und Ribeirac fingen zu lachen an, indem ſie Buſſy und d'Entragues folgten, aber im Fortgehen ſich mehrmals umkehrend. Die Lieblinge blieben ruhig; ſie ſchienen entſchloſſen, nichts zu verſtehen.

Als Buſſy zuletzt den Salon verlaſſen wollte, worin ſich Frau von Saint-Luc befand, die ihren Gatten nicht aus den Augen ließ, winkte ihr Saint-Luc, mit dem Blicke auf den Günſtling des Herzogs von Anjou weiſend, der ſich entfernte. Johanna verſtand ihn mit jenem Scharfſinne, der das Vorrecht der Frauen iſt, und verſperrte, dem Edelmanne nacheilend, ihm dem Weg.

„O! Herr von Buſſy," ſagte ſie, „man ſpricht all-

Digitized by Google

gemein nur von einem Sonette, das Sie gemacht haben, wie man versichert."

„Gegen den König, Madame?" fragte Bussy.

„Nein; aber zu Ehren der Königin. O! sagen Sie es mir!"

„Gerne, Madame," erwiederte Bussy, der Frau von Saint-Luc seinen Arm bietend; er entfernte sich, indem er ihr das Sonnet hersagte.

Inzwischen kehrte Saint-Luc ganz sachte an die Seite der Lieblinge zurück, und hörte Quélus sagen: „Mit solchen Brüchen*) wird es nicht schwer seyn, dem Wilde zu folgen; demnach also an der Ecke des Hôtels des Tournelles, bei dem Thore Saint-Antoine, dem Hôtel Saint-Paul gegenüber."

„Jeder mit einem Lakeien?" fragte von Epernon.

„Nein, Nogaret, nein," antwortete Quélus, „bleiben wir allein, behalten wir unser Geheimniß für uns; machen wir unser Geschäft allein ab. Ich hasse ihn; aber ich würde mich schämen, wenn der Stock eines Lakeien ihn berührte; er ist ein zu guter Edelmann."

„Werden wir alle Sechs mit einander fortgehen? fragte Maugiron.

„Alle Fünf und nicht alle Sechs," erwiederte Saint-Luc.

„Ah! richtig wir hatten vergessen, daß Du eine Frau genommen. Wir hielten Dich noch für einen Junggesellen," sagte Schomberg.

*) Eingeknickte oder abgebrochene Zweige zur Bezeichnung der Wildbahn. D. Ueb.

Digitized by Google

„In der That," äußerte von O, „es iſt wohl das Mindeſte, daß der arme Saint-Luc in der erſten Hochzeitnacht bei ſeiner Frau bleibt."

„Sie haben es nicht getroffen, meine Herrn," ſagte Saint-Luc; „nicht meine Frau hält mich zurück, obgleich Sie zugeſtehen werden, daß ſich's ihretwegen wohl der Mühe lohnte, ſondern der König."

„Wie? der König?"

„Ja, Seine Majeſtät wollen, daß ich ſie in das Louvre zurückbegleite."

Die jungen Leute ſchauten ihn mit einem Lächeln an, das Saint-Luc vergebens zu deuten ſuchte.

„Was willſt Du?" ſagte Quélus; „der König fühlt eine ſo wunderſame Freundſchaft zu Dir, daß er ohne Dich nicht ſeyn kann; übrigens haben wir Saint-Luc nicht nöthig," äußerte Schomberg. „Laſſen wir ihn alſo ſeinem Könige und ſeiner Dame."

„He! das Thier iſt plump," ſagte von Epernon.

„Bah!" erwiederte Quélus," man ſtelle mich ihm gegenüber; man gebe mir einen Saufpieß, und ich nehm's mit ihm auf."

Man hörte Heinrich's Stimme, welcher Saint-Luc rief.

„Meine Herren," ſagte dieſer, „Sie hören es, der König ruft mir; gute Jagd; auf Wiederſehen."

Und er verließ ſie alſogleich. Doch anſtatt zum Könige zu gehen, ſchlüpfte er die noch mit Zuſchauern und Tänzern beſetzten Wände entlang, und erreichte die

Digitized by Google

Thüre, welche Buſſy bereits berührte, von der ſchönen Neuvermählten zurückgehalten, die ihr Möglichſtes that, um ihn nicht fortgehen zu laſſen.

„Ah! guten Abend, Herr von Saint-Luc," ſagte der junge Mann. Aber wie verwirrt Sie ausſehen! Sollten Sie zufällig zur großen Jagd gehören, die ſich vorbereitet? Dieß wäre ein Beweis Ihres Muthes, aber keiner Ihrer Galanterie."

„Nein, mein Herr," antwortete Saint-Luc; „ich ſah verwirrt aus, weil ich Sie ſuchte."

„Ah! wahrhaftig."

. . . „Und weil ich fürchtete, Sie möchten fortgegangen ſeyn. Liebe Johanna," fügte er bei, „ſagen Sie Ihrem Vater, daß er den König aufzuhalten ſuche; ich muß Herrn von Buſſy einige Worte unter vier Augen ſagen."

Johanna entfernte ſich raſch; ſie verſtand nichts von allen dieſen Nothwendigkeiten; aber ſie gehorchte ihnen weil ſie dieſelben für wichtig hielt.

„Was wollen Sie mir ſagen, Herr von Saint-Luc?" fragte Buſſy.

„Ich wollte Ihnen ſagen, Herr von Buſſy," antortete Saint-Luc, „daß, wenn Sie heute Abend irgend ein Rendez-vous hätten, Sie wohl thun würden, es auf morgen zu verſchieben, weil die Straſſen von Paris ſchlecht ſind, und weil, wenn dieſes Rendez-vous Sie zufällig in die Gegend der Baſtille führen ſollte, Sie wohl thun würden, das Hôtel des Tournelles zu ver-

Digitized by Google

meiden, wo es eine Vertiefung giebt, worin mehrere Menſchen ſich verſtecken können. Dieß iſt's was ich Ihnen zu ſagen hatte, Herr von Buſſy. Gott bewahre mich, zu denken, daß ein Mann, wie Sie, Furcht haben könne. Denken Sie jedoch nach."

In dieſem Momente vernahm man Chicot's Stimme, welcher rief: „Saint-Luc, mein kleiner Saint-Luc! Ei doch, verbirg Dich nicht, wie Du es thuſt. Du ſiehſt wohl, ich warte, um in das Louvre zurückzukehren."

„Sire, da bin ich," antwortete Saint-Luc, in der Richtung von Chicot's Stimme forteilend. Neben dem Narren ſtand Heinrich III., dem bereits ein Page den ſchweren, mit Hermelin gefütterten Mantel reichte, während ein Zweiter ihm große, bis zu den Elbogen aufſteigende Handſchuhe, und ein Dritter die mit Atlaß ausgeſchlagene Sammetmaske übergab.

„Sire," ſagte Saint-Luc, an beide Heinriche zugleich ſich wendend, „ich werde die Ehre haben, die Fackel bis an Ihre Sänften zu tragen."

„Durchaus nicht," erwiederte Heinrich, „Chicot geht ſeines Weges, und ich des meinigen. Alle meine Freunde ſind Taugenichtſe, die mich allein in das Louvre zurückkehren laſſen, während ſie die drei Faßnachtstage durchſchwärmen. Ich hatte auf ſie gerechnet, und jetzt fehlen ſie mir; nun aber ſiehſt Du ein, daß Du mich nicht ſo allein kannſt fortgehen laſſen. Du biſt ein geſetzter und verheiratheter Mann; Du mußt mich zur Königin heimführen. Komm, mein Freund komm. Holla! ein Pferd für Herrn

Digitized by Google

von Saint-Luc. Nein, es iſt überflüßig," fügte er bei, ſich eines Beſſern beſinnend, „meine Sänfte iſt breit; es gibt für Zwei darin Platz."

Johanna von Briſſac hatte von dieſer Unterredung kein Wort verloren; ſie wollte ſprechen, ein Wort zu ihrem Gatten ſagen, ihren Vater in Kenntniß ſetzen, daß der König Saint-Luc mit ſich fortnehme, aber Saint-Luc, den Finger auf ſeinen Mund legend, lud zum Schweigen und zur Behutſamkeit ein.

„Zum Henker!" ſagte er ganz leiſe, — „nun, da ich es mit Franz von Anjou nicht verdorben habe, wollen wir uns mit Heinrich von Valois nicht entzweien. „Sire," fügte er ganz laut hinzu, „da bin ich. — Ich bin Eurer Majeſtät ſo ergeben, daß, wenn Sie beföhlen, ich Ihnen bis an das Ende der Welt folgen würde."

Es entſtand ein großer Tumult, dann große Kniebeugung, dann eine große Stille, um die Worte des Abſchiedes des Königes vom Fräulein von Briſſac und ihrem Vater zu hören. Sie waren charmant. Dann ſcharrten im Hofe die Pferde mit den Füſſen, die ſchönen Fackeln warfen ihren rothen Wiederſchein auf die Fenſter. Endlich, halb lachend, halb vor Kälte zitternd und bebend, liefen in Nacht und Nebel alle Höflinge des Königthumes, und alle Hochzeitgäſte davon.

Johanna, mit ihren Zofen allein geblieben, ging in ihr Zimmer, und kniete vor dem Bildniſſe einer Heiligen hin, zu der ſie viel Andacht fühlte. Dann befahl ſie, daß man ſie allein laſſe, und bis zur Rükkehr ihres

Digitized by Google

Gatten einen Imbiß bereit halte. Herr von Briſſac that noch mehr; er ſchickte ſechs Gardiſten fort, um am Thore des Louvre auf den Neuvermählten zu warten, dem ſie auf dem Heimwege zur Bedeckung dienen ſollten. Aber nach zweiſtündigen Warten ſendeten die Gardiſten einen von ihren Gefährten, um den Marſchall in Kenntniß zu ſetzen, daß alle Thore des Louvre geſchloſſen ſeyen, und daß vor dem Schluße des letzten der Capitain des Einlaßpförtchens geantwortet habe: „Wartet nicht länger, es iſt überflüßig; Niemand wird heute Nacht das Louvre verlaſſen. Seine Majeſtät haben ſich zur Ruhe begeben, und Jedermann ſchläft.“

Der Marſchall hatte dieſe Nachricht ſeiner Tochter hinterbracht, und dieſe erklärt, daß ſie zu beſorgt ſey, um in das Bett zu gehen, und ihren Gatten erwartend wachen wolle.

Zweites Kapitel.

Wie nicht immer derjenige, der die Thüre öffnet, in das Haus hineingeht.

Das Thor Saint-Antoine war eine Art von Steingewölbe, ungefähr ſo, wie heut zu Tage unſer Thor Saint-Denis und unſer Thor Saint-Martin. Nur ſchloß es ſich links den anſtoſſenden Gebäuden an, der Baſtille, und vereinigte ſich ſo mit der alten Feſtung. Der rechts zwiſchen dem Thore und dem Hôtel Bre-

Digitized by Google

tagne gelegene Raum, war groß, düſter und kothig; aber dieſer Raum bei Tage wenig beſucht, und völlig einſam, wenn der Abend kam; denn die nächtlichen Vorübergehenden ſchienen ſich ganz nahe bei der Feſtung einen Weg gemacht zu haben, um ſich zu jener Zeit, wo die Straſſen Mördergruben waren, und die Scharwache beinahe unbekannt, einigermaſſen unter den Schutz der Schildwache des Schloßthurmes zu ſtellen, die ihnen zwar nicht beiſtehen, aber wenigſtens durch ihr Schreien Hilfe herbeirufen, und die Miſſethäter erſchrecken konnte.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß die Winternächte die Vorübergehenden noch vorſichtiger machten, als die Sommernächte. Jene, in welcher die von uns bereits erzählten, und die folgenden Ereigniſſe geſchahen, war ſo kalt, ſo finſter, und ſo voll von düſteren und niedrigen Wolken, daß Niemand hinter den Schießſcharten der königlichen Feſtung jene überglückliche Schildwache gewahrt hätte, die ihrerſeits ſehr verhindert geweſen wäre, die auf dem Platze vorübergehenden Leute zu erkennen.

Vorwärts vom Thore Saint-Antoine, gegen das Innere der Stadt zu, ſtand kein Haus, ſondern man ſah nur große Mauern. Dieſe Mauern waren, rechts, jene der Kirche Saint-Paul, und links, jene des Hôtels des Tournelles. Am äußerſten Ende dieſes Hôtels, der Straße Sainte-Catharine zu, bildete die Straße jenen einwärts gehenden Winkel, deſſen Saint-Luc gegen Buſſy erwähnt hatte. Dann kam das Ge-

Digitized by Google

mengſel von zwiſchen der Straße Jouy und der großen Straße Saint-Antoine liegenden Häuſern, welche zu jener Zeit die Straße des Billettes und die Kirche Sainte-Catherine gegenüber hatte.

Uebrigens erleuchtete keine Laterne den ganzen Theil des alten Paris, den wir ſo eben beſchrieben haben. In den Nächten, in welchen der Mond es übernahm, die Erde zu erleuchten, ſah man, düſter, majeſtätiſch und regungslos, die rieſige Baſtille emporragen, welche von dem geſtirnten Azur des Himmels ſich mächtig abhob. In den düſteren Nächten dagegen, ſah man da, wo ſie ſtand, nur eine Verdoppelung der Finſterniß, durch welche ſtellenweiſe das bleiche Licht einiger Fenſter brach.

Während dieſer Nacht, die mit einem ziemlich ſtarken Froſte begonnen hatte, und mit einem ziemlich reichlichen Schnee enden ſollte, machte kein Vorübergehender unter ſeinen Schritten den geſchrundeten Boden jener Art von Chauſſee knarren, die von der Straße in die Vorſtadt ausmündete, und, wie wir geſagt haben, von dem vorſichtigen Umwege verſpäteter Spaziergänger war angelegt worden. Dagegen aber hätte ein geübtes Auge in jenem Mauerwinkel des Tournelles mehrere ſchwarze Schatten bemerken können, die ſich hinreichend bewegten, um zu beweiſen, daß ſie jenen armen Teufeln von Sterblichen angehörten, welche ſehr in Verlegenheit waren, ihre natürliche Wärme zu behalten, die ihnen von Minute zu Minute jene Unbeweglichkeit entzog, zu der

Digitized by Google

ſie ſich, in der Erwartung irgend eines Ereigniſſes, freiwillig ſchienen verurtheilt zu haben. Jene Thurmſchildwache, die wegen der Dunkelheit nicht auf den Platz ſehen konnte, hätte eben ſo wenig hören können, ſo leiſe wurde die Unterredung dieſer ſchwarzen Schatten gepflogen. Dennoch gebrach es dieſer Unterredung nicht an einem gewiſſen Intereſſe.

„Dieſer wüthende Buſſy hatte wohl Recht," ſagte einer von jenen Schatten; „es iſt gerade eine ſolche Nacht, wie wir ſie in Warſchau fanden, als der König Heinrich, König von Polen war; und wenn es ſo fortgeht, wie er es uns vorausgeſagt, wird unſere Haut zerſpringen."

„Geh doch, Maugiron, Du jammerſt wie ein Weib," antwortete ein anderer Schatten. „Es iſt nicht warm, dieß iſt wahr; aber zieh Deinen Mantel über Deine Augen, und ſtecke die Hände in Deine Taſchen, ſo wirſt Du keine Kälte mehr empfinden."

„Wahrhaftig, Schomberg," ſagte ein dritter Schatten, „Du ſprichſt nach Deinem Behagen davon, und man ſieht wohl, daß Du ein Deutſcher biſt. Meine Lippen aber bluten, und mein Knebelbart ſtarret von Elszapfen."

„Die Hände erſt!" äußerte eine vierte Stimme. „Auf mein Wort, ich möchte wetten, daß ich keine mehr habe."

„Warum haſt Du nicht den Muff Deiner Mama genommen, armer Quélus?" antwortete Schomberg.

Digitized by Google

„Sie hätte ihn Dir geliehen, dieſe liebe Frau; vorzüglich wenn Du ihr würdeſt erzählt haben, daß es geſchehe, um ihren lieben Buſſy ihr vom Halſe zu ſchaffen, den ſie ungefähr wie die Peſt liebt.“

„Ei, mein Gott! haben Sie doch Geduld,“ ſagte eine fünfte Stimme. „Sie werden ſich, deſſen bin ich gewiß, gar bald beklagen, daß es Ihnen zu heiß iſt.“

„Gott erhöre Dich, von Epernon,“ ſagte Maugiron trippelnd.

„Nicht ich habe geſprochen,“ erwiederte von Epernon, „ſondern von O. Aber ich ſchweige aus Beſorgniß, daß meine Worte gefrieren.“

„Was ſagteſt Du?“ fragte Quélus, Maugiron.

„Von O ſagte,“ verſetzte Maugiron, „daß uns gar bald ſehr heiß werden würde, und ich antwortete ihm: Gott erhöre Dich!“

„Wohlan! ich glaube, daß er Dich erhört; denn ich ſehe da unten etwas, das durch die Straße Saint-Paul kommt.“

„Fehlgeſchoſſen. Dieß kann nicht er ſeyn.“

„Und warum?“

„Weil er einen andern Weg angegeben hat.“

„Als wär's etwas Erſtaunliches, nicht wahr, daß er Argwohn gefaßt, und einen andern Weg eingeſchlagen hätte!“

„Sie kennen Buſſy nicht; wohin er zu gehen geſagt hat, wird er gehen, ſelbſt wenn er wüßte, daß der Teu-

Digitized by Google

fel auf der Straße ſeiner harre, um ihm den Durchgang zu verſperren."

„Da kommen jedoch zwei Männer," erwiederte Quélus.

„Meiner Treue, ja," wiederholten einige Stimmen, die Wahrheit der Aeußerung erkennend.

„In dieſem Falle greifen wir an," ſagte Schomberg.

„Einen Augenblick!" entgegnete von Epernon; „tödten wir nicht gute Bürger oder ehrbare Hebammen; da! ſie bleiben ſtehen."

In der That waren, am äuſſerſten Ende der Straße Saint-Paul, wo ſie in die Straße Saint-Antoine ausmündet, die zwei Perſonen, welche die Aufmerkſamkeit unſerer fünf Gefährten feſſelten, wie unſchlüſſig ſtehen geblieben.

„O! o!" ſagte Quélus, „ſollten ſie uns geſehen haben?"

„Gehen Sie doch! wir ſehen uns ſelbſt kaum."

„Du haſt Recht," erwiederte Quélus. „Seht! ſie wenden ſich links! Sie halten vor einem Hauſe; ſie ſuchen."

„Meiner Treue, ja."

„Man ſollte meinen, daß ſie hineingehen wollen," ſagte Schomberg.

„Ei, einen Augenblick. Sollte er uns entſchlüpfen?"

„Aber dieß iſt ja nicht er, weil er in die Vorſtadt Saint-Antoine gehen muß, und jene, nachdem ſie durch die Straße Saint-Paul gekommen, die Straße hinab gegangen ſind," antwortete Maugiron.

Digitized by Google

„Ei," ſagte Schomberg, „wer ſteht Euch gut dafür, daß der ſchlaue Fuchs Euch nicht eine falſche Angabe gemacht hat, ſey's zufällig oder nachläſſig, ſey's aus Argliſt oder Ueberlegung?"

„Eigentlich könnte es ſo ſeyn," bemerkte Quélus.

Dieſe Vermuthung machte den ganzen Trupp der Edelleute aufſpringen, wie eine ausgehungerte Meute. Sie verließen ihr Verſteck, und ſtürzten mit geſchwungenen Degen auf die beiden, vor der Thüre ſtehen gebliebenen Männer los. Eben hatte einer dieſer beiden Männer einen Schlüſſel in das Schloß geſteckt; die Thüre hatte nachgegeben, und begann, ſich zu öffnen, als bei dem Lärme der Angreifer die beiden geheimnißvollen Spaziergänger den Kopf erhoben.

„Was iſt dieß?" fragte, ſich umwendend, der Kleinere von Beiden ſeinen Gefährten. „Sollte man zufällig *uns* zu Leibe gehen wollen, von Aurilly?"

„Ah! Monſeigneur," antwortete jener, der die Thüre aufgemacht hatte. „Es ſieht mir wohl darnach aus. Werden Sie ſich nennen, oder Ihr Incognito bewahren?"

„Bewaffnete Männer! Ein Hinterhalt!"

„Einige Eiferſüchtige, die uns belauern. Gerechter Gott! ich hatte es wohl geſagt, Monſeigneur, daß die Dame zu ſchön wäre, als daß ihr nicht der Hof gemacht würde."

„Treten wir ſchnell ein, von Aurilly. Man hält eine Belagerung beſſer dieſſeits als jenſeits der Thore aus."

Digitized by Google

„Ja, Monſeigneur, wenn nicht Feinde innerhalb des Platzes ſind. Aber wer ſagt Ihnen...?“

Er fand nicht Zeit auszureden. Die jungen Edelleute hatten den Zwiſchenraum von etwa hundert Schritten blitzſchnell durcheilt. Quélus und Maugiron, welche die Mauer entlang gezogen waren, warfen ſich zwiſchen die Thüre und jene, die hineingehen wollten, um ihnen den Rückzug abzuſchneiden, während Schomberg, von O und von Epernon ſich anſchickten, ſie von vorne anzugreifen.“

„Auf den Tod! Auf den Tod!“ rief Quélus, immer der Glühendſte von den Fünfen.

Plötzlich wendete ſich jener, den man Monſeigneur genannt, und ſein Gefährte gefragt hatte, ob er das Incognito bewahren würde, gegen Quélus, that einen Schritt, und ſagte, die Arme hochmüthig kreuzend, mit düſterer Stimme und einem unheilverkündeten Blicke: „Ich glaube, daß Sie geſagt haben: Auf den Tod! indem Sie von einem Abkömmlinge Frankreichs ſprachen, Herr von Quélus.“

Quélus fuhr zurück, mit verſtörten Augen, wankenden Knieen, erſchlafften Händen. „Monſeigneur, der Herzog von Anjou!“ rief er aus.

„Monſeigneur, der Herzog von Anjou!“ wiederholten die Andern.

„Wohlan!“ verſetzte Franz mit einer ſchrecklichen Miene, „ſchreien wir noch: Auf den Tod! meine Edelleute?“

Digitized by Google

„Monſeigneur," ſtammelte von Epernon, „es war ein Scherz, verzeihen Sie uns."

„Monſeigneur," ſagte von O ſeinerſeits, „wir vermutheten nicht, daß wir Eure Hoheit am Ende von Paris, und in einem ſo abgelegenen Quartier treffen könnten."

„Ein Scherz," entgegnete Franz, ohne von O auch nur der Ehre einer Antwort zu würdigen. „Sie haben eine ſonderbare Art zu ſcherzen, Herr von Epernon. Laſſen Sie hören: da es nicht mir gegolten, wer iſt derjenige, den Ihr Scherz bedrohte?"

„Monſeigneur," verſetzte Schomberg ehrerbietig, „wir haben Saint-Luc das Hôtel Montmorency verlaſſen, und hierher kommen geſehen. Dieß hat uns ſonderbar geſchienen, ſo zwar, daß wir wiſſen wollten, zu welchem Zwecke ein Ehemann ſeine Frau in ſeiner erſten Hochzeitnacht verließe."

Die Entſchuldigung war annehmbar, denn aller Wahrſcheinlichkeit nach erfuhr der Herzog von Anjou am andern Tage, daß Saint-Luc nicht im Hôtel Montmorency geſchlafen hatte, und dieſe Neuigkeit traf mit dem zuſammen, was Schomberg geſagt.

„Herr von Saint-Luc? Sie haben mich für Herrn von Saint-Luc gehalten, meine Herren?"

„Ja, Monſeigneur," antworteten die fünf Gefährten zugleich.

„Und ſeit wann kann man an uns Beiden ſich ſo verſehen?" ſagte der Herzog von Anjou; „Herr von Saint-Luc iſt um einen Kopf größer, als ich."

Digitized by Google

„Das iſt wahr, Monſeigneur," entgegnete Quélus; „aber er hat gerade den Wuchs des Herrn von Aurilly, der die Ehre hat, Sie zu begleiten."

„Zudem iſt die Nacht ſehr finſter, Monſeigneur," bemerkte Maugiron.

„Ferner, da wir einen Mann einen Schlüſſel in ein Schloß ſtecken ſahen, haben wir ihn für die Hauptperſon unter Ihnen gehalten," murmelte von O.

„Endlich," ſagte Quélus, „können Monſeigneur nicht vermuthen, daß wir hinſichtlich Ihrer auch nur den Schatten eines böſen Gedankens hegten, nicht einmal jenen, Ihre Vergnügungen zu ſtören."

Alſo ſprechend, und immer die mehr oder minder logiſchen Antworten anhörend, welche das Erſtaunen und die Furcht ihnen geſtattete, ihm zu geben, hatte Franz, durch ein geſchicktes ſtrategiſches Manoeuvre die Thürſchwelle verlaſſen, und befand ſich, ſchrittweiſe von Aurilly gefolgt, ſeinem Lautenſpieler, dem gewöhnlichen Gefährten bei ſeinen nächtlichen Ausflügen, ſchon weit genug von dieſer Thüre entfernt, daß ſie, mit den andern vermengt, nicht wieder konnte erkannt werden.

„Meine Vergnügungen," ſagte er bitter, „was kann Sie glauben machen, daß ich hier meine Vergnügungen ſuche?"

„Ah! Monſeigneur, jedenfalls, und aus was immer für einem Grunde Sie hierher gekommen ſeyn mögen," verſetzte Quélus, „verzeihen Sie uns; wir entfernen uns."

Digitized by Google

„Sehr wohl! Adieu, meine Herren!“

„Monseigneur,“ fügte von Epernon bei, „daß unsere Eurer Hoheit wohlbekannte Discretion — “

Der Herzog von Anjou, welcher bereits einen Schritt fortgegangen war, blieb stehen, und fragte, die Stirne runzelnd: „Discretion, Herr von Nogaret; und wer verlangt sie denn von Ihnen, ich bitte Sie?“

„Monseigneur, wir hatten geglaubt, daß Eure Hoheit, allein zu dieser Stunde, und von Ihrem Vertrauten gefolgt . . .“

„Sie täuschten sich. Hören Sie, was man glauben muß, und ich geglaubt wissen will.“

Die fünf Edelleute horchten in der tiefsten und ehrerbietigsten Stille.

„Ich wollte,“ fuhr der Herzog von Anjou mit langsamer Stimme fort, und wie um jedes Wort dem Gedächtnisse seiner Zuhörer einzuprägen, „ich wollte den Juden Manassès consultiren, der aus dem Glase und dem Caféſatze zu weissagen versteht. Er wohnt, wie Sie wissen, in der Straße de la Tournelle. Zufällig hat Aurilly Sie bemerkt, und für einige Bogenschützen gehalten, welche die Runde machten. Daher,“ fügte er mit einer diejenigen erschreckende Lustigkeit bei, welche den Charakter des Prinzen kannten, „streiften wir als wahrhaftige Hexenmeister-Rathfrager, die wir sind, an den Mauern hin, und wischten den Thüren zu, um uns, wenn es möglich wäre, Ihren schrecklichen Blicken zu entziehen.“ Immer so sprechend, hatte der Prinz un-

Digitized by Google

merkbar die Straße Saint-Paul erreicht, und befand ſich auf Stimmweite bei der Baſtille, um von den Schildwachen im Falle eines Angriffes gehört zu werden, hinſichtlich deſſen ihn, den heimlichen und eingewurzelten Haß kennend, den ſein Bruder wider ihn hegte, die Entſchuldigungen und Ehrfurchtbezeigungen der Lieblinge Heinrich's III. nur wenig beruhigten.

„Und nun, da Sie erfahren haben, was Sie glauben müſſen, und vorzüglich was Sie ſagen ſollen," fuhr der Prinz fort, „adieu, meine Herren, adieu!"

Alle verbeugten ſich, und nahmen Abſchied von dem Prinzen, der ſich öfter umkehrte, um ihnen nachzuſchauen, indem er immer einige Schritte nach der entgegengeſetzten Richtung ging.

„Monſeigneur," ſagte von Aurilly, „ich ſchwöre Ihnen, daß die Leute, mit denen wir zu thun gehabt, ſchlimme Abſichten hegten. Es iſt bald Mitternacht; wir ſind, wie ſie ſagten, in einem abgelegenen Quartiere; kehren wir eilig in das Hôtel zurück, Monſeigneur, kehren wir zurück."

„Nein," erwiederte der Prinz, ihn aufhaltend; „benützen wir vielmehr ihr Fortgehen."

„Eure Hoheit täuſchen ſich," ſagte von Aurilly. „Sie ſind keineswegs fortgegangen; ſie ſind wieder, wie Monſeigneur es ſelbſt ſehen können, in das Verſteck zurückgekehrt, worin ſie verborgen waren; ſehen Sie ſie, Monſeigneur, da unten in dem Schlupfwinkel an der Ecke des Hôtels des Tournelles?"

Digitized by Google

Franz ſchaute hin. Von Aurilly hatte nur die genaueſte Wahrheit geſprochen. Die fünf Edelleute hatten wirklich ihre Stellung wieder eingenommen, und es war offenbar, daß ſie über ein durch die Ankunft des Prinzen unterbrochenes Projekt nachſannen; vielleicht befanden ſie ſich an dieſem Orte nur, um den Prinzen und deſſen Gefährten zu belauern, ob ſie wirklich zu dem Juden Manaſſès gehen würden.

„Wohlan! Monſeigneur," fragte von Aurilly, „was beſchließen wir? Ich werde thun, was Eure Hoheit, befehlen, aber ich glaube nicht, daß es vorſichtig ſey zu verweilen."

„Mordieu!" entgegnete der Prinz, „es iſt doch ärgerlich, die Partie aufzugeben."

„Ja, ich weiß es wohl, Monſeigneur; aber die Partie läßt ſich aufſchieben. Ich habe ſchon die Ehre gehabt, Eurer Hoheit zu ſagen, daß ich mich erkundiget hatte. Das Haus iſt auf ein Jahr vermiethet. Wir wiſſen, daß die Dame im erſten Stocke wohnt; wir haben Einverſtändniſſe mit ihrer Kammerfrau, einen Schlüſſel, der ihre Thüre öffnet. Im Beſitze aller dieſer Vortheile können wir warten."

„Biſt Du gewiß, daß die Thüre aufging?"

„Ich bin deſſen gewiß! bei dem dritten Schlüſſel, den ich probirte."

„Apropos, haſt Du ſie wieder verſchloſſen?"

„Die Thüre?"

Digitized by Google

„Ja.“

„Ohne Zweifel, Monſeigneur.“

Trotz allem Wahrheitstone, womit von Aurilly dieſe Beſtätigung ausgeſprochen, müſſen wir ſagen, daß er minder gewiß wußte, die Thüre wieder verſchloſſen, als ſie geöffnet zu haben. Inzwiſchen ließ ſein Aplomb den Prinzen eben ſo wenig an ſeiner zweiten Zuverſicht zweifeln, wie an ſeiner erſten.

„Aber,“ ſagte der Prinz, „es wäre mir nicht unangenehm geweſen, ſelbſt zu erfahren —“

„Was ſie da machen, Monſeigneur? Ich kann's Ihnen ſagen, ohne Furcht, mich zu täuſchen; ſie ſind zu irgend einem vorſätzlichen Auflauern beiſammen. Gehen wir. Eure Hoheit haben Feinde; wer weiß, was man gegen Sie zu verſuchen wagen könnte?“

„Gut denn! gehen wir, ich bin damit verſtanden, aber um wieder zu kommen.“

„Heute Nacht nicht, Monſeigneur. Mögen Eure Hoheit meine Beſorgniſſe würdigen: ich ſehe überall Hinterhalte, und gewiß iſt es mir erlaubt, ſolche Schrecken zu haben, wenn ich den erſten Prinzen von Geblüt, den Erben der Krone begleite, den nicht ſterben zu ſehen, ſo viele Leute ein Intereſſe haben.“

Dieſe letztern Worte machten einen ſolchen Eindruck auf Franz, daß er ſich alſogleich zum Rückzuge entſchloß; jedenfalls that er dieß nicht, ohne die Ungunſt dieſes Rencontre zu verfluchen, und ſich innerlich zu geloben, den fünf Edelleuten ſeiner Zeit und gehörigen

Digitized by Google

Ortes die ihm dadurch zugefügte Unannehmlichkeit zu vergelten. „Es ſey!“ ſagte er; kehren wir in das Hôtel zurück; wir werden Buſſy von jener verwünſchten Hochzeit heimgekommen finden; er wird irgend einen hübſchen Streit aufgegriffen, und irgend einen von jenen Faulbettlieblingen getödtet haben, oder morgen früh tödten, was mich ſehr tröſten wird.“

„Es mag ſeyn, Monſeigneur,“ verſetzte von Aurilly; „hoffen wir auf Buſſy. Ich wünſchte mir nichts Beſſeres, und ſetze in dieſer Beziehung, wie Eure Hoheit, das größte Vertrauen auf ihn.“

Und ſie gingen fort. Sie waren noch nicht um die Ecke der Straße Jouy gekommen, als unſere fünf Gefährten auf der Höhe der Straße Iſon einen in einen großen Mantel gehüllten Reiter erſcheinen ſahen. Der trockene und harte Schritt des Pferdes wiederhallte auf dem faſt verſteinerten Boden, und mit dieſer dichten Nacht kämpfend, verſilberte ein ſchwacher Strahl des Mondes, der die letzte Anſtrengung verſuchte, durch den wolkigen Himmel und durch dieſe ſchneeſchwere Atmoſphäre zu brechen, die weiße Feder ſeines Faltenhutes. Vorſichtig hielt er das Pferd im Zaume, welches er lenkte, und der ihm auferlegte Zwang, im Schritte zu gehen, ungeachtet der Kälte ſchäumen machte.

„Dießmal,“ ſagte Quélus, iſt er's“

„Unmöglich!“ erwiederte Maugiron.

„Warum?“

„Weil er allein iſt, und, als wir von ihm ſchieden,

Digitized by Google

Livarot, von Entragues und Ribeirac bei ihm waren, die ihn gewiß nicht so allein sich wagen werden gelassen haben."

„Er ist's doch, er ist's," sagte von Epernon. „Sieh! Erkennst Du sein sonores Hm! und seine unverschämte Art, den Kopf zu tragen? Er ist ganz allein."

„Dann ist's eine Falle," äußerste von O.

„Jedenfalls, Falle oder nicht," erwiederte Schomberg, „ist's er; und da er es ist: Zu den Degen, zu den Degen!"

Wirklich war's Bussy, der sorglos durch die Straße Saint-Antoine kam, und pünktlich den ihn von Quélus bezeichneten Weg einhielt; er hatte wie wir gesehen, von Saint-Luc die Warnung erhalten, und ungeachtet des sehr natürlichen Schauders, den er bei diesen Worten empfunden, ungeachtet der dringenden Bitten seiner drei Freunde diese am Thore des Hôtels Montmorency entlassen.

Dieß war ein Trotzbieten, dergleichen der tapfere Oberst liebte, der von sich selbst sagte: „Ich bin nur ein einfacher Edelmann; aber ich trage ein Kaiserherz in meiner Brust, und wenn ich in den Lebensbeschreibungen Plutarchs die Heldenthaten der alten Römer lese, giebt es meines Bedünkens keinen einzigen Helden des Alterthumes, dem ich nicht in Allem, was er gethan hat, nachahmen könnte." Und dann hatte Bussy gedacht, daß vielleicht Saint-Luc, den er in der Regel nicht zu seinen Freunden zählte, und dem er in der

Digitized by Google

That die unerwartete Theilnahme nur wegen der verlegenen Stellung verdankte, worin er, Saint-Luc, ſich befand, ihn nur ſo gewarnt hätte, um ihn zu Vorſichtsmaßregeln zu bewegen, die ihn in den Augen ſeiner Feinde lächerlich machen konnten, indem er zugebe Feinde zu haben, die auf ihn lauerten. Nun aber fürchtete Buſſy das Lächerliche mehr, als die Gefahr. Er genoß ſelbſt in den Augen ſeiner Feinde einen Ruf von Muth, der ihn veranlaßte, um ihn auf der Höhe zu erhalten, zu welcher er ſich emporgeſchwungen, die tollſten Abenteuer zu beſtehen. Als ein Mann Plutarchs hatte er alſo ſeine drei Gefährten entlaſſen, eine kräftige Bedeckung, die ſelbſt einer Escadron Achtung vor ihm würde eingeflößt haben. Und allein, die Arme in ſeinem Mantel gekreuzt, ohne andere Waffen, als ſeinen Degen und ſeinen Dolch, ritt er dem Hauſe zu, worin ſeiner, nicht eine Geliebte, wie man hätte glauben können, ſondern ein Brief harrte, den ihm monatlich, immer an dem nämlichen Tage, die Königin von Navarra zum Gedächtniſſe ihrer guten Freundſchaft ſendete, und welchen der tapfere Edelmann, ſeinem Verſprechen gemäß, das er ſeiner ſchönen Königin Margot gemacht hatte, einem Verſprechen, das er nie ein einzigesmal gebrochen, bei Nacht und perſönlich in der Wohnung des Boten holte, um Niemand bloßzuſtellen.

Ungefährdet hatte er den Weg von der Straße des Grands-Auguſtins in die Straße Saint-Antoine zurückgelegt, als, auf der Höhe der Straße Sainte-Catha-

Digitized by Google

rine angekommen, ſein thätiges, durchdringendes und geübtes Auge, in der Finſterniß, die Mauer entlang, jene menſchlichen Geſtalten entdeckte, welche der Herzog von Anjou, minder gut unterrichtet, anfangs nicht bemerkt hatte. Es liegt übrigens für das wahrhaft tapfere Herz im Nahen der Gefahr, die es wittert, eine Exaltation, welche die Schärfe der Sinne und des Gedankens auf ihre höchſte Vollkommenheit ſteigert.

Buſſy zählte die ſchwarzen Schatten auf der grauen Mauer. „Drei, vier, fünf," ſagte er, „ungezählt die Lakeien, die ohne Zweifel in einem andern Winkel ſtecken, und auf den erſten Zuruf ihrer Herren herbeirennen werden. Man ſchlägt mich hoch an, wie es ſcheint. Teufel! Es gibt doch wohl Arbeit genug für einen einzelnen Mann. Ja, ja! Jener brave Saint-Luc hat mich nicht getäuſcht, und ſollte er der Erſte ſeyn, der mir ein Loch in den Magen ſtieße, ſo würde ich zu ihm ſagen: Ich danke für die Nachricht, Kamerad!" Alſo ſprechend, rückte er immer vor; ſein rechter Arm ſpielte bequem unter ſeinem Mantel, von dem ſeine linke Hand ohne ſcheinbare Bewegung die Spange losgehäckelt hatte.

Da war's, daß Schomberg rief: „Zu den Degen!" und daß auf dieſen von ſeinen vier Gefährten wiederholten Ruf, die Edelleute auf Buſſy losſprangen.

„So, meine Herren," ſagte Buſſy mit ſeiner durchdringenden, aber ruhigen Stimme, „man will alſo den armen Buſſy tödten! Er iſt alſo ein wildes Thier, er iſt alſo jener berüchtigte Eber, den wir jagen wollten.

Digitized by Google

Wohlan, meine Herren, der Eber wird einige davon aufſchlitzen, ich ſchwör's Ihnen, und Sie wiſſen, daß ich mein Wort nicht breche."

„Es ſey!" erwiederte Schomberg, „aber dieß verhindert nicht, daß Du ein großer Grobian biſt, Seigneur Buſſy d'Amboiſe, mit uns ſo zu Pferd zu ſprechen, die wir zu Fuß Dich anhören." Und indem er dieſe Worte ſprach, fuhr der in weißen Atlaß gekleidete Arm des jungen Mannes aus dem Mantel, und funkelte wie ein Silberblitz in den Strahlen des Mondes, ohne daß Buſſy errathen konnte, welcher Abſicht, wenn nicht einer Drohungsabſicht, ſeine Geberde entſprach.

Daher wollte Buſſy antworten, wie er gewöhnlich antwortete, als in dem Augenblicke, da er die Sporen in die Weichen ſeines Pferdes drückte, das Thier unter ſich einknicken und zuſammenbrechen fühlte. Schomberg hatte mit einer ihm eigenthümlichen Gewandtheit, und wovon er ſchon Beweiſe in den zahlreichſten, von ihm veranlaßten Kämpfen gegeben, ſo jung er war, eine Art von Stutzſäbel geſchleudert, deſſen breite Klinge ſchwerer war, als ſein Griff, und die des Pferdes Kniekehle durchſchneidende Waffe, war in der Wunde geblieben, wie ein Hackmeſſer in einem Eichenaſte. Das Thier ſtieß ein dumpfes Gebrüll aus, und ſtürzte ſchaudernd auf ſeine Knie.

Buſſy, immer auf Alles gefaßt, ſtand mit beiden Füſſen auf dem Boden, den Degen in der Hand.

„Ah! Unglücklicher," ſagte er; „es war mein Lieb-

Digitized by Google

lingspferd; Sie ſollen mir's büßen.“ Und wie Schomberg ſich nahte, hingeriſſen von ſeinem Muthe, und die Tragweite des Degens ſchlecht berechnend, welchen Buſſy dicht am Leibe behielt, wie man die Bißweite des Zahnes der ſpiralförmig geringelten Schlange ſchlecht berechnet, ſchnellten dieſer Degen und dieſer Arm ab, und machten ſeinen Schenkel klaffen. Schomberg ſtieß einen Schrei aus.

„Wohlan!“ ſagte Buſſy, „halt' ich Wort? Einer iſt ſchon weg. Buſſy's Fauſt mußteſt Du abſchneiden, und nicht die Kniekehle ſeines Pferdes, Unglücklicher!“

In einem Augenblicke, während Schomberg ſeinen Schenkel mit ſeinem Taſchentuche zuſammenpreßte, hatte Buſſy die Spitze ſeines langen Degens dem Geſichte und der Bruſt der vier andern Angreifer gewieſen, indem er es verſchmähte, zu ſchreien; denn um Hilfe rufen hieß geſtehen, daß er Hilfe bedürfe, war Buſſy's unwürdig; nur wickelte er ſeinen Mantel um ſeinen linken Arm, gebrauchte ihn als Schild, und brach durch, nicht um zu fliehen, ſondern um eine Mauer zu erreichen, an die er mit dem Rücken ſich lehnen könnte, zur Verhütung eines Angriffes von hinten, in jeder Minute ſechs Stöße führend, und bisweilen jenen weichen Widerſtand des Fleiſches fühlend, welcher andeutet, daß die Stöße getroffen haben. Einmal glitt er aus, und ſchaute mechaniſch den Boden an. Dieſer Moment genügte Quélus, und jener empfing einen Stich in die Seite.

„Getroffen!“ ſchrie Quélus.

„Ja, in das Wamms,“ antwortete Buſſy, der nicht

Digitized by Google

einmal seine Wunde gestehen wollte, „wie die Leute treffen, die sich fürchten.“ Und auf Quélus losspringend, schlug er ihm so kräftig seinen Degen aus der Hand, daß die Waffe zehn Schritte weit vom jungen Manne wegflog. Aber er konnte seinen Sieg nicht verfolgen, denn im nämlichen Augenblicke griffen ihn von O, von Epernon und Maugiron mit neuer Wuth an. Schomberg hatte seine Wunde verbunden, Quélus seinen Degen aufgerafft; er sah ein, daß er umzingelt würde, daß ihm keine Minute mehr bliebe, um die Mauer zu erreichen, und er verloren wäre, wenn er diese Minute nicht benütze.

Bussy that einen Sprung rückwärts, der ihn drei Schritte weit von seinen Angreifern trennte; aber vier Degen holten ihn schnell genug ein, und doch war's wieder zu spät; denn Bussy hatte sich durch einen zweiten Sprung mit dem Rücken an die Mauer gelehnt. Hier blieb er stehen, stark, wie Achilles oder wie Roland, und über diesen Sturm von Stichen lächelnd, die über seinem Kopfe sich verloren, und fortwährend ihn umblitzten. Plötzlich fühlte er den Schweiß auf seiner Stirne, und eine Wolke schwebte über seine Augen hin. Er hatte seine Wunde vergessen, und die Symptome von Ohnmacht, die ihn anwandelte, erinnerte ihn daran.

„Ah! Du wirst schwach,“ rief Quélus aus, seine Stöße verdoppelnd.

„Da!“ sagte Bussy, „urtheile!“

Und mit dem Knopfe seines Degens schlug er ihn

Digitized by Google

an die Schläfe. Quélus ſtürzte unter dieſem Eiſenfauſtſchlage zuſammen. Dann exaltirt, wüthend, wie der Eber, der, nachdem er den Hunden Stand gehalten, auf ſie losbricht, ſtieß er einen furchtbaren Schrei aus, und ſtürzte vorwärts. Von O und von Epernon fuhren zurück, Maugiron hatte Quélus aufgehoben, und hielt ihn in ſeinen Armen; Buſſy brach mit dem Fuße den Degen des Letztern, ſchlitzte mit einem Degenſtiche von Epernon's Vorderarm auf. Einen Augenblick war Buſſy Sieger; aber Quélus kam wieder zu ſich; aber Schomberg; wie verwundet er war, erſchien wieder auf dem Kampfplatze; aber vier Degen flammten von Neuem. Buſſy fühlte ſich zum zweitenmale verloren.

Er raffte alle ſeine Kräfte zuſammen, ſeinen Rückzug zu bewirken, und ging Schritt für Schritt zurück, um ſeine Mauer wieder zu erreichen. Schon verkündeten ihn der eiſige Schweiß ſeiner Stirne, ein dumpfes Klingen in ſeinen Ohren, ein über ſeine Augen ſich breitender, ſchmerzlicher und blutiger Schleier, die Erſchöpfung ſeiner Kräfte. Der Degen nahm nicht mehr den Weg, den der verdüſterte Gedanke ihn vorzeichnete. Buſſy tappte mit ſeiner linken Hand nach der Mauer, berührte ſie, und die Kälte der Mauer that ihm wohl; aber zu ſeinem großen Erſtaunen gab die Mauer nach. Es war eine halb geöffnete Thüre. Nun faßte Buſſy wieder Hoffnung, und raffte wieder alle ſeine Kräfte zu dieſem höchſten Momente zuſammen. Eine Sekunde lang waren ſeine Stöße reiſſend ſchnell, und ſo heftig,

Digitized by Google

daß alle Degen vor ihm wichen, oder ſich zu Boden ſenkten. Dann glitt er auf die andere Seite dieſer Thüre, und, ſich umkehrend, ſchlug er die Thüre mit einem gewaltigen Schulterſtoße zu. Der Riegel am Schloſſe klappte in die Schließkappe. Es war geſchehen, Buſſy außer Gefahr, Buſſy Sieger weil er gerettet war.

Nun ſah er mit vor Freude verſtörtem Blicke durch den Schieber mit engem Gitter die bleichen Geſichter ſeiner Feinde. Er hörte wüthende Degenſtiche vergebens das Holz der Thüre ſchlitzen, dann Wuthgeſchrei, unſinnige Zurufe.

Endlich plötzlich dünkte ihm, daß der Boden unter ſeinen Füßen weiche, daß die Mauer wanke. Er that drei Schritte vorwärts, und befand ſich in einem Hofe, drehte ſich um ſich ſelbſt, und ſank auf die Stufen einer Treppe hin. Dann fühlte er nichts mehr, und es ſchien ihm, als ob er in das Schweigen und Dunkel des Grabes hinunter ſtiege.

Drittes Kapitel.

Wie ſehr ſchwierig es bisweilen iſt, Traum und Wirklichkeit zu unterſcheiden.

Buſſy hatte vor dem Hinſinken Zeit gefunden, ſein Taſchentuch unter ſein Hemd zu ſchieben, und ſein Degengehenk darüber zu ſchnallen, wodurch die heftige und brennende Wunde, aus welcher das Blut wie ein Flam-

Digitized by Google

menſtrahl ſprühte, eine Art von Bandage erhielt; aber als er damit zu Stande kam, war ſein Blutverluſt ſchon groß genug geweſen, um die Ohnmacht herbeizuführen, der wir ihn unterliegen ſahen. Sey's aber, daß in dieſem vom Zorne und Schmerze überreizten Gehirne, das Leben unter dem Außenſcheine der Ohnmacht fortdauerte, ſey's daß dieſe Ohnmacht aufhörte, um einen Fieber Platz zu machen, das ſelbſt wieder einer zweiten Ohnmacht wich, Buſſy ſah Folgendes während dieſer Traum- oder Wirklichkeitsſtunde, während dieſes zwiſchen das Dunkel von zwei Nächten geſenkten Dämmerungsmomentes, oder glaubte es zu ſehen.

Er befand ſich in einem Gemache mit Möbeln von geſchnitztem Holze, mit einer Perſonentapete und gemaltem Plafond. Dieſe Perſonen in allen möglichen Stellungen, Blumen haltend, Piken tragend, ſchienen von den Wänden, an denen ſie ſich hin und her bewegten, auf geheimnißvollen Pfaden zum Plafond hinaufzuſteigen. Zwiſchen zwei Fenſtern war ein lichtſtrahlendes weibliches Porträt angebracht; nur dünkte Buſſy der Rahmen dieſes Porträtes nur die hölzerne Einfaſſung einer Thüre zu ſeyn. Buſſy, regungslos, wie durch eine höhere Macht an ſein Bett gebannt, aller ſeiner Bewegungen beraubt, aller ſeiner Fähigkeiten verluſtig, außer jener des Sehens, ſchaute alle dieſe Perſonen mit matten Blicke an, das ſchale Lächeln derjenigen bewundernd, welche Blumen trugen, und den grotesken Grimm derjenigen, welche Degen trugen. Hatte er dieſe Per-

Digitized by Google

ſonen ſchon einmal geſehen, oder ſah er ſie zu erſtenmale? Dieß konnte er nicht genau beſtimmen, ſo betäubt war ſein Kopf.

Plötzlich trat die Dame des Porträtes aus dem Rahmen, und ein anbetungswürdiges Weſen, angethan mit einem langen Kleide von weißer Wolle, wie jenes, welches die Engel tragen, mit auf ihre Schultern wogenden Haaren, mit Augen, ſchwarz wie Gagat, mit langen ſammetartigen Brauen, mit einer Haut, unter welcher er das Blut kreiſen zu ſehen wähnte, das ſie roſenroth färbte, näherte ſich ihm. Dieſe Dame war ſo wunderſchön, ihre ausgeſtreckten Arme waren ſo reizend, daß Buſſy eine heftige Anſtrengung machte, um ſich ihr zu Füſſen zu werfen. Aber er ſchien durch eben ſolche Bande an ſein Bett gefeſſelt, wie jene, welche die Leiche im Grabe zurückhalten, während die unſterbliche Seele, die Erde verſchmähend, zum Himmel emporſchwebt. Dieß bewog ihn, das Bett zu betrachten, auf dem er lag, und es ſchien ihm eines jener prächtigen, unter Franz I. geſchnitzten Bette zu ſeyn, an welchem Vorhänge von weißem, goldbroſchirten Damaſte hingen.

Bei dem Anblicke dieſer Dame hörten die Perſonen der Wand und des Plafond auf, Buſſy zu beſchäftigen. Die Dame des Porträtes war ihm Alles, und er ſuchte zu ſehen, welche Lücke ſie im Rahmen zurückließ. Doch eine Wolke, durch welche ſeine Augen nicht dringen konnten, ſchwebte vor dieſem Rahmen, und beraubte ihn des Anblickes; dann heftete er ſeine

Digitized by Google

Augen auf die geheimnißvolle Perſon, und alle ſeine Blicke auf der wunderbaren Erſcheinung vereinigend, begann er ein Compliment in Verſen an ſie zu richten, wie er es geläufig machte. Aber plötzlich verſchwand die Dame: ein undurchſichtiger Körper ſtellte ſich zwiſchen ſie und Buſſy; dieſer Körper ſchritt ſchwerfällig, und ſtreckte die Arme vor ſich hin, wie es der Haſchende im Blindekuhſpiele macht.

Buſſy fühlte, daß ihm der Zorn in den Kopf ſtieg, und gerieth gegen den unzeitigen Beſucher in eine ſolche Wuth, daß er, hätte er die Freiheit ſeiner Bewegungen gehabt, ſicher auf ihn ſich würde geſtürzt haben; es iſt ſogar billig, zu ſagen, daß er es verſuchte, aber es war ihm unmöglich. Als er ſich vergebens anſtrengte, vom Bette wegzukommen, an das er gefeſſelt ſchien, ſprach der neue Ankömmling.

„Nun denn," fragte er, „bin ich endlich gekommen?"

„Ja, Meiſter," erwiederte eine ſo ſüſſe Stimme, daß alle Herzensfibern Buſſy's darob erbebten, „und Sie können nun Ihre Binde abnehmen.

Buſſy machte eine Anſtrengung, um zu ſehen, ob die Dame mit der ſüſſen Stimme wohl die nämliche ſey, wie jene des Porträtes; aber der Verſuch war vergeblich. Er gewahrte vor ſich nur das junge und liebliche Geſicht eines Mannes, der auf die ihm deßhalb gemachte Einladung ſeine Binde abnahm, und durch das ganze Zimmer verwirrte Blicke ſchweifen ließ.

Digitized by Google

„Zum Teufel mit dem Manne!“ dachte Buſſy.

Und er verſuchte, ſeinen Gedanken durch das Wort oder die Geberde zu äußern; aber das Eine war ihm ſo unmöglich, wie das Andere.

„Ah! jetzt begreif' ich's, ſagte der junge Mann, ſich dem Bette nähernd. „Sie ſind verwundet, nicht wahr, mein lieber Herr? Nun, wir wollen verſuchen, Sie wieder herzuſtellen.“

Buſſy wollte antworten; doch er ſah ein, daß dieß eine unmögliche Sache ſey. Seine Augen ſchwammen in einem eiſigen Dunſte, und er fühlte in ſeinen Fingerſpitzen ein Stechen, als wären ſie von hunderttauſend Nadeln durchbohrt worden.

„Iſt der Stich tödtlich?“ fragte mit einer Herzensbeklemmung und mit einem Tone ſchmerzlicher Theilnahme, der Buſſy Thränen in die Augen lockte, die ſüſſe Stimme, die bereits geſprochen hatte, und welche der Verwundete als jene der Dame des Porträtes erkannte.

„Ei! ich kann noch nichts darüber wiſſen, aber ich werde es Ihnen ſagen,“ erwiederte der junge Mann; „vor der Hand iſt er ohnmächtig.“

Dieß war Alles, was Buſſy verſtehen konnte; es dünkte ihm, das Rauſchen eines Kleides zu hören, da ſich entfernte. Dann glaubte er etwas wie ein glühendes Eiſen ſeine Weiche durchbohren zu fühlen, und völlige Ohnmacht entzog ihm den Reſt ſeiner Beſinnung. Erſt als er aus dieſem Schlafe erwachte, ſtrich

Digitized by Google

ein kalter Wind über ſein Geſicht; rauhe und mißtönige Stimmen quälten ſein Ohr; er öffnete die Augen, um zu ſehen, ob dieß die Tapetenperſonen wären, welche mit jenen des Plafond zankten, und in der Hoffnung, daß das Porträt noch immer da ſey. Aber keine Tapete; eben ſo wenig ein Plafond. Das Porträt war verſchwunden. Zu ſeiner Rechten ſtand nur ein graugekleider Mann mit einer weißen, blutbefleckten, in ſeinen Gürtel geſtülpten Schürze; zu ſeiner Linken nur ein Auguſtinermönch aus der Tempelſtraße, der ihm den Kopf in die Höhe hob, und vor ihm nur eine alte Frau, Gebete hermurmelnd.

Buſſy's herumirrender Blick verweilte bald auf einer Maſſe von Steinen, die vor ihm aufragte, und ſtieg bald bis zur höchſten Höhe dieſer Steine, um ſie zu meſſen; er erkannte dann den Tempel, dieſes von Mauern und Thürmen flankirte Bollwerk, und über dem Tempel den weißen und kalten, von der aufgehenden Sonne leicht vergoldeten Himmel.

Buſſy lag ſchlechthin auf der Straße, oder vielmehr am Rande eines Grabens, und dieſer Graben war jener des Tempels.

„Ah! ich danke Euch, meine wackern Leute," ſagte er, „für die Mühe, die Ihr Euch gegeben habt, mich hierher zu tragen. Ich brauchte Luft. Aber man hätte mir welche durch Oeffnung der Fenſter geben können, und ich würde mich auf meinem Bette von Damaſt und Gold beſſer befunden haben, als auf dieſer nackten

Digitized by Google

Erde. Gleichviel; in meiner Taſche ſtecken, woferne Ihr Euch nicht ſchon ſelbſt bezahlt gemacht habt, was wahrſcheinlich iſt, und klug geweſen wäre, zwanzig und einige Goldthaler; nehmet ſie, meine Freunde, nehmet ſie!"

„Aber, mein Edelmann," ſagte der Schlächter, „wir haben keine Mühe gehabt, Sie hierher zu tragen. Und Sie ſind ganz wahrhaftig da. Wir haben Sie hier gefunden, als wir mit Tagesanbruch vorübergingen."

„Ah! Teufel!" verſetzte Buſſy; „und war der junge Arzt da?"

Die Anweſenden ſchauten ſich an.

„Das iſt ein Reſt des Deliriums," äußerte der Auguſtinerbruder, den Kopf ſchüttelnd. Dann ſagte er, zu Buſſy tretend: „Mein Sohn, Sie würden gut thun, zu beichten."

Buſſy blickte den Mönch mit verwirrter Miene an.

„Es war kein Arzt da, armer lieber junger Mann," ſagte die Alte. „Sie waren allein da, verlaſſen, kalt, wie der Tod. Sehen Sie, es liegt ein wenig Schnee, und Ihr Platz auf dem Schnee iſt geſchwärzt."

Buſſy warf einen Blick auf ſeine ſchmerzende Seite, erinnerte ſich, einen Degenſtich erhalten zu haben, fuhr mit der Hand unter ſein Wamms, und fühlte ſein Taſchentuch an der nämlichen Stelle, von ſeinem Degengehenge auf der Wunde befeſtiget. „Dieß iſt ſonderbar," dachte er.

Digitized by Google

Schon theilten ſich die Anweſenden, die von ihm erhaltene Erlaubniß benützend, in ſeine Börſe, mit vielen kläglichen Ausrufungen hinſichtlich ſeiner. Als die Theilung geſchehen war, ſagte er: „Sehr gut, meine Freunde. Führt mich nun in mein Hôtel zurück.“

„Ah! gewiß, gewiß, armer lieber junger Mann,“ ſagte die Alte; „der Schlächter iſt ſtark, und dann hat er auch ſein Pferd, auf dem Sie reiten können.“

„Iſt's wahr?“ fragte Buſſy.

„Es iſt die Wahrheit des guten Gottes!“ antwortete der Schlächter, „und ich und mein Pferd ſtehen Ihnen zu Dienſten, mein Edelmann.“

„Gleichviel, mein Sohn,“ ſagte der Mönch; „während der Schlächter ſein Pferd holen wird, würden Sie gut thun, zu beichten.“

„Mordieu!“ entgegnete Buſſy, ſich aufrichtend, „ich hoffe, daß der Augenblick hiezu noch nicht gekommen iſt. Daher zum Dringendſten, mein Pater! Mich friert, und ich möchte in meinem Hôtel ſeyn, um mich wieder zu erwärmen.“

„Und wie heißt Ihr Hôtel?“

„Hôtel Buſſy.“

„Wie,“ riefen die Anweſenden aus, „Hôtel Buſſy?“

„Ja; was liegt darin Erſtaunliches?“

„Sie gehören alſo zu den Leuten des Herrn von Buſſy?“

„Ich bin Herr von Buſſy ſelbſt.“

„Buſſy!“ rief die Menge, „der Seigneur von Buſſy,

Digitized by Google

der tapfere Buſſy, die Geißel der Lieblinge. Es lebe Buſſy!"

Und der junge Mann, auf die Schultern ſeiner Zuhörer emporgehoben, ward im Triumphe in ſein Hôtel zurückgebracht, während der Mönch fortging, ſeinen Antheil an den zwanzig Goldthalern zählend, den Kopf ſchüttelnd, und murmelnd: „Wenn dieß jener Großſprecher von Buſſy iſt, wundert's mich nicht, daß er nicht hat beichten wollen."

Einmal in ſein Hôtel zurückgekehrt, ließ er ſeinen gewöhnlichen Wundarzt holen, welcher die Wunde gefahrlos fand.

„Sagen Sie mir," fragte ihn Buſſy, „iſt dieſe Wunde nicht ſchon verbunden worden?"

„Meiner Treue!" antwortete der Doctor, „ich könnte es nicht bejahen, obwohl ſie im Grunde ſehr friſch ſcheint."

„Und iſt ſie ſchwer genug," ſagte Buſſy, „um mir ein Delirium veranlaßt zu haben?"

„Gewiß."

„Teufel!" verſetzte Buſſy, „ſollte denn jene Tapete mit ihren Blumen und Piken tragenden Perſonen, jener freskogemalte Plafond, jenes geſchnitzte und mit Damaſt und Gold ausgeſchlagene Bett, jenes Porträt zwiſchen den beiden Fenſtern, jene anbetungswürdige blonde Dame mit den ſchwarzen Augen, jener Arzt, der Blindekuh ſpielte, und dem ich beinahe: Aufgeſchaut! zuge-

Digitized by Google

rufen hätte, Delirium, und nichts Wahres dabei gewesen seyn, als mein Kampf mit den Lieblingen? Wo hatte ich mich denn schon geschlagen? Ah! ja, so ist's. Es war neben dem Platze der Bastille, der Straße Saint-Paul zu. Ich habe mich mit dem Rücken an eine Mauer gelehnt; diese Mauer war eine Thüre, und diese Thüre ist zum Glücke aufgegangen. Ich habe sie wieder mit großer Mühe zugeschlossen, ich habe mich in einem Gange befunden. Von da an erinnere ich mich an nichts mehr bis zu dem Augenblicke, wo ich wieder zu mir gekommen bin. Bin ich wieder zu mir gekommen? Oder hab' ich dann geträumt? Das ist die Frage. Ah! und mein Pferd, apropos? Man muß mein Pferd todt auf dem Platze gefunden haben. Doctor, ich bitte Sie, rufen Sie Jemanden."

Der Doctor rief einem Diener.

Bussy erkundigte sich, und erfuhr, daß das Thier blutend, verstümmelt, sich bis zum Thore des Hôtels geschleppt, und daß man es dort wiehernd bei Tagesanbruch gefunden habe. Alsogleich sey im Hôtel Lärm entstanden; alle Leute Bussy's, die ihren Herrn anbeteten, waren sogleich aufgebrochen, ihn zu suchen, und die Meisten derselben noch nicht zurückgekehrt.

„Also nur das Porträt," sagte Bussy, „bleibt für mich ein Traumgebild, und es war wirklich ein solches. Welche Wahrscheinlichkeit giebt es, daß ein Porträt aus seinem Rahmen steige, um mit einem Arzte sich zu unterreden, der die Augen verbunden hat? Ich bin ein

Digitized by Google

Narr. Und doch war dieſes Porträt, wenn ich daran denke, ſehr reizend. Es hatte..."

Buſſy begann das Porträt zu ſchildern, und in dem Maße, als er alle Einzelnheiten deſſelben in ſeiner Erinnerung wieder durchging, wehte ein wollüſtiger Schauder, jener Schauder der Liebe, der koſend das Herz erwärmt, wie ein Schleier auf ſeine glühende Bruſt. „Und ich hätte dieß alles geträumt," rief Buſſy aus, „während der Doctor den Verband auf die Wunde legte? Mordieu! das iſt unmöglich, man hat keine ſolchen Träume. Wiederholen wir!"

Und Buſſy fing an, zum hundertſtenmale zu wiederholen: „Ich war auf dem Balle; Saint-Luc hat mich gewarnt, daß man mir in der Gegend der Baſtille auflauere. Antraguet, Ribeirac und Livarot waren bei mir. Ich habe ſie fortgeſchickt. Ich habe meinen Weg am Quai, Grand-Châtelet ꝛc., vorüber genommen. Am Hôtel des Tournelles hab' ich die Leute zu bemerken begonnen, die meiner harrten. Sie haben ſich auf mich geſtürzt, mein Pferd verſtümmelt. Wir haben uns ſcharf geſchlagen. Ich bin in einen Corridor getreten; es iſt mir übel geworden, und dann: Ah! da liegt's! dieſes... und dann... tödtet mich; dieſem... und dann... folgt ein Fieber, ein Delirium, ein Traum."

„Und dann," fügte er ſeufzend bei, „hab' ich auf der Böſchung der Gräben des Tempels mich befunden, wo ein Auguſtinermönch mich Beichte hören wollte. Gleichviel, ich werde mein Herz hiewegen ausgeleert

Digitized by Google

haben," fuhr Buſſy fort, nach einer kurzen Pauſe des Schweigens, die er wieder verwendete, ſeine Erinnerungen zu ſammeln. „Doctor, werde ich wegen dieſer Schramme wieder vierzehn Tage lang das Zimmer hüten müſſen, wie ich es wegen der vorigen thun mußte?"

„Je nachdem. Wohlan, können Sie gehen?" fragte der Wundarzt.

„Im Gegentheile," antwortete Buſſy; „es dünkt mir, Queckſilber in den Beinen zu haben."

„Gehen Sie im Zimmer auf und ab."

Buſſy ſprang von ſeinem Bette herab, und bewies ſeine Behauptung, indem er munter das Zimmer durchſchritt.

„Es wird gehen," ſagte der Arzt, „wenn Sie nur nicht reiten, und nicht am erſten Tage zehn Meilen zurücklegen."

„Dieß laß' ich mir gefallen!" rief Buſſy aus, „das iſt ein Arzt; ich habe jedoch heute Nacht einen Andern geſehen. Ah! ja wohl geſehen; ich habe ſein Geſicht da eingeprägt, und werde ihn erkennen, wenn ich ihn jemals wiederſehe, dafür ſteh' ich gut."

„Mein lieber Seigneur," ſagte der Arzt, „ich rathe Ihnen nicht, ihn zu ſuchen; man hat nach Degenſtichen immer ein wenig Fieber; Sie ſollten dieß jedoch wiſſen, da Sie ſchon Ihren zwölften erhalten haben."

„O mein Gott!" rief Buſſy plötzlich aus, von einer neuen Idee ergriffen, denn er dachte nur an das Geheimniß ſeiner Nacht, „ſollte mein Traum außerhalb der

Digitized by Google

Thüre, anſtatt innerhalb, derſelben begonnen haben? Sollte es eben ſo wenig einen Corridor und eine Treppe gegeben haben, als es weder ein Bett von weißem Damaſte und Gold, noch ein Porträt gab? Sollten jene Räuber, in dem Wahne, mich getödtet zu haben, mich ganz ſachte zu den Gräben des Tempels getragen haben, um irgend einen Zuſchauer der Scene auszuſpüren? In dieſem Falle hätte ich ganz gewiß das Uebrige geträumt. Heiliger Gott, wenn es wahr iſt, daß ſie mir den Traum verſchafft haben, der mich beunruhiget, der mich verzehrt, der mich tödtet, ſo ſchwöre ich, ihnen Allen, bis auf den Letzten, den Bauch aufzuſchlitzen."

„Mein lieber Seigneur," verſetzte der Arzt, „wenn Sie bald geſunden wollen, müſſen Sie ſich nicht ſo aufregen."

„Ausgenommen jedoch jenen guten Saint-Luc," fuhr Buffy fort, ohne auf das zu hören, was der Doctor zu ihm ſagte. „Dieſer, das iſt etwas Anderes; er hat ſich als Freund gegen mich benommen. Deßwegen ſoll er meinen erſten Beſuch erhalten."

„Aber nicht vor heute Abend fünf Uhr," bemerkte der Arzt.

„Es ſey," erwiederte Buffy; „aber ich verſichere Ihnen, daß nicht Ausgehen und Beſuche abſtatten mich krank machen kann, ſondern das Ruhigverhalten und Alleinbleiben."

„Im Grunde iſt's möglich," entgegnete der Doctor;

„Sie sind in allen Beziehungen ein sonderbarer Kranker; handeln Sie nach Ihrem Gutdünken, Monseigneur; ich empfehle Ihnen nur eine Sache: nämlich, sich nicht einen zweiten Degenstich geben zu lassen, bevor nicht dieser da geheilt ist.“

Bussy versprach dem Arzte, hiewegen sein Möglichstes zu thun, und nachdem er sich hatte ankleiden lassen, rief er nach seiner Sänfte, und ließ sich in das Hôtel Montmorency tragen.

Viertes Kapitel.

Wie das Fräulein von Brissac, auch Frau von Saint-Luc genannt, ihre Brautnacht verlebt hatte.

Ein schöner Cavalier und ein vollkommener Edelmann war Ludwig von Clermont, bekannter unter dem Namen Bussy d'Amboise, den Brantôme, sein Vetter, zu den großen Feldherren des sechzehnten Jahrhunderts gezählt hat, obgleich er, kaum dreißig Jahre alt, starb. Seit langer Zeit hatte kein Mann glorreichere Eroberungen gemacht. Die Könige und die Prinzen hatten sich eifrig um seine Freundschaft beworben, die Königinnen und Prinzessinnen ihr süssestes Lächeln ihm gespendet. Bussy war la Mole in dem Wohlwollen der Margarethe von Navarra gefolgt; und die gute Königin, von zärtlichem Herzen, die nach dem Tode des Lieblings,

Digitized by Google

deſſen Geſchichte wir geſchrieben haben, ohne Zweifel troſtbedürftig war, hatte für den ſchönen und tapfern Buſſy d'Amboiſe ſo viele Thorheiten begangen, daß Heinrich, ihr Gemahl, darob unruhig wurde, er, den dieſe Arten von Dingen nicht leicht aufregten, und daß der Herzog Franz ihm die Liebe ſeiner Schweſter nie verziehen hätte, würde nicht dieſe Liebe Buſſy ſeinen Intereſſen gewonnen haben. Auch dießmal opferte der Herzog ſeine Liebe jenem heimlichen und unentſchloſſenen Ehrgeize, der ihm, ſein ganzes Leben hindurch, ſo viele Leiden verurſachen, und ſo wenige Früchte bringen ſollte.

Aber inmitten aller dieſer Kriegs-, Ehrgeizes- und Galanterieerfolge, war Buſſy das geblieben, was eine jeder menſchlichen Schwäche unzugängliche Seele ſeyn kann, und er, welcher nie die Furcht gekannt, hatte eben ſo wenig, mindeſtens bis zur Zeit, bei der wir angekommen ſind, die Liebe gekannt. Dieſes Kaiſerherz, welches in ſeinem Edelmannsbuſen ſchlug, wie er ſelbſt ſagte, war keuſch und rein, gleich dem Diamanten, den die Hand des Steinſchneiders noch nicht berührt, und der aus der Mine kommt, wo er im Strahle der Sonne gereift hat. Daher gab es in dieſem Herzen keinen Raum für brütende Gedanken, die aus Buſſy einen wirklichen Kaiſer gemacht hätten. Er hielt ſich einer Krone würdig, und war mehr werth, als die Krone, die ihm zum Vergleichungspunkte diente.

Digitized by Google

Heinrich III. hatte ihm ſeine Freundſchaft anbieten laſſen, und Buſſy ſie ausgeſchlagen, indem er ſagte, daß die Freunde der Könige ihre Diener ſeyen, und bisweilen noch etwas Schlimmeres; daß folglich eine ſolche Stellung ihm nicht zuſage. Heinrich III. hatte dieſen, durch Buſſy's Wahl des Herzogs Franz zu ſeinem Gebieter noch erſchwerten Schimpf, ſchweigend verwunden. Freilich war der Herzog Franz Buſſy's Gebieter, wie der Beſitzer wilder Thiere der Gebieter der Löwen iſt. Er pflegt und füttert ihn aus Furcht, daß der Löwe ihn freſſe. So war dieſer Buſſy, welchen Franz als Stütze ſeiner Privatzwiſte benützte. Buſſy ſah dieß wohl ein; aber die Rolle behagte ihm. Er hatte ſich eine Theorie nach Art des Wahlſpruches der Rohan's gebildet, welche ſagten: „König kann ich nicht, Prinz mag ich nicht ſeyn, Rohan bin ich.“ Buſſy ſagte bei ſich: „Ich kann nicht König von Frankreich ſeyn, aber der Herr Herzog von Anjou kann und will es ſeyn; ich werde der König des Herrn Herzogs von Anjou ſeyn.“ Und er war's in der That.

Als die Leute von Saint-Luc dieſen furchtbaren Buſſy in das Haus kommen ſahen, eilten ſie, den Herrn von Briſſac davon in Kenntniß zu ſetzen.

„Iſt Herr von Saint-Luc zu Hauſe?“ fragte Buſſy, indem er den Kopf durch die Vorhänge des Sänftenſchlages ſteckte.

„Nein, mein Herr,“ erwiederte der Hausmeiſter.

„Wo werd' ich ihn finden?“

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht, mein Herr," antwortete der würdige Diener.

„Man iſt ſelbſt ſehr beſorgt im Hôtel; Herr von Saint-Luc iſt ſeit geſtern nicht heimgekehrt."

„Bah!" ſagte Buſſy ganz verwundert.

„Es iſt ſo, wie ich die Ehre habe, Ihnen zu ſagen."

„Aber Frau von Saint-Luc?"

„O! Frau von Saint-Luc, das iſt etwas Anderes."

„Iſt ſie im Hôtel?"

„Ja."

„Melden Sie alſo der Frau von Saint-Luc, daß ich entzückt wäre, wenn ich von ihr die Erlaubniß erhielte, ihr meine Aufwartung zu machen."

Fünf Minuten nachher kehrte der Bote mit der Nachricht zurück, daß Frau von Saint-Luc Herrn von Buſſy mit großem Vergnügen empfangen würde. Buſſy erhob ſich von ſeinen Sammetkiſſen, und ſtieg die große Treppe hinauf: Johanna von Coſſé war dem jungen Manne bis in die Mitte des Ehrenſaales entgegen gekommen. Sie war ſehr blaß, und ihre wie Rabenſchwingen ſchwarzen Haare verliehen dieſer Bläſſe den Ton vergilbten Elfenbeines; ihre Augen waren von ſchmerzlicher Schlafloſigkeit geröthet, und auf ihrer Wange die Silberfurche einer friſchen Thräne ſichtbar. Buſſy, dem dieſe Bläſſe anfangs ein Lächeln entlockte, und der ein paſſendes Compliment für dieſe matten Au-

Digitized by Google

gen bereit hielt, hemmte seine Improvisation bei diesen Symptomen eines wirklichen Schmerzens.

„Seyen Sie willkommen, Herr von Bussy," sagte die junge Frau, „ungeachtet aller Furcht, die Ihre Gegenwart mir einflößt."

„Was wollen Sie damit sagen, Madame?" fragte Bussy, „und wie kann Ihnen meine Person ein Unglück verkünden?"

„Ah! Es hat heute Nacht zwischen Ihnen und Herrn von Saint-Luc ein Rencontre gegeben, nicht wahr? Gestehen Sie es!"

„Zwischen mir und Herrn von Saint-Luc?" wiederholte Bussy erstaunt.

„Ja, er hat mich entfernt, um mit Ihnen zu sprechen. Sie gehören dem Herzoge von Anjou an, er dem Könige. Sie werden Streit gehabt haben. Verhehlen Sie mir nichts, Herr von Bussy, ich bitte Sie dringend darum. Sie müssen meine Unruhe begreifen. Er ist mit dem Könige fortgegangen, das ist wahr; aber man findet sich wieder, man kommt zusammen. Bekennen Sie mir die Wahrheit. Was ist Herrn von Saint-Luc begegnet?"

„Madame," erwiederte Bussy, „das ist wahrhaftig wunderbar. Ich erwartete, daß Sie sich erkundigen würden, wie es mit meiner Wunde gehe, und man fragt mich."

„Herr von Saint-Luc hat Sie verwundet, er hat sich geschlagen," rief Johanna aus. „Ah! Sie sehen wohl."

Digitized by Google

„Nein doch, Madame, er hat ſich durchaus nicht geſchlagen, wenigſtens nicht mit mir, dieſer liebe Saint-Luc, und, Gott ſey Dank! nicht von ſeiner Hand bin ich verwundet worden. Ja noch mehr, er hat Alles gethan, was er vermochte, daß ich es nicht würde. Uebrigens hat er Ihnen ja ſelbſt ſagen müſſen, daß wir jetzt Freunde ſeyen, wie Damon und Pythias?"

„Er? Wie hätte er mir's geſagt, da ich ihn nicht mehr geſehen habe?"

„Sie haben ihn nicht mehr geſehen? Was mir ihr Hausmeiſter ſagte, war alſo wahr?"

„Was ſagte er Ihnen?"

„Daß Herr von Saint-Luc ſeit geſtern eilf Uhr nicht heimgekehrt ſey. Seit geſtern eilf Uhr haben Sie Ihren Gemahl nicht mehr geſehen?"

„Ach! nein."

„Aber wo kann er ſein?"

„Ich frage Sie darum."

„O! erzählen Sie mir dieß doch, Madame," ſagte Buſſy, welcher das vermuthete, was geſchehen war, „es iſt ſehr drollig."

Die arme Frau ſchaute Buſſy mit dem größten Erſtaunen an.

„Nein. Das iſt ſehr traurig, wollte ich ſagen," fuhr Buſſy fort. „Ich habe viel Blut verloren, ſo daß ich nicht aller meiner Fähigkeiten mächtig bin. Erzählen Sie mir dieſe klägliche Geſchichte, Madame, erzählen Sie!"

Und Johanna erzählte Alles, was Sie wußte,

Digitized by Google

nämlich den von Heinrich III. Saint-Luc gegebenen Befehl, ihn zu begleiten, das Schließen der Thore des Louvre, und darnach die Antwort der Gardiſten. Wirklich war keine Rückkehr erfolgt.

„Ah! ſehr wohl," ſagte Buſſy; „ich begreife."

„Wie? Sie begreifen?" fragte Johanna.

„Ja! Seine Majeſtät haben Saint-Luc in das Louvre mitgenommen, und, einmal darin, hat Saint-Luc nicht mehr herausgehen können."

„Und warum hat Saint-Luc nicht mehr herausgehen können?"

„Ah, wahrlich!" antwortete Buſſy verlegen, „Sie verlangen von mir, daß ich Staatsgeheimniſſe enthülle."

„Aber ich bin doch hingegangen in's Louvre," ſagte die junge Frau, „mein Vater auch."

„Nun?"

„Nun! Die Gardiſten haben uns geantwortet, daß ſie nicht wüßten, was wir ſagen wollten, und daß Herr von Saint-Luc heimgegangen ſeyn müßte."

„Ein Grund mehr, daß Herr von Saint-Luc im Louvre iſt," ſagte Buſſy.

„Glauben Sie?"

„Ich bin deſſen gewiß, und wenn Sie ſich ſelbſt Ihrerſeits davon überzeugen wollen . . ."

„Wie?"

„Perſönlich."

„Kann ich's denn?"

„Gewiß."

Digitized by Google

„Aber ich werde mich vergebens im Palaſte einfinden; man wird mich fortſchicken, wie man es ſchon gethan hat, mit den nämlichen Worten, die man mir ſchon geſagt hat. Denn, wenn er dort wäre, wer würde verhindern, daß ich ihn ſähe?“

„Wollen Sie in's Louvre gehen, frag' ich Sie?“

„Wozu?“

„Um Saint-Luc zu ſehen.“

„Aber wenn er nicht dort iſt?“

„Mordieu! Ich ſag Ihnen, daß er dort iſt.“

„Das iſt ſonderbar.“

„Nein, das iſt königlich.“

„Sie können alſo in das Louvre gehen?“

„Allerdings. Ich bin ja nicht die Gemahlin von Saint-Luc.“

„Sie verwirren mich.“

„Kommen Sie immerhin mit.“

„Wie verſtehen Sie dieß? Sie behaupten, daß die Gemahlin von Saint-Luc nicht in das Louvre gehen kann, und Sie wollen mich dahin mitnehmen!“

„Durchaus nicht, Madame; nicht die Gemahlin von Saint-Luc will ich dahin mitnehmen ... Eine Frau! pfui doch!“

„Dann treiben Sie Spaß mit mir... und da Sie meine Traurigkeit ſehen, iſt es ſehr grauſam von Ihnen.“

„Ei nein! Liebe Dame, hören Sie: Sie zählen zwanzig Jahre, Sie ſind groß, Sie haben ſchwarze Augen, Sie haben einen ſchlanken Wuchs, Sie gleichen

Digitized by Google

meinem jüngſten Pagen . . . verſtehen Sie . . . jenem hübſchen Jungen, dem geſtern Abend der Goldſtoff ſo gut ließ?"

„Ah! welche Thorheit! Herr von Buſſy," rief Johanna erröthend aus.

„Hören Sie, ich habe kein anderes Mittel, als dieſes, welches ich Ihnen vorſchlage. Man muß es nehmen oder laſſen. Wollen Sie Ihren Saint-Luc ſehen? Sprechen Sie!"

„O! ich gäbe Alles auf der Welt, um ihn zu ſehen."

„Wohlan! ich verſpreche Ihnen, zu machen, daß Sie ihn ſehen, ohne daß Sie etwas dafür zu geben brauchen."

„Ja . . . aber . . ."

„Oh! ich hab' Ihnen geſagt, auf welche Art."

„Nun denn, Herr von Buſſy, ich werde das thun, was Sie wollen; nur ſetzen Sie jenen jungen Menſchen davon in Kenntniß, daß ich eines ſeiner Kleider bedürfe, und eine von meinen Zofen zu ihm ſchicken werde."

„Nein. Ich will bei mir zu Hauſe eines von den ganz neuen Kleidern nehmen, die ich für jene Schelme zum erſten Balle der Königin-Mutter beſtimmt habe. Ich werde Ihnen dasjenige ſchicken, welches ich für das Ihrer Taille Anpaſſendſte halten werde; dann kommen Sie heute Abend an einen verabredeten Orte zu mir, zu Beiſpiele in der Straße Saint-Honoré, neben der Straße des Prouvelles, und von da . . ."

„Von da?"

Digitized by Google

„Nun denn, von da werden wir miteinander in das Louvre gehen.“

Johanna begann zu lachen, und reichte Buſſy ihre Hand. „Verzeihen Sie mir meinen Argwohn,“ ſagte ſie.

„Von Herzen gerne. Sie verſchaffen mir ein Abenteuer, worüber ganz Europa lachen wird. Dafür bin ich Ihnen wieder zu Dank verpflichtet.“ Und von der jungen Frau Abſchied nehmend, kehrte er nach Hauſe zurück, um alle Vorbereitungen zur Vermummung zu treffen.

Am Abende zur beſtimmten Stunde, trafen ſich Buſſy und Frau von Saint-Luc auf der Höhe der Barrière des Sergens. Wenn die junge Frau nicht das Coſtüm ſeines Pagen getragen hätte, würde Buſſy ſie nicht erkannt haben. Nach dem Austauſche einiger Worte, machten ſich Beide auf den Weg nach dem Louvre.

Am äußerſten Ende der Straße des Foſſés-Saint-Germain-l'Auxerrois, ſtießen ſie auf eine große Geſellſchaft. Dieſe Geſellſchaft nahm die ganze Straße ein, und verſperrte ihnen den Durchgang.

Johanna fürchtete ſich. Buſſy erkannte an den Fackeln und Büchſen den Herzog von Anjou, der übrigens an ſeiner Schecke und an ſeinem Mantel von weißen Sammet kennbar war, denn er gewöhnlich zu tragen pflegte.

„Ah!“ ſagte Buſſy, ſich zu Johanna umwendend, „Sie waren in Verlegenheit, mein ſchöner Page, wie es anzugehen, in das Louvre kommen zu können; wohl-

Digitized by Google

an! ſehen Sie nun unbeſorgt, Sie werden dort einen Triumpheinzug halten."

„He, Monſeigneur!" rief Buſſy mit der ganzen Kraft ſeiner Lunge dem Herzoge von Anjou zu.

Die Stimme drang durch den Raum, und gelangte, trotz dem Strampeln der Pferde und dem Flüſtern der Sprechenden, bis zum Prinzen. Der Prinz kehrte ſich um.

„Du, Buſſy!" rief er ganz erfreut aus; „ich hielt Dich für tödtlich verwundet, und ging in Deine Wohnung zum Hirſchhorn, Straße Grenelle."

„Meiner Treue, Monſeigneur," ſagte Buſſy, ſelbſt ohne dem Prinzen für dieſen Beweis von Aufmerkſamkeit zu danken, „daß ich nicht todt bin, daran iſt Niemand Schuld, als ich. Wahrhaftig, Monſeigneur, Sie ſchieben mich in ſchöne Hinterhalte, und laſſen mich in luſtigen Lagen ſtecken. Geſtern, auf dem Balle von Saint-Luc, gab's eine förmliche Mördergrube, eine allgemeine Mördergrube. Ich war dort der einzige Anjouer, und ſie haben mir, auf meine Ehre, beinahe alles Blut abgezapft, das ich in meinem Leibe hatte."

„Tod und Teufel! Buſſy, ſie ſollen mir Dein Blut theuer büßen, und die Tropfen davon zählen."

„Ja, Sie ſagen dieß," verſetzte Buſſy mit ſeiner gewohnten Freimüthigkeit, „und werden dem Erſten zulächeln, der Ihnen begegnen wird. Wenn Sie doch wenigſtens lächelnd die Zähne wieſen; aber dazu ſind Ihre Lippen zu gepreßt."

Digitized by Google

„Wohlan!“ erwiederte der Prinz, „begleite mich in das Louvre, und Du wirſt ſehen.“

„Was werd' ich ſehen, Monſeigneur?“

„Du wirſt ſehen, wie ich mit meinem Bruder ſprechen werde.“

„Hören Sie, Monſeigneur, ich mag nicht in das Louvre, wenn es ſich darum handelt, irgend harte Worte zu empfangen. Dieß iſt gut für die Prinzen von Geblüt und für die Lieblinge.“

„Sey ruhig, ich habe die Sache zu Herzen genommen.“

„Verſprechen Sie mir, daß die Genugthuung gebührend ſeyn wird?“

„Ich verſpreche Dir, daß Du zufrieden ſeyn wirſt. Du ſchwankeſt noch, glaub' ich?“

„Monſeigneur, ich kenne Sie ſo gut.“

„Komm, ſag' ich Dir. Man wird davon ſprechen.“

„Sehen Sie, Ihre Angelegenheit iſt ganz geordnet,“ flüſterte Buſſy der Gräfin in's Ohr. „Es wird dort zwiſchen dieſen beiden guten Brüdern, die ſich anbeten, einen ſchrecklichen Lärm geben, und Sie werden während dieſer Zeit Ihren Saint-Luc wieder finden.“

„Nun denn,“ fragte der Herzog, „biſt Du entſchloſſen, und muß ich Dir mein Wort als Prinz verpfänden?“

„O! nein,“ ſagte Buſſy, „dieß brächte mir Unglück. Ja, koſte es was es wolle, ich folge Ihnen, und wenn man mich beſchimpft, werd' ich mich wohl zu rächen wiſſen.“ Und Buſſy ſchloß ſich dem Prinzen an, wäh-

Digitized by Google

rend der neue Page, seinem Herrn in möglichster Nähe folgend, dicht hinter ihm einherschritt.

„Nein, nein," sagte der Prinz, auf Bussy's Drohung antwortend, „diese Sorge geht Dich nichts an, mein tapferer Edelmann. Ich übernehme Deine Rache. Höre," fügte er leise bei, „ich kenne Deine Mörder."

„Bah!" versetzte Bussy, „Eure Hoheit haben sich so sehr bemüht, sich darnach zu erkundigen?"

„Ich habe sie gesehen."

„Wie so?" fragte Bussy erstaunt.

„Wo ich selbst zu thun hatte, an dem Thore Saint-Antoine, sind sie mir begegnet, und hätten mich beinahe statt Deiner getödtet. Ah! ich vermuthete nicht, daß sie Dich erwarteten, die Räuber! sonst . . ."

„Nun denn! sonst . . ."

„Hattest Du diesen neuen Pagen bei Dir?" fragte der Prinz, indem er die Drohung unerledigt ließ.

„Nein, Monseigneur," sagte Bussy, „ich war allein, und Sie, Monseigneur?"

„Aurilly war bei mir; und warum warst Du allein?"

„Weil ich den Namen des tapfern Bussy bewahren will, den Sie mir gegeben haben."

„Und sie haben Dich verwundet?" fragte der Prinz mit seiner Schnelligkeit im Antworten durch eine Finte auf Stiche, die man ihm versetzte.

„Hören Sie," sagte Bussy, „ich will ihnen die Freude darüber nicht lassen; aber ich habe einen hübschen Degenstich ganz quer durch die Seite."

Digitized by Google

„Ah! die Böſewichte!“ rief der Prinz aus; „Aurilly ſagte es mir wohl, daß ſie ſchlimme Abſichten hätten.“

„Wie!“ entgegnete Buſſy, „Sie haben die Falle geſehen? Wie, Aurilly, der den Degen faſt ſo gut handhabt, wie die Laute? Wie, er hat zu Eurer Hoheit geſagt, daß dieſe Leute ſchlimme Abſichten hätten, Sie waren zu Zweien, und jener nur fünf, und Sie haben nicht gelauert, um mit bewaffneter Hand beizuſtehen?“

„Ei, was willſt Du? Ich wußte nicht, wem jene Falle gelegt war.“

„Tod und Teufel! wie der König Karl IX. ſagte, als Sie die Freunde des Königes Heinrich III. erkannten, mußten Sie doch denken, daß ſie es auf irgend Einen von Ihren Freunden abgeſehen hatten. Nun aber, da ſo ziemlich ich allein den Muth habe, Ihr Freund zu ſeyn, war es nicht ſchwierig zu errathen, daß ſie mir etwas anhaben wollten.“

„Ja, vielleicht haſt Du recht, mein lieber Buſſy,“ ſagte Franz; „aber ich hab' an dieß Alles nicht gedacht.“

„Endlich!“ ſeufzte Buſſy, als hätte er nur dieſes Wort gefunden, um alles das auszudrücken, was er von ſeinem Gebieter dachte.

Man kam in Louvre an. Der Herzog von Anjou wurde am Pförtlein vom Capitain und den Thorſtehern empfangen. Es war ſtrenger Befehl gegeben, Niemand paſſiren zu laſſen. Aber, wie man wohl begreift, galt dieſer Befehl nicht gegen den Erſten des Königreiches

Digitized by Google

nach dem Könige. Der Prinz begab ſich alſo mit ſeinem ganzen Gefolge unter die Arkade der Zugbrücke.

„Monſeigneur," ſagte Buſſy, als er nun im Ehrenhofe ſtand, „ſtellen Sie nun Ihre derbe Beſchwerde, und erinnern Sie ſich, daß Sie ſie mir feierlich verſprochen haben. Ich will Jemanden einige Worte ſagen."

„Du verlaſſeſt mich, Buſſy?" erwiederte der Prinz beſorgt, der ein wenig auf die Anweſenheit ſeines Edelmanns gerechnet hatte.

„Ich muß; aber ſeyen Sie unbekümmert, wenn der Lärm arg wird, werde ich wieder kommen. Schreien Sie, Monſeigneur, ſchreien Sie mordieu! damit ich Sie höre. Oder wenn ich Sie nicht ſchreien höre, werde ich, wie Sie einſehen, nicht kommen." Dann das Eintreten des Herzogs in den großen Saal benützend, ſchlüpfte er, von Johanna gefolgt, in die Gemächer.

Buſſy kannte das Louvre, wie ſein eigenes Hôtel. Er ging über eine Geheimtreppe, durch einige öde Corridore, und kam in eine Art von Vorzimmer.

„Erwarten Sie mich hier," ſagte er zu Johanna.

„O mein Gott! Sie laſſen mich hier allein?" verſetzte die junge Wittwe erſchrocken.

„Ich muß; es iſt nöthig, daß ich Ihnen den Weg erkunde, und den Eintritt erwirke."

Buſſy ging gerade in das Waffencabinet, welches König Karl IX. ſo ſehr liebte, und das, durch eine neue Eintheilung, das Schlafzimmer König Heinrichs III. geworden war, der es zu ſeinem Gebrauche bequem

Digitized by Google

eingerichtet hatte. Karl IX., König-Jäger, König-Hammerſchmid, König-Dichter, hatte in dieſem Zimmer Waldhörner, Büchſen, Manuſkripte, Bücher und Schraubſtöcke. Heinrich III. hatte darin zwei Betten von Sammet und Atlaß, Zeichnungen von großer Licenz, Reliquien, vom Papſte geweihte Scapuliere, parfürmirte Riechkiſſen, aus dem Orient kommend, und eine Sammlung der ſchönſten Fechtdegen, die man ſehen konnte.

Buſſy wußte wohl, daß Heinrich nicht in dieſen Zimmer ſeyn würde, weil ſein Bruder Audienz im großen Cabinete verlangte; aber er wußte auch, daß neben dem Gemache des Königes das Zimmer der Amme Karls IX. ſey, welches jenes des Günſtlinges Heinrichs III. geworden war. Nun aber, da Heinrich III. in ſeinen Freundſchaften ſehr veränderlich war, hatten dieſes Zimmer Maugiron, von O, von Epernon, Quélus und Schomberg nach einander bewohnt, und in dieſem Augenblicke mußte es, nach Buſſy's Meinung, von Saint-Luc beſetzt ſeyn, für welchen der König wie man geſehen hat, eine ſo heftige Wiederkehr von Zärtlichkeit empfand, daß er den jungen Mann ſeiner Frau entführt hatte.

Heinrich III. nämlich, von ſonderbarer Organiſation, ein untauglicher Fürſt, ein tiefdenkender Fürſt, ein furchtſamer Fürſt, ein tapferer Fürſt, Heinrich III. nämlich immer gelangweilt, immer unruhig, immer träumeriſch, bedurfte einer ewigen Zerſtreuung. Bei Tage: des geräuſchvollen Treibens, der Spiele, der

Digitized by Google

Waffenübung, der Mummereien, der Maskeraden, der Intriguen. Bei Nacht: des Lichtes, der Klatschereien, des Gebetes oder der Schwelgerei. Daher ist Heinrich III. beinahe die einzige Person von diesem Charakter, die wir in unserer modernen Welt finden. Heinrich III., der antike Hermaphrodit, hätte in irgend einer Stadt des Morgenlandes sollen geboren werden, inmitten einer Welt von Stummen, von Sclaven, von Enuchen, von Pagen des Großherrn, von Philosophen und Sophisten, und seine Regierung mußte eine besondere Zeitrechnung von weichlichen Ausschweifungen und unbekannten Thorheiten bilden, zwischen Nero und Heliogabalus.

Bussy, vermuthend also, daß Saint-Luc das Zimmer der Amme bewohne, klopfte an das beiden Gemächern gemeinsame Vorzimmer.

Der Capitain des Gardes öffnete. „Herr von Bussy!“ rief der Offizier erstaunt aus.

„Ja, ich selbst, mein lieber Herr von Nancey,“ sagte Bussy. „Der König wünscht mit von Herrn Saint-Luc zu sprechen.“

„Sehr wohl,“ antwortete der Capitain, „man sage Herrn von Saint-Luc, daß der König mit ihm zu sprechen wünsche.“

Durch die halb offen gebliebene Thür warf Bussy dem Pagen einen Blick zu. Dann sich zu Herrn von Nancey wendend, fragte ihn Bussy: „Aber was macht er denn, dieser arme Saint-Luc?“

Digitized by Google

„Er ſpielt mit Chicot, mein Herr, den König erwartend, der ſich ſo eben zu der vom Herrn Herzoge von Anjou nachgeſuchten Audienz begeben hat.“

„Wollen Sie erlauben, daß mein Page mich hier erwarte?“ fragte Buſſy den Capitain des Gardes.

„Sehr gerne,“ antwortete dieſer.

„Komm herein, Johann,“ ſagte Buſſy zur jungen Frau, und wies ihr mit der Hand eine Fenſtervertiefung, in welche ſie ſich zurückzog. Kaum war ſie dort angeſchmiegt, als Saint-Luc eintrat. Aus Discretion begab ſich von Nancey außer Stimmweite.

„Was will mir der König wieder?“ fragte Saint-Luc mit kreiſchender Stimme und verdrießlicher Miene. „Ah! Sie ſind's, Herr von Buſſy.“

„Ich ſelbſt, lieber Saint-Luc, und vor Allem ...“

Er ließ die Stimme ſinken. „Vor Allem meinen Dank für die Gefälligkeit, die Sie mir erwieſen haben.“

„Ah!“ ſagte Saint-Luc, „es war ganz natürlich, und es widerſtrebte mir, einen tapfern Edelmann, wie Sie, ermorden zu ſehen. Ich hielt Sie für getödtet.“

„Es fehlte wenig dazu; aber wenig iſt in dieſem Falle ungeheuer viel.“

„Wie ſo?“

„Ja, ich kam mit einem hübſchen Degenſtiche davon, den ich, wie ich glaube, Schomberg und von Epernon mit Wucher erſtattet habe. Was Quélus betrifft, darf er den Knochen ſeines Schädels danken. Der iſt einer der Härteſten, die ich jemals getroffen habe.“

Digitized by Google

„Ah! erzählen Sie mir doch Ihr Abenteuer, es wird mich zerstreuen," sagte Saint-Luc, zum Kinnladeverrenken gähnend.

„Ich habe in diesem Augenblicke keine Zeit dazu, mein lieber Saint-Luc. Zudem bin ich wegen einer ganz andern Sache gekommen. Sie langweilen sich sehr, wie es scheint."

„Königlich; dieß heißt Alles sagen."

„Nun denn! Ich komme, um Sie zu zerstreuen. Was Teufels! Eine Gefälligkeit erfordert die andere."

„Sie haben Recht, und jene, die Sie mir erweisen, ist nicht minder groß, als jene, die ich Ihnen erwiesen habe. Man stirbt eben so gut vor Langweile, wie an einem Degenstiche; es dauert länger, ist aber sicherer."

„Armer Graf," sagte Bussy, „Sie sind also Gefangener, wie ich es vermuthete."

„So sehr man nur ein Gefangener seyn kann. Der König behauptet, daß nur mein Humor ihn zerstreue. Der König ist sehr gut, denn seit gestern hab' ich ihm mehr Grimassen geschnitten, als sein Affe, und ihm mehr Grobheiten gesagt, als sein Narr."

„Wohlan! Lassen Sie uns sehen. Kann ich nicht meinerseits, wie ich mich erbot, Ihnen eine Gefälligkeit erweisen?"

„Gewiß," antwortete Saint-Luc; „Sie können in meine Wohnung gehen, oder vielmehr zum Marschalle von Brissac, um meine arme liebe Frau zu beruhigen, die sehr besorgt seyn muß, und sicher meine Benehmen höchst sonderbar findet."

Digitized by Google

„Was ſoll ich ihr ſagen?“

„Ei, pardieu! ſagen Sie ihr, was Sie geſehen haben, nämlich daß ich Gefangener ſey, unpaſſirbar am Pförtlein, daß der König ſeit geſtern mit mir von der Freundſchaft ſpreche, wie Cicero, der darüber geſchrieben, und von der Tugend, wie Socrates, der ſie geübt hat.“

„Und was antworten Sie ihm?“ fragte Buſſy lachend.

„Morbleu! Ich antworte ihm, daß ich, in Bezug auf Freundſchaft, ein Undankbarer, und in Bezug auf Tugend ein Gottloſer bin; was ihn aber nicht hindert, halsſtarrig zu bleiben, und ſeufzend zu wiederholen: „„Ah! Saint-Luc, die Freundſchaft iſt alſo nur eine Chimäre! Ah! Saint-Luc, die Tugend iſt alſo nur ein Name!““ Nur wenn er dieß Franzöſiſch geſagt hat, ſagt er es wieder Lateiniſch, und wiederholt es Griechiſch.“

Bei dieſem ſchnellen wunderlichen Einfalle, brach der Page, welchen Saint-Luc noch nicht im Mindeſten beachtet hatte, in ein lautes Gelächter aus.

„Was wollen Sie, lieber Freund? Er glaubt, Sie zu rühren. Bis repetita placent.*) Aus noch ſtärkerem Grunde... ter.**) Aber iſt's dieß Alles, was ich für Sie thun kann?“

„Ah! mein Gott, ja; wenigſtens fürcht' ich mich davor.“

*) „Zweimal Wiederholtes gefällt.“
**) „Dreimal.“ D. Ueb.

Digitized by Google

„Dann iſt's geſchehen.“

„Wie ſo?“

„Ich habe Alles vermuthet, was geſchehen iſt, und zum voraus Alles Ihrer Frau geſagt.“

„Und was hat ſie geantwortet?“

„Sie hat Anfangs nicht glauben wollen. Aber,“ ſetzte Buſſy hinzu, einen Blick in der Richtung nach der Fenſtervertiefung entſendend, „ich hoffe, daß ſie zuletzt in die Evidenz ſich gefügt haben wird. Verlangen Sie alſo etwas Anderes von mir, etwas Schwierigeres, ſogar Unmögliches; dann wird es ein Vergnügen ſeyn, es zu unternehmen.“

„Nun denn, mein lieber Buſſy, entlehnen Sie auf einige Augenblicke von dem artigen Ritter Aſtolf das Flügelroß, und bringen Sie es unter eines von meinen Fenſtern; ich werde hinter Ihnen aufſitzen, und Sie werden mich zu meiner Frau führen. Es ſteht Ihnen nachher frei, Ihre Reiſe dem Monde zu fortzuſetzen, ſo gut es Ihnen dünkt.“

„Mein Lieber,“ ſagte Buſſy, „es giebt etwas Einfacheres, nämlich: das Flügelroß Ihrer Frau zu bringen, und daß Ihre Frau Sie beſuche.“

„Hier?“

„Ja, hier.“

„Im Louvre?“

„Im Louvre ſelbſt. Wär dieß nicht weit drolliger noch? Sagen Sie an!“

„O! mordieu! Ich glaube wohl.“

Digitized by Google

„Würden Sie ſich nicht mehr langweilen?“

„Nein, meiner Treue!“

„Denn Sie langweilen ſich, haben Sie mir geſagt?“

„Fragen Sie Chicot. Seit dieſem Morgen hab' ich einen Abſcheu gegen ihn gefaßt, und ihm drei Degenſtiche angetragen. Der Spitzbube hat ſich geärgert, daß es zum Todtlachen war. Wohlan! ich habe mein Geſicht nicht im mindeſten verändert. Aber ich glaube, daß ich, wenn es ſo fortwährt, ihn tödten werde, lediglich um mich zu zerſtreuen, oder mich von ihm tödten laſſen.“

„Zum Henker! treiben Sie Ihr Spiel nicht mit ihm; Sie wiſſen, daß Chicot ein tüchtiger Fechter iſt. Sie würden ſich wohl noch weit mehr in einem Sarge langweilen, als Sie ſich in Ihrem Gefängniſſe langweilen.“

„Meiner Treue, ich will nichts davon wiſſen.“

„Nun,“ ſagte Buſſy lachend, „wollen Sie, daß ich Ihnen meinen Pagen gebe?“

„Mir?“

„Ja, er iſt ein vortrefflicher Junge.“

„Ich danke,“ erwiederte Saint-Luc, „ich verabſcheue die Pagen. Der König hat mir angetragen, jenen von den Meinigen kommen zu laſſen, der mir am meiſten gefiele, und ich hab's abgelehnt. Bieten Sie ihn dem Könige an, der ſein Haus einrichtet. Wenn ich von da fortgehe, werde ich thun, was man zu Chenonceaux, zur Zeit des grünen Gaſtmahles thut, ich werde mich nur von Frauenzimmern bedienen laſſen.“

Digitized by Google

„Bah!“ ſagte Buſſy beharrlich, „verſuchen Sie es immerhin.“

„Buſſy,“ verſetzte Saint-Luc verdrießlich, „es iſt nicht ſchön von Ihnen, daß Sie ſo Ihren Spaß mit mir treiben.“

„Folgen Sie mir.“

„Nein doch.“

„Wenn ich Ihnen ſage, daß ich weiß, was Sie brauchen.“

„Nein, nein, nein, hundertmal nein!“

„Holla! Page, kommen Sie hieher!“

„Mordieu!“ rief Saint-Luc aus.

Der Page verließ ſein Fenſter, und kam ganz erröthend.

„O, o!“ murmelte Saint-Luc, erſtaunt, Johanna in Buſſy's Livrée zu erkennen.

„Wohlan!“ fragte Buſſy, „muß ich ihn fortſchicken?“

„Nein, bei Gott! nein,“ rief Saint-Luc aus. „Ah! Buſſy, Buſſy, ich ſchulde Ihnen eine ewige Freundſchaft!“

„Sie wiſſen, daß man Sie nicht hört, Saint-Luc, aber daß man Sie ſieht.“

„Es iſt wahr,“ ſagte dieſer, und nachdem er zwei Schritte auf ſeine Frau zu gemacht hatte, that er drei zurück.

Wirklich begann Herr von Nancey, über Saint-Luc's allzu ausdrucksvolle Pantomime erſtaunt, zu horchen,

Digitized by Google

als ein großer Lärm, vom Rathſaale her, ihn aus ſeinem Nachſinnen ausſcheuchte. „Ah! mein Gott!“ rief Herr von Nancey aus, „der König zankt mit irgend Jemanden, wie mir dünkt.“

„Ich glaub's wirklich,“ erwiederte Buſſy, den Beſorgten ſpielend; „ſollte es zufällig der Herr Herzog von Anjou ſeyn, mit dem ich gekommen bin?“

Der Capitain des Gardes ſchnallte ſeinen Degen um, und ging in der Richtung der Gallerie fort, wo in der That der Lärm eines lebhaften Zwiſtes durch Gewölbe und Mauern drang.

„Sagen Sie, ob ich die Sachen nicht gut gemacht habe?“ fragte Buſſy, ſich zu Saint-Luc wendend.

„Was giebt's denn dort?“ fragte dieſer.

„Der Herzog von Anjou und der König zerreiſſen ſich dort in dieſem Augenblicke, und da dieß ein herrliches Spectakel ſeyn muß, ſo eile ich hin, um nichts davon verloren gehen zu laſſen. Benützen Sie dieſen lärmenden Zank, nicht um zu fliehen, ſondern um an einen ſichern Ort dieſen ſchönen Pagen zu bringen, den ich Ihnen ſchenke; iſt's möglich?“

„Ja, pardieu! und wenn es übrigens nicht ſo wäre, ſo müßte es wohl ſo werden; aber leider hab' ich den Kranken geſpielt, ich hüte das Zimmer.“

„In dieſen Falle, Adieu, Saint-Luc; Madame, vergeſſen Sie mich in Ihren Gebeten nicht!“

Und Buſſy, ganz luſtig, Heinrich III. dieſen ſchlimmen Streich geſpielt zu haben, verließ das Vorzimmer,

Digitized by Google

und kam in die Gallerie, wo der König, zornglühend, dem vor Wuth blaſſen Herzoge von Anjou behauptete, daß bei dem Auftritte in der vergangenen Nacht, Buſſy der Herausforderer war.

„Ich bekräftige Ihnen, Sire," rief der Herzog von Anjou aus, „daß von Epernon, Schomberg, von O, Maugiron und Quélus, ihn am Hôtel des Tournelles erwarteten."

„Wer hat es Ihnen geſagt?"

„Ich ſelbſt habe ſie geſehen, Sire, mit meinen beiden Augen geſehen."

„In der Dunkelheit, nicht wahr? Die Nacht war finſter, wie das Innere eines Ofens."

„Daher hab' ich ſie nicht am Geſichte erkannt."

„Woran ſonſt? An den Schultern?"

„Nein, Sire, an der Stimme."

„Haben ſie mit Ihnen geſprochen?"

„Sie haben mehr gethan, als dieß; ſie haben mich für Buſſy gehalten, und angegriffen."

„Sie?"

„Ja, mich."

„Und was wollten Sie an dem Thore Saint-Antoine thun?"

„Was liegt Ihnen daran!"

„Ich will es wiſſen, ich bin heute neugierig."

„Ich ging zu Manaſſès."

„Zu Manaſſès, einem Juden!"

„Sie gehen auch zu Ruggieri, einem Schwarzkünſtler."

Digitized by Google

„Ich gehe, wohin ich will; ich bin der König.“

„Das heißt nicht antworten, das heißt zu Boden ſchlagen.“

„Uebrigens iſt, wie ich es geſagt habe, Buſſy der Herausforderer geweſen.“

„Buſſy?“

„Ja.“

„Wo denn!“

„Auf dem Balle bei Saint-Luc.“

„Buſſy hat fünf Männer herausgefordert? Gehen Sie doch! Buſſy iſt tapfer, aber Buſſy iſt kein Narr.“

„Noch dazu, mordieu! ſag' ich Ihnen, daß ich die Herausforderung gehört habe. Uebrigens war er derſelben wohl fähig, weil er, trotz dem was Sie ſagten, Schomberg am Schenkel, von Epernon am Arme verwundet, und Quélus faſt todtgeſchlagen hat.“

„Ah! wahrlich,“ verſetzte der Herzog, „davon hatte er mir nichts geſagt. Ich werde ihm hiewegen mein Compliment machen.“

„Und ich,“ erwiederte der König, „werde Niemand becomplimentiren, aber mit dieſem Krakeeler ein Beiſpiel ſtatuiren.“

„Ich,“ ſagte der Herzog, „ich, den Ihre Freunde angreifen, nicht bloß in der Perſon Buſſy's, ſondern auch in der meinigen, werde erfahren, ob ich Ihr Bruder bin, und ob es in Frankreich, Eure Majeſtät ausgenommen, einen einzigen Mann gebe, der das Recht

Bayeriſche Staatsbibliothek München
Digitized by Google

habe, mir in's Geſicht zu ſchauen, ohne daß er, in Ermangelung der Ehrerbietung, aus Furcht die Augen niederſchlage."

In dieſem Augenblicke, vom Lärme der beiden Brüder angelockt, erſchien Buſſy, galant in ſanftgrünen Atlaß mit Roſenſchleifen gekleidet.

„Sire," ſagte er, vor Heinrich III. ſich verbeugend, „geruhen Sie, meine unterthänigſte Ehrfurcht zu genehmigen."

„Pardieu! da iſt er," ſagte Heinrich.

„Eure Majeſtät, wie es ſcheint, erwieſen mir die Ehre, ſich mit mir zu beſchäftigen?" fragte Buſſy.

„Ja," antwortete der König, „und ich bin ſehr erfreut, Sie zu ſehen; was man mir auch geſagt haben mag, Ihr Geſicht zeugt von Geſundheit."

„Sire, das abgezapfte Blut erfriſcht das Geſicht," verſetzte Buſſy, „und ich muß heute Abend ein ſehr friſches Geſicht haben."

„Wohlan! weil man Sie geſchlagen, weil man Sie gequetſcht hat, ſo klagen Sie, Seigneur von Buſſy, und ich werde Ihnen Recht ſprechen."

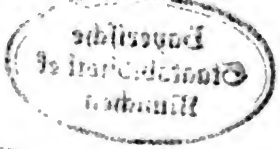
„Erlauben Sie, Sire," ſagte Buſſy, „man hat mich weder geſchlagen, noch gequetſcht, und ich klage nicht."

Heinrich ſchaute erſtaunt den Herzog von Anjou an.

„Wohlan! was ſagten Sie denn?" fragte er.

„Ich ſagte, daß Buſſy einen Degenſtich erhalten hat, der ihm in die Weiche drang."

„Iſt's wahr, Buſſy?" fragte der König.



Digitized by Google

„Da es der Bruder Eurer Majeſtät verſichert," antwortete er, „ſo muß es wahr ſeyn; ein erſter Prinz von Geblüt würde nicht lügen."

„Und mit einem Degenſtiche in der Weiche klagen Sie nicht?" ſagte Heinrich.

„Ich würde nicht klagen, Sire, wenn man, um mich zu verhindern, mich ſelbſt zu rächen, mir die rechte Hand abſchnitte; ich würde mich, hoff' ich wohl," fuhr der unverbeſſerliche Duellant fort, „noch mit der linken Hand rächen."

„Unverſchämter!" murmelte Heinrich.

„Sire," ſagte der Herzog von Anjou, „Sie haben von Recht geſprochen, wohlan! ſprechen Sie Recht; wir verlangen nichts Beſſeres. Gebieten Sie eine Unterſuchung, ernennen Sie Richter, damit man genau erfahre, von welcher Seite das vorſätzliche Auflauern kam, und wer den Mord vorbereitet hatte."

Heinrich erröthete.

„Nein," entgegnete der König, „ich will lieber dießmal nicht wiſſen, wer die Schuldigen ſind, und Jedermann in eine allgemeine Verzeihung einſchließen. Ich will lieber, daß dieſe wilden Feinde ſich ausſöhnen, und es iſt mir unangenehm, daß Schomberg und von Epernon durch ihre Wunden zu Hauſe zurückgehalten ſind. Sagen Sie, Herr von Anjou, welcher war der Wüthendſte von allen meinen Freunden, nach Ihrer Meinung? Sprechen Sie, es muß Ihnen leicht ſeyn, da Sie behaupten, ſie geſehen zu haben."

Digitized by Google

„Sire," erwiederte der Herzog von Anjou, „Quélus war's."

„Meiner Treue, ja," sagte Quélus, „ich läugne es nicht, und Seine Hoheit haben gut gesehen."

„Dann," versetzte der König, „mögen Herr von Bussy und Herr von Quélus sich im Namen Aller versöhnen."

„O! o!" fragte Quélus, „was bedeutet dieß, Sire?"

„Dieß bedeutet, daß ich will, daß man sich hier umarme, in meiner Gegenwart, auf der Stelle."

Quélus runzelte die Stirne.

„Ei was, Signor," sagte Bussy, indem er sich zu Quélus umwendete, und Pantalons italienische Geberde nachahmte, „werden Sie mir diese Gunst nicht erweisen?"

Der schnelle wunderliche Einfall kam so unerwartet, und Bussy hatte ihn mit so viel Geschick ausgeführt, daß selbst der König zu lachen begann. Dann sagte er, Quélus sich nähernd: „Nun, mein Herr, der König will es."

Und er warf ihm die beiden Hände um den Hals.

„Ich hoffe, daß dieß Sie zu nichts verbindet," sagte Quélus ganz still zu Bussy.

„Seyen Sie unbesorgt," erwiederte Bussy im nämlichen Tone. „Wir werden uns nächster Tage treffen."

Quélus, ganz roth und mit ganz zerzausten Haaren, fuhr wüthend zurück. Heinrich runzelte die Stirne,

Digitized by Google

und Buſſy, immer noch pantalonirend, drehte ſich im Kreiſe herum, und verließ den Rathſaal. Durch dieſe groteske Umarmung hatte er ſich einen Todfeind gemacht.

Fünftes Kapitel.

Wie es vor König Heinrichs III. Schlafengehen zuging.

Nach dieſer als Tragödie begonnenen, und als Comödie beendigten Scene, und wovon das Gerücht, wie ein Echo des Louvre nach Außen gedrungen, in der Stadt ſich verbreitete, begab ſich der König, ganz erzürnt, in ſein Gemach, von Chicot gefolgt, der zu ſoupiren verlangte.

„Ich habe keinen Hunger," ſagte der König, über die Schwelle ſeiner Thüre tretend.

„Es iſt möglich," erwiederte Chicot; „aber ich werde wüthend vor Hunger, und ich möchte zugreifen."

Der König that, als ob er ihn nicht gehört hätte. Er häckelte ſeinen Mantel los, den er auf ſein Bett legte, nahm ſeinen Faltenhut ab, der auf ſeinem Kopfe mit langen ſchwarzen Nadeln befeſtiget war, und warf ihn auf ſeinen Armſtuhl, näherte ſich dann dem Verbindungsgange, der zu Saint-Luc's Zimmer führte, welches von dem ſeinigen nur durch eine einfache Wand getrennt war, und ſagte: „Erwarte mich hier, Narr, ich komme zurück."

Digitized by Google

„O! beeile Dich nicht, mein Sohn," verſetzte Chicot, „beeile Dich nicht; ich wünſche ſogar," fuhr er fort, Heinrich's Schritt hörend, der ſich entfernte, „daß Du mir die Zeit laſſeſt, Dir eine kleine Ueberraſchung zu bereiten." Dann, als das Geräuſch der Schritte völlig verſtummt war, rief er, die Thüre des Vorzimmers öffnend: „Holla!"

Ein Diener erſchien.

„Der König hat ſich anders beſonnen," ſagte er, „er will ein hübſches Abendeſſen, ein feines Abendeſſen für ſich und Saint-Luc. Vorzüglich hat er den Wein empfohlen; gehen Sie, Lakei."

Der Diener drehte ſich auf ſeinen Hacken, und eilte, Chicot's Befehle zu vollziehen, die er zweifellos für des Königs Befehle hielt.

Heinrich war, wie wir geſagt haben, in das Zimmer von Saint-Luc gegangen, der, vom Beſuche Seiner Majeſtät in Kenntniß geſetzt, ſich niedergelegt hatte, und Gebete von einem alten Diener ſich vorleſen ließ, welcher ihm in das Louvre gefolgt, und mit ihm zum Gefangenen gemacht worden war. In einem vergoldeten Armſtuhle, in einer Ecke, den Kopf zwiſchen ſeinen beiden Händen, ſchlief feſt der von Buſſy mitgebrachte Page.

Mit einem Blicke überſah der König dieß Alles.

„Wer iſt dieſer junge Menſch?" fragte er Saint-Luc unruhig.

„Haben Eure Majeſtät, indem Sie mich hier zu-

Digitized by Google

rückhielten, mich nicht ermächtiget, einen Pagen kommen zu laſſen?"

„Ja, gewiß," antwortete Heinrich III.

„Wohlan! ich habe die Erlaubniß benützt, Sire."

„Ah! Ah!"

„Reuet es Eure Majeſtät, mir dieſe Zerſtreuung bewilliget zu haben?" fragte Saint-Luc.

„Nein, mein Sohn, nein; im Gegentheile, zerſtreue Dich. Nun denn! Wie befindeſt Du Dich?"

„Sire," antwortete Saint-Luc, „ich habe ein ſtarkes Fieber."

„In der That," ſagte der König, „Dein Geſicht iſt purpurroth, mein Sohn. Laß Dir an den Puls fühlen, Du weißt, daß ich ein wenig Arzt bin."

Saint-Luc reichte die Hand mit einer ſichtbaren Bewegung übler Laune.

„Ja wohl!" ſagte der König, „ausſetzend, aufgeregt."

„O! Sire," erwiederte Saint-Luc, „weil ich wahrhaftig ſehr krank bin."

„Sey ruhig," verſetzte der König, „ich werde Dich von meinem Leibarzte behandeln laſſen."

„Ich danke, Sire."

„Ich ſelbſt werde Dich warten."

„Sire, ich werde nicht zugeben."

„Ich werde mir ein Bett in Deinem Zimmer richten laſſen, Saint-Luc. Wir werden die ganze Nacht mit einander plaudern. Ich habe Dir tauſend Dinge zu ſagen."

Digitized by Google

„Ah!“ rief Saint-Luc verzweiflungsvoll aus, „Sie nennen ſich Arzt, Sie nennen ſich meinen Freund, und wollen mich hindern, zu ſchlafen? Morbleu! Doctor, Sie haben eine drollige Manier, Ihre Kranken zu behandeln! Morbleu! Sire, Sie haben eine ſonderbare Art, Ihre Freunde zu lieben.“

„Wie! Du biſt krank und willſt allein bleiben?“

„Sire, mein Page Johann iſt bei mir.“

„Aber er ſchläft.“

„So will ich die Leute haben, die bei mir wachen; wenigſtens verhindern ſie mich nicht, ſelbſt zu ſchlafen.“

„Mindeſtens laß mich bei Dir wachen. Ich werde nur mit Dir ſprechen, wenn Du wach biſt.“

„Sire, ich bin erwachend ſehr mürriſch, und man muß ſehr an mich gewöhnt ſeyn, um mir alle die Albernheiten zu verzeihen, die ich ſage, bevor ich ganz erwache.“

„Wohlan, es ſey! Wohne aber wenigſtens meinem Schlafengehen bei.“

„Und ich werde nachher ungehindert mich entfernen können, um in das Bett zu gehen?“

„Ganz ungehindert.“

„Nun denn, es ſey! Aber ich werde einen traurigen Höfling ſpielen, ich ſtehe Ihnen gut dafür. Ich falle um vor Schlaf.“

„Du wirſt nach Deinem Belieben gähnen.“

„Welche Tyrannei!“ ſagte Saint-Luc, „da Sie alle Ihre übrigen Freunde haben.“

„Ah! ja, ſie ſind in einem ſaubern Zuſtande, und

Digitized by Google

Buſſy hat ſie mir wohl zugerichtet. Dem Schomberg iſt der Schenkel geſpalten, dem von Epernon das Handgelenk aufgeſchlitzt, wie ein ſpaniſcher Aermel; Quélus iſt von ſeinem geſtrigen Fauſtſchlage und von ſeiner heutigen Umarmung noch ganz betäubt. Nun bleiben von O noch übrig, der mich zum Sterben langweilt, und Maugiron, der mit mir ſchmollt. Auf! wecke dieſen großen Taugenichts von Pagen, und laß Dir einen Schlafrock anziehen."

„Sire, wenn Eure Majeſtät mich verlaſſen wollen."

„Warum?"

„Die Ehrfurcht . . . ."

„Geh doch!"

„Sire, in fünf Minuten werde ich bei Eurer Majeſtät ſeyn."

„In fünf Minuten, es ſey! Aber nicht mehr als fünf Minuten, hörſt Du; und während dieſer fünf Minuten erſinne mir ſchöne Mährchen, Saint-Luc, damit wir ein wenig zu lachen haben."

Hierauf ging der König, der halb erhalten hatte, was er wollte, halb zufrieden fort. Kaum hatte ſich die Thüre hinter ihm wieder geſchloſſen, als der Page aus dem Schlafe auffuhr, und mit einem Sprunge am Thürvorhange war.

„Ah! Saint-Luc," ſagte er, als das Geräuſch der Schritte ſich verloren hatte, „Sie wollen mich wieder verlaſſen. Mein Gott, welche Marter! Ich ſterbe hier vor Schrecken. Wenn man entdeckte, . . ."

Digitized by Google

„Meine liebe Johanna," erwiederte Saint-Luc, „Kaspar da," und er wies auf den alten Diener, „wird Sie gegen jede Indiscretion schützen."

„Dann ist's eben so gut, wenn ich fortgehe," sagte die junge Frau erröthend.

„Wenn Sie es durchaus verlangen, Johanna," versetzte Saint-Luc mit einem betrübten Tone, „werde ich Sie in das Hôtel Montmorency zurückführen lassen; denn das Passirverbot gilt nur mir. Aber wenn Sie eben so gut als schön wären, wenn Sie für den armen Saint-Luc einige Gefühle im Herzen hegten, würden Sie einige Augenblicke seiner harren. Ich werde so viel im Kopfe, an den Nerven und im Leibe leiden, daß der König, eines so traurigen Gesellschafters überdrüssig, mich in mein Bett schicken wird."

Johanna schlug die Augen unter. „Gehen Sie also," sagte sie, „ich werde warten; aber ich sage Ihnen, wie der König: bleiben Sie nicht lange aus."

„Johanna, meine liebe Johanna, Sie sind anbetungswürdig," erwiederte Saint-Luc; „verlassen Sie sich auf mich, daß ich so bald als möglich zu Ihnen zurückkehren werde. Uebrigens kommt mir ein Gedanke, ich will ihn ein wenig zur Reife bringen, und Ihnen, nach meiner Rükkehr, mittheilen."

„Ein Gedanke, der . . . Ihnen die Freiheit wiedergeben wird?"

„Ich hoffe es."

„Dann gehen Sie!"

Digitized by Google

„Kaspar," ſagte Saint-Luc, „verhindere, daß Jemand hier eintrete. Dann, nach einer Viertelſtunde, ſchließe die Thüre mit dem Schlüſſel zu; bringe mir dieſen Schlüſſel zum Könige. Geh in's Hôtel, und ſage dort, daß man wegen der Frau Gräfin nicht beſorgt ſeyn möge, und kehre erſt morgen zurück."

Kaspar verſprach lächelnd, die Befehle zu vollziehen, welche die junge Frau erröthend angehört hatte.

Saint-Luc ergriff die Hand ſeiner Frau, küßte ſie zärtlich, und eilte in Heinrich's Gemach, der ſchon ungeduldig wurde.

Johanna, ganz allein und ganz zitternd, duckte ſich in den weiten Vorhang, der von den Bettſtangen herabhing, und ſuchte dort, ſinnend, beſorgt, zornig, ihrerſeits ein Mittel, aus der ſonderbaren Lage, worin ſie ſich befand, ſiegreich hervorzugehen.

Als Saint-Luc in das Gemach des Königes trat, wurde er von einem ſcharfen und wollüſtigen Wohlgeruche angeweht, den das königliche Zimmer aushauchte. Die Füße Heinrich's ruhten wirklich auf hingeſtreuten Blumen, deren Stengel man abgeſchnitten hatte, aus Beſorgniß, ſie möchten die zarte Haut Seiner Majeſtät verletzen; Roſen, Jasmine, Veilchen, Levkojen, bildeten, trotz der ſtrengen Jahreszeit, einen milden und duftenden Teppich für König Heinrich III.

Das Gemach, deſſen Plafond man abgehoben und mit ſchönen Malereien auf Leinwand geſchmückt hatte, war, wie wir es geſagt haben, mit zwei Betten möblirt,

Digitized by Google

und das Eine von ihnen so breit, daß es, obgleich sein Pfühl sich an die Mauer schmiegte, fast ein Drittheil des Zimmers einnahm. Dieses Bett hatte eine Tapete von Gold und Seide mit mythologischen Personen, vorstellend die Geschichte von Cenée oder Cenis, bald Mann und bald Weib, welche Metamorphose, wie man sich denken kann, ohne die fantastischesten Anstrengungen der Einbildungskraft des Fürsten nicht zu Stande kam. Der Betthimmel war von Silberstoff, mit Goldlahn und seidenen Figuren durchwirkt, und das reichgestickte königliche Wappen an jenem Theile des Baldachins angebracht, der, an die Wand gelehnt, den Pfühl des Bettes bildete. Die Fenster waren eben so tapezirt, wie die Betten, und die Canapé's und Armstühle mit dem nämlichen Stoffe überzogen, wie jener des Bettes und der Fenster. Von der Mitte des Plafond hing an einer goldenen Kette eine Lampe von vergoldetem Silber herab, worin ein Oel brannte, das, sich verzehrend, einen auserlesenen Wohlgeruch verbreitete. Rechts vom Bette hielt ein goldener Satyr einen Candelaber, auf welchem vier rosenrothe, gleichfalls parfümirte Kerzen brannten. Diese Kerzen, so dick wie Wachskerzen, gaben ein Licht, welches, mit jenem der Lampe vereiniget, das Zimmer genügend erleuchtete.

Der König, die nackten Füsse auf die Blumen gestellt, womit der Boden überstreuet war, saß auf einem mit Gold eingelegten Ebenholzstuhle; auf seinem Schooße hatte er sieben oder acht kleine, ganz junge, langhaa-

Digitized by Google

rige Jagdhunde, deren friſche Schnauzen ſanft ſeine Hände kitzelten. Zwei Diener ſonderten und friſirten ſeine zurückgeſtreiften Haare, wie jene eines Frauenzimmers, ſeinen hackenförmigen Knebelbart, und ſeinen ſpärlichen und flockenartigen Bart. Ein Dritter überſtrich das Geſicht des Fürſten mit einer öligen Schichte von roſenrothem Milchrahme von einem ganz beſonderen Geſchmacke und dem lieblichſten Dufte.

Heinrich ſchloß die Augen, und ließ mit der Majeſtät und dem Ernſte eines indiſchen Gottes gewähren. „Saint-Luc," ſagte er, „wo iſt Saint-Luc?"

Saint-Luc trat ein. Chicot nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zum Könige.

„Da," ſagte er zu Heinrich, „da iſt er, Dein Freund Saint-Luc, befiehl ihm, ſich das Geſicht zu reinigen, oder vielmehr, ſich auch mit Milchrahm zu überſtreichen; denn wenn Du nicht dieſe unerläßliche Vorſichtsmaßregel ergreifeſt, wird etwas Widriges geſchehen: entweder wird er für Dich zu ſchlecht riechen, der Du ſo gut riecheſt, oder Du wirſt zu gut für ihn riechen, der nichts riechen wird. Nun, die Salben und Kämme her!" indem er ſich in einen großen Armſtuhl ſtreckte, „ich will's auch verſuchen."

„Chicot, Chicot!" rief Heinrich aus: „Ihre Haut iſt zu trocken, und würde eine zu große Menge von Milchrahm einſaugen; es iſt kaum für mich genug da, und Ihr Haar iſt ſo hart, daß es meine Kämme zerbrechen würde."

Digitized by Google

„Meine Haut iſt im Feldzuge für Dich trocken geworden, undankbarer Fürſt! und wenn mein Haar ſo hart iſt, ſo kommt dieß daher, daß die Hemmniſſe, die Du mir in den Weg legeſt, ſie beſtändig geſträubt halten. Aber wenn Du mir den Milchrahm für meine Wangen verweigerſt, nämlich für mein Aeußeres, ſo iſt's gut, mein Sohn, ich ſag Dir nur dieß."

Heinrich zuckte die Achſeln wie ein Mann, der wenig geſtimmt iſt, ſich an den Späſſen ſeines Narren zu ergötzen.

„Laſſen Sie mich," ſagte er, „Sie reden albern." Dann, ſich zu Saint-Luc wendend: „Nun denn, mein Sohn, das Kopfweh?"

Saint-Luc fuhr mit der Hand an ſeine Stirne, und ächzte.

„Stelle Dir vor," fuhr Heinrich fort, „ich habe Buſſy d'Amboiſe geſehen. O weh . . . mein Herr," ſagte er zum Friſeur, „Sie brennen mich."

Der Frieſeur kniete nieder.

„Sie haben Buſſy d'Amboiſe geſehen, Sire," ſagte Saint-Luc ganz ſchaudernd.

„Ja," antwortete der König; „begreifſt Du jene Dummköpfe, die ihn zu Fünfen angegriffen, und doch verfehlt haben? Ich werde ſie rädern laſſen. Wenn Du dort geweſen wäreſt? Sag an, Saint-Luc."

„Sire," antwortete der junge Mann, „es iſt wahrſcheinlich daß ich nicht glücklicher geweſen wäre, als meine Kameraden."

Digitized by Google

„Geh doch! Was ſprichſt Du da? ich wette zehntauſend Thaler, daß Du Buſſy zehnmal triffſt, bis Buſſy Dich ſechsmal trifft. Pardieu! wir müſſen dieß morgen ſehen. Fichſt Du noch immer, mein Kind?"

„Ja wohl, Sire."

„Ich frage, ob Du Dich oft übeſt?"

„Faſt täglich wenn ich mich wohl befinde. Aber wenn ich krank bin, Sire, taug' ich durchaus zu nichts."

„Wie oft trafeſt Du mich?"

„Wir blieben uns beinahe immer gleich, Sire."

„Ja; aber ich fechte beſſer, als Buſſy. Mordieu!" ſagte Heinrich zu ſeinem Barbier, „Sie reiſſen mir den Knebelbart aus!"

Der Barbier kniete nieder.

„Sire," ſagte Saint-Luc, „geben Sie mir ein Mittel an gegen das Herzweh."

„Du mußt eſſen," erwiederte der König.

„O! Sire, ich glaube, daß Sie ſich täuſchen."

„Nein, ich verſichere Dir."

„Du haſt Recht, Valois," ſagte Chicot, „und da ich ſtarkes Herz- oder Magenweh habe, ich weiß nicht recht welches, ſo verſchreibe ich das Recept." Und man vernahm ein ſonderbares Geräuſch, ähnlich demjenigen, welches durch die ſehr vervielfachte Bewegung der Kinnladen eines Affen entſteht.

Der König kehrte ſich um, und ſah Chicot, der, nachdem er ganz allein das doppelte Abendeſſen verſchlungen, welches er im Namen des Königes hatte

Digitized by Google

bringen laſſen, lärmend ſeine Kinnladen ſpielen ließ, fortwährend den Inhalt einer japaniſchen Porcellantaſſe koſtend.

„Nun denn!“ ſagte Heinrich, „was Teufels treiben Sie da, Herr Chicot?“

„Ich nehme meinen Milchrahm innerlich zu mir,“ antwortete Chicot, „weil er mir äuſſerlich verboten iſt.“

„Ah! Verräther,“ rief der König aus, indem er mit dem Kopfe eine ſo unglückliche halbe Wendung machte, daß der teigige Finger des Kammerdieners den Mund des Königes mit Milchrahm füllte.

„Iß, mein Sohn,“ ſagte Chicot ernſthaft. „Ich bin nicht ſo tyraniſch, wie Du; innerlich oder äußerlich, ich erlaube Dir Beides.“

„Mein Herr, Sie erſticken mich,“ ſagte Heinrich zum Kammerdiener.

Der Kammerdiener kniete nieder, wie es der Friſeur und der Barbier gemacht hatten.

„Man gehe und hole meinen Capitain des Gardes,“ rief Heinrich aus, „man gehe, und hole ihn auf der Stelle!“

„Und wozu Deinen Capitain des Gardes?“ fragte Chicot, indem er mit ſeinem Finger in das Innere der Porcellantaſſe fuhr, und dann ſeinen Finger zwiſchen ſeine Lippen ſchlüpfen ließ.

„Damit er mit ſeinem Degen Chicot's Leib durchbohre, und aus ihm einen Braten für meine Hunde mache, wie mager er auch ſeyn möge.“

Digitized by Google

Chicot streckte sich empor, setzte den Hut schräg, und sagte: „Mordieu! Vom Chicot Deinen Hunden, vom Edelmann Deinen Vierfüßlern! Nun denn, er soll nur kommen, mein Sohn, Dein Capitain des Gardes, und wir werden sehen.“

Und Chicot zog seinen langen Degen, mit dem er so possirlich gegen den Friseur, gegen den Barbier und gegen den Kammerdiener focht, daß der König sich des Lachens nicht enthalten konnte.

„Aber mich hungert,“ sagte der König mit kläglicher Stimme, „und der Spitzbube hat das Abendessen ganz allein verzehrt.“

„Du bist ein wunderlicher Kopf, Heinrich,“ versetzte Chicot. „Ich habe Dir angeboten, Dich an den Tisch zu setzen, und Du hast es verweigert. Jedenfalls bleibt Deine Fleischbrühe übrig. Ich habe keinen Hunger mehr, und will mich niederlegen.

Inzwischen war der alte Kaspar gekommen, um seinem Herrn den Schlüssel zu bringen.

„Ich auch,“ sagte Saint-Luc; „denn wenn ich länger aufbliebe, würde ich gegen meine Ehrfurcht vor dem Könige mich verfehlen, indem ich in seiner Gegenwart von nervösen Anfällen ergriffen würde. Ich fühle Frost.“

„Da, Saint-Luc,“ sagte der König dem jungen Manne eine Handvoll junge Hunde reichend, nimm mit, nimm mit!“

„Wozu?“ fragte Saint-Luc.

Digitized by Google

„Um sie bei Dir schlafen zu lassen; sie werden Dein Uebel bekommen, und Du wirst es verlieren.“

„Ich danke, Sire,“ erwiederte Saint-Luc die Hunde wieder in ihren Korb legend, „ich habe kein Vertrauen auf Ihr Recept.“

„Ich werde Dich heute Nacht besuchen, Saint-Luc,“ sagte der König.

„O! kommen Sie nicht, Sire, ich bitte Sie darum,“ versetzte Saint-Luc; „Sie würden mich aus dem Schlafe aufschrecken, und man sagt, daß dieß epileptisch mache.“ Und somit, vor dem Könige sich verbeugend, verließ er das Gemach, von Freundschaftszeichen gefolgt, die Heinrich an ihn verschwendete, so lang' er ihn sehen konnte.

Chicot war schon verschwunden. Die wenigen Personen, welche dem Schlafengehen beigewohnt hatten, entfernten sich auch. Bei dem Könige blieben nur noch die Diener, welche ihm das Gesicht mit einer feinen, mit parfürmirter Salbe bestrichenen Leinwandmaske bedeckten. Oeffnungen für die Nase; für die Augen und für den Mund, waren in dieser Maske angebracht. Eine Mütze von einem Seiden- und Silberstoffe befestigte sie auf der Stirne und an den Ohren. Dann steckte man die Arme des Königs in eine mit zarter Seide und Watt sehr weich gefütterte Nachtjacke von Rosaatlaß; dann reichte man ihm Handschuhe von so geschmeidigem Felle, daß man sie für gestrickt gehalten hätte. Diese Handschuhe reichten bis zu den Elbogen,

Digitized by Google

und waren inwendig mit einem parfümirten Oele gesalbt, das ihnen diese Elasticität verlieh, deren Ursache man äußerlich vergebens suchte.

Als diese Geheimnisse der königlichen Toilette beendiget waren, ließ man Heinrich seine Kraftbrühe in einer goldenen Tasse trinken; aber bevor er sie an seine Lippen brachte, goß er die Hälfte davon in eine andere, der seinigen ganz ähnliche Tasse, und befahl, diese Hälfte Saint-Luc zu bringen, und in seinem Namen ihm eine gute Nacht zu wünschen.

Nun kam die Reihe an Gott, der an diesem Abende, ohne Zweifel wegen der großen Gedankenvertieftheit des Königes, ziemlich kurz abgefertiget wurde. Heinrich betete nur ein einziges Gebet, ohne auch nur seine geweihten Rosenkränze zu berühren; dann ließ er sein mit Coriander, Benzoe und Zimmet durchwärmtes Bett öffnen.

Wie nun Heinrich einmal auf seinen zahlreichen Kissen bequem lag, befahl er, daß man die aufgestreueten Blumen entferne, welche die Luft des Gemaches zu verdichten begannen. Man öffnete einige Secunden lang die Fenster, um diese allzu dichte Luft zu erneuern. Hierauf brannte ein großes Feuer von Rebholz im Marmorkamine, und, wiewohl schnell wie ein Meteor, erlosch es dennoch nicht eher, als bis es seine süsse Wärme im ganzen Gemache verbreitet hatte. Dann schloß der Kammerdiener Alles, Thür und andere Vorhänge, und ließ den großen Lieblingshund des Königes

eintreten, welcher Narciſſus hieß. Mit einem Satze ſprang er auf das Bett des Königes, trippelte, drehte ſich einen Augenblick umher, und legte ſich nieder, indem er ſich quer über die Füſſe ſeines Herrn hinſtreckte. Endlich löſchte man die roſenrothen Kerzen aus, die in den Händen des goldenen Satyrs brannten, dämpfte das Licht der Nachtlampe, indem man einen ſchwächeren Docht einfügte, und der mit dieſen Geſchäfte beauftragte Diener ging nun auch auf den Fußſpitzen fort.

Weit ruhiger, unbekümmerter, vergeßlicher, als jene in ihren fetten Abteien vergrabenen müßigen Mönche ſeines Königreiches, gab ſich der König von Frankreich nicht länger die Mühe, zu denken, daß es ein Frankreich gebe. Er ſchlief.

Eine halbe Stunde nachher ſahen die Leute, welche in den Gallerien wachten, und von ihren verſchiedenen Poſten aus die Fenſter von Heinrich's Gemache gewahren konnten, durch die Vorhänge die königliche Lampe völlig erlöſchen, und die Silberſtrahlen des Mondes das ſanfte Roſalicht auf den Fenſterſcheiben erſetzen, das ſie röthete. Sie dachten folglich, daß Seine Majeſtät immer beſſer ſchliefen. In dieſem Augenblicke war jeder Lärm von Innen und von Außen verhallt, und man hätte die ſchweigſamſte Fledermaus in den düſteren Corridoren des Louvre ſchwirren gehört.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Wie König Heinrich gleich den andern Tag ſich bekehrt zeigte, ohne daß Jemand die Urſache dieſer Bekehrung wußte.

So vergingen zwei Stunden. Plötzlich erſcholl ein furchtbares Geſchrei. Dieſes Geſchrei kam aus dem Gemache des Königes.

Indeſſen war die Nachtlampe immer noch erloſchen, tiefe Stille herrſchte, und kein Lärm ließ ſich vernehmen, außer das ſonderbare Rufen des Königs. Denn der König war's, der geſchrien hatte.

Bald hörte man das Getöſe eines Möbels, welches fiel, eines Porcellans, das in Stücke brach, unſinnig im Zimmer rennender Schritte; dann erhoben ſich von Neuem Schreie mit Hundegebelle vermiſcht. Alſogleich brennen die Lichter, die Degen blitzen in den Gallerien, und die ſchwerfälligen Tritte der ſchlaftrunkenen Gardiſten erſchüttern die maſſiven Pfeiler.

„Zu den Waffen!“ ſchrie man von allen Seiten, „zu den Waffen! der König ruft, eilen wir zum Könige!“

Und im nämlichen Augenblicke, mit wetteifernder Haſt fortrennend, ſtürzten der Capitain des Gardes, der Oberſt der Schweizer, die Bewohner des Schloſſes, die dienſthabenden Büchſenſchützen, in das königliche Gemach, das alſogleich ein Lichtſtrom durchwogte: zwanzig Fackeln erleuchteten die Scene.

Digitized by Google

Neben dem umgeworfenen Armſtuhle, neben zerbrochenen Taſſen, vor dem zerwühlten Bette, deſſen Tücher und Decken im Zimmer zerſtreut lagen, ſtand Heinrich, grotesk und fürchterlich, in ſeinem Nachtaufputze, blaß, mit geſträubten Haaren, ſtarren Augen. Seine rechte Hand war ausgeſtreckt, zitternd wie ein Laub im Winde. Seine linke geballte Fauſt krampfte den Griff ſeines Degens, den er mechaniſch ergriffen hatte. Der Hund, ſo aufgeregt wie ſein Herr, ſchaute ihn mit abgewendeten Pfoten an, und heulte.

Der König ſchien ſtumm vor Schrecken, und alle dieſe Leute, die es nicht wagten, das Schweigen zu brechen, fragten ſich mit den Augen, und warteten mit furchtbarer Angſt. Dann erſchien halb angekleidet, aber in einen weiten Mantel gehüllt, die junge Königin, Louiſe von Lothringen, ein blondes und ſanftes Weſen, welche das Leben einer Heiligen auf dieſer Erde führte, durch das Geſchrei ihres Gemahles aufgeweckt.

„Sire," fragte ſie zitternder als irgend Jemand, „was giebt es denn? mein Gott! Ihr Geſchrei iſt bis zu mir gedrungen, und ich bin gekommen."

„Es... es... es iſt nichts," ſagte der König, ohne die Augen zu bewegen, welche in der Luft eine unbeſtimmte, für jeden Andern, als für ihn unſichtbare Geſtalt zu erblicken ſchienen.

„Aber Eure Majeſtät haben geſchrien," verſetzte die Königin. „Eure Majeſtät ſind alſo leidend?"

Der Schrecken war in Heinrich's Zügen ſo ſichtbar,

Digitized by Google

ausgeprägt, daß er auch nach und nach alle Anwesenden ergriff. Man trat zurück, man trat vor, man verschlang die Person des Königes mit den Augen, um sich zu überzeugen, ob er nicht verwundet, ob er nicht vom Blitze getroffen, oder von irgend einem kriechenden Thiere gebissen worden sey.

„O! Sire," rief die Königin aus, „lassen Sie uns nicht in einer solchen Angst. Wollen Sie einen Arzt?"

„Einen Arzt," sagte Heinrich mit dem nämlichen finstern Tone. „Nein, der Leib ist nicht krank, die Seele ist's; nein, nein, keinen Arzt,... einen Beichtvater."

Jedermann blickte umher, man betrachtete die Thüren, die Vorhänge, den Fußboden, den Plafond. Nirgends war eine Spur des unsichtbaren Gegenstandes geblieben, der den König so sehr erschreckt hatte.

Diese Betrachtung wurde mit verdoppelter Neugier angestellt: das Geheimniß verwickelte sich, der König verlangte einen Beichtvater. Alsogleich nach geäußertem Verlangen schwang sich ein Bote auf das Pferd, tausend Funken entstoben dem Pflaster im Hofe des Louvre. Fünf Minuten nachher war der Superior des Jesuitenklosters geweckt, so zu sagen aus seinem Bette gerissen, und kam zum Könige.

Bei dem Erscheinen des Beichtvaters hat der Tumult aufgehört, es wird wieder stille, man frägt sich, man stellt Vermuthungen an, man glaubt zu errathen, aber vorzüglich hat man Furcht... Der König beichtet!

Am andern Tage, sehr früh, befiehlt der König,

vor Allen Andern aufgeſtanden, daß man das Thor des Louvre wieder ſchließe, das nur aufgethan wird, um den Beichtvater hinaus zu laſſen. Dann läßt er den Schatzmeiſter kommen, den Wachszieher, den Ceremonienmeiſter. Er nimmt ſein ſchwarz gebundenes Gebetbuch, und lieſt Gebete, unterbricht, ſich um Heiligenbilder herauszuſchneiden, und befiehlt plötzlich, daß man ſeine Freunde kommen laſſe.

Auf dieſen Befehl geht man zunächſt zu Saint-Luc; aber Saint-Luc iſt leidender, als jemals. Er iſt matt, von Müdigkeit vernichtet; ſein Schlaf, oder vielmehr ſeine Schlafſucht, war ſo tief, daß er allein von allen Tafelgenoſſen des Pallaſtes, obwohl nur durch eine dünne Wand vom Fürſten getrennt, von der nächtlichen Scene nichts gehört hat. Daher verlangt er, im Bette zu bleiben; er wird dort alle Gebete beten, die der König ihm anbefehlen wird.

Bei dieſer kläglichen Meldung macht Heinrich das Zeichen des Kreuzes, gebietet, daß man ihm ſeinen Apotheker ſchicke. Dann befiehlt er, daß man alle Geißeln des Auguſtinerkloſters in das Louvre bringe; er geht, ſchwarz gekleidet, zu Schomberg, welcher hinkt, zu von Epernon, der ſeinen Arm in der Schlinge trägt, zu dem noch ganz betäubten Quélus, zu von O und Maugiron, welche zittern. Er vertheilt unter ſie im Vorbeigehen die Geißeln, und gebietet ihnen, ſich heftig zu geißeln, ſo ſehr nur ihre Arme zu ſchlagen vermögen.

Digitized by Google

Von Epernon giebt zu bemerken, daß er den rechten Arm in der Schlinge tragend, von der Ceremonie ausgenommen werden müſſe, weil er die Hiebe, die man ihm geben wird, nicht wird erſtatten können, was ſo zu ſagen, in die Tonleiter der Geißelung einen Mißklang bringen wird.

Heinrich III. antwortet ihm, daß ſeine Buße Gott hiewegen um ſo wohlgefälliger ſeyn werde.

Er ſelbſt giebt das Beiſpiel. Er zieht ſein Wamms aus, ſeine Weſte, ſein Hemd, und ſchlägt ſich wie ein Märtyrer. Chicot wollte nach ſeiner Gewohnheit lachen und ſpotten, aber ein ſchrecklicher Blick des Königs belehrte ihn, daß dieß nicht die geeignete Zeit dazu ſey; dann nahm er wie die Andern eine Geißel, nur anſtatt ſich ſelbſt zu ſchlagen, richtet er ſeine Nachbarn mit Schlägen übel zu; und da er in ſeiner Schlagweite keinen Rücken mehr findet, ſchuppet er die Malerei der Säulen und des Getäfels ab.

Dieſer Tumult erheitert wieder nach und nach das Antlitz des Königes, obwohl es ſichtbar iſt, daß ſein Geiſt noch immer tief ergriffen bleibt. Plötzlich verläßt er ſein Zimmer, mit dem Befehle, ſeiner zu harren. Hinter ihm hören die Büſſenden wie durch einen Zauberſchlag auf. Chicot allein fährt fort, auf von O zu ſchlagen, den er verabſcheut. Von O erwiedert es ihm, ſo gut er nur kann. Es iſt ein Duell auf Geißelhiebe.

Heinrich iſt zur Königin gegangen. Er hat ihr ein Perlencollier im Werthe von fünfundzwanzigtauſend

Digitized by Google

Thalern geſchenkt, ſie auf beide Wangen geküßt, was ihr ſeit einem Jahre nicht begegnet iſt, und ſie gebeten, ihre königlichen Zierden abzulegen, und ſich mit einem Sacke zu bedecken.

Louiſe von Lothringen, immer gut und ſanft, willigt ſogleich ein. Sie fragt, warum ihr Gemahl, während er ihr ein Perlencollier ſchenke, wünſche, daß ſie einen Sack auf die Schultern lege.

„Meiner Sünden wegen," antwortet Heinrich.

Dieſe Antwort genügt der Königin, denn ſie weiß beſſer, als irgend Jemand, wegen welcher ungeheuern Summe von Sünden ihr Gemahl Buße thun muß. — Sie kleidet ſich nach dem Willen Heinrichs, der in ſein Zimmer zurückkehrt, wohin er die Königin beſtellt.

Bei dem Anblicke des Königes beginnt die Geißelung wieder. Von O und Chicot, die nicht aufgehört haben, ſchwimmen im Blut. Der König beglückwünſcht ſie, und nennt ſie ſeine wahren und einzigen Freunde.

Nach zehn Minuten kommt die Königin, mit ihrem Sacke angethan. Alſogleich vertheilt man Wachskerzen an den ganzen Hof, und mit bloßen Füſſen, in dieſem ſchrecklichen Rauhreif- und Schneewetter, gehen die ſchönen Höflinge, die ſchönen Damen, und die dem Könige und Unſerer Lieben Frau ergebenen guten Pariſer nach Montmartre, anfangs vor Kälte zitternd und bebend, aber bald von den wüthenden Hieben erwärmt, welche Chicot an alle jene vertheilt, die das Unglück haben, ſich in der Tragweite ſeiner Geißel zu befinden.

Digitized by Google

Von O hat ſich für überwunden erklärt, und auf fünfzig Schritte von Chicot ſich weggezogen. Um vier Uhr Nachmittags war dieſer jämmerliche Spaziergang beendiget; die Klöſter hatten reiche Almoſen empfangen, die Füſſe des ganzen Hofes waren geſchwollen, die Rücken aller Höflinge geſchrundet, die Königin öffentlich in einem ungeheuern Hemde von grober Leinwand erſchienen, der König mit einem Roſenkranze von Todtenköpfen. Es gab dabei Thränen, Schreie, Gebete, Aſche, Geſänge.

Der Tag, wie man ſieht, war gut geweſen. Wirklich hatte Jedermann Kälte und Hiebe erduldet, um dem Könige zu gefallen, ohne daß Jemand hätte errathen können, warum dieſer Fürſt, der am zweiten Tage vorher ſo gut getanzt, am übermorgenden Tage ſich ſo kaſteiete.

Die Hugenotten, die Anhänger der Ligue und die Freigeiſter haben lachend die Proceſſion der Geißler vorüberziehen geſehen, indem ſie herabwürdigend ſagten: „Wer ſind dieſe Arten von Leute!“ daß die letzte Proceſſion ſchöner und brünſtiger geweſen, was eine Unwahrheit war.

Heinrich iſt nüchtern heimgekehrt, mit langen blauen und rothen Striemen auf ſeinen Schultern; er hat die Königin den ganzen Tag über nicht verlaſſen, alle Momente des Ausruhens, alle Stationen bei den Capellen benützt, um ihr neue Einkünfte zu verſprechen, und Wallfahrtpläne mit ihr zu entwerfen.

Digitized by Google

Chicot, des Schlagens überdrüßig, und durch die ungewohnte Leibesbewegung ausgehungert, zu der ihn der König verurtheilte, hat ſich ein wenig oberhalb des Thores Montmartre abgeſtohlen, und iſt mit einigen Atheiſten des Hofes in den Garten einer in ſehr gutem Rufe ſtehenden Schenke gegangen, wo er Gewürzwein getrunken, und eine in den Sümpfen der Grange-Batalière getödtete Kriechente geſpeiſet hat. Dann hat er, bei der Rückkehr der Proceſſion, wieder ſeinen Platz eingenommen, und iſt in das Louvre gegangen, nach Leibeskräften die Büßer und Büßerinnen geißelnd, und, wie er ſelbſt ſagte, ſeine vollen Abläſſe austheilend.

Als der Abend angebrochen war, fühlte der König ſich ermüdet von ſeinem Faſten, von ſeinem Gange mit bloßen Füſſen, und von den wüthenden Hieben, die er ſich gegeben hatte. Er ließ ein kärgliches Nachteſſen ſich auftragen, ſeine Schultern bähen, ein großes Feuer anmachen, und ging zu Saint-Luc, den er friſch und munter fand.

Seit dem vorigen Tage war der König ſehr verändert; alle ſeine Ideen waren auf die Eitelkeit der irdiſchen Dinge gerichtet, auf Buße und Tod. „Ah!“ ſagte er zu ihm mit dem Tone eines Mannes, dem das Leben zum Eckel geworden iſt, „Gott hat in Wahrheit wohl gethan, die Exiſtenz ſo bitter zu machen.“

„Warum dieß, Sire?“ fragte Saint-Luc.

„Weil der dieſer Welt überdrüßige Menſch, anſtatt den Tod zu fürchten, ſich nach ihm ſehnet.“

Digitized by Google

„Um Vergebung, Sire," — erwiederte Saint-Luc, „ſprechen Sie für ſich, aber ich ſehne mich durchaus nicht nach dem Tode."

„Höre, Saint-Luc," verſetzte der König, den Kopf ſchüttelnd, „wenn Du wohl berathen wäreſt, ſo würdeſt Du meinem Rathe folgen, ich ſage mehr noch, meinem Beiſpiele."

„Sehr gerne, Sire, wenn dieſes Beiſpiel mich lockt."

„Willſt Du, daß wir, ich meine Krone, Du Deine Frau, verlaſſen, und daß wir in ein Kloſter gehen? Ich habe Dispenſen von unſerm heiligen Vater, dem Papſte; von morgen an werden wir die Gelübde ablegen. Ich werde mich Bruder Heinrich nennen."

„Um Vergebung, Sire, um Vergebung, Sie halten zu wenig auf Ihre Krone, die Sie zu viel kennen; aber ich halte viel auf meine Frau, die ich noch nicht genug kenne. Deßhalb ſtimm' ich nicht bei."

„O, o!" ſagte Heinrich, „Du befindeſt Dich beſſer, wie es ſcheint."

„Unendlich beſſer, Sire; mein Geiſt iſt ruhig, das Herz freudig. Mein Gemüth iſt auf eine unglaubliche Weiſe für Glück und Vergnügen geſtimmt."

„Armer Saint-Luc!" entgegnete der König, die Hände faltend.

„Geſtern, Sire, hätten Sie mir dieſen Antrag machen ſollen. O! geſtern war ich wunderlich, mürriſch, ſchmerzbehaftet. Um nichts würde ich mich in einen Brunnen, oder in ein Kloſter geſtürzt haben. Aber

Digitized by Google

heute Abend iſt's etwas Anderes; ich habe eine gute Nacht gehabt, einen herrlichen Tag. Und, mordieu! es lebe die Freude!"

„Du fluchest, Saint-Luc," ſagte der König.

„Hab' ich geflucht, Sire? Es iſt möglich; aber Sie fluchen auch bisweilen, dünkt mir."

„Ich habe geflucht, Saint-Luc, aber ich werde nicht mehr fluchen."

„Ich wage dieß nicht zu ſagen. Ich werde ſo wenig als möglich fluchen. Das iſt das Einzige, wozu ich mich verpflichten kann. Uebrigens iſt Gott gut, und barmherzig gegen unſere Sünden, wenn dieſe Sünden an der menſchlichen Schwäche haften."

„Du glaubſt alſo, daß Gott mir verzeihen wird?"

„O! ich ſpreche nicht in Bezug auf Sie, Sire; ich ſpreche als Ihr Diener. Zum Henker! Sie haben geſündiget... als König... während ich als einfacher Privatmann geſündiget habe; ich hoffe wohl, daß am Tage des jüngſten Gerichtes Gott zwei Gewichte und zwei Waagen haben werde."

Der König ſtieß einen Seufzer aus, murmelte ein Confiteor *), ſchlug ſich auf die Bruſt zum mea culpa. **)

„Saint-Luc," ſagte er zuletzt, „willſt Du die Nacht in meinem Zimmer zubringen?"

---

*) „Ich bekenne." **) „Meine Schuld."

D. Ueb.

Digitized by Google

„Je nachdem," erwiederte Saint-Luc, „was werden wir im Zimmer Eurer Majeſtät thun?"

„Wir werden alle Lichter anzünden, ich werde mich niederlegen, und Du wirſt mir die Litaneien der Heiligen vorleſen."

„Ich danke, Sire."

„Du willſt alſo nicht?"

„Ich werde mich wohl davor hüten."

„Du verlaſſeſt mich, Saint-Luc, Du verlaſſeſt mich."

„Nein, im Gegentheile, ich verlaſſe Sie nicht."

„Ah! wahrhaftig."

„Wenn Sie wollen?"

„Gewiß, ich will's."

„Aber unter einer Bedingung, sine qua non." *)

„Welche?"

„Daß Eure Majeſtät Tafeln decken, Muſik und Liebedienerinnen herbeiholen laſſen, und, meiner Treue, daß wir tanzen werden."

„Saint-Luc! Saint-Luc!" rief der König im höchſten Schrecken aus.

„Ja," ſagte Saint-Luc; „ich fühle mich heute Abend leichtfertig. Wollen Sie, Sire?"

Aber Heinrich antwortete nicht. Sein bisweilen ſo lebhafter und munterer Geiſt verdüſterte ſich immer mehr, und ſchien mit einem geheimen Gedanken zu kämpfen, der ihn belaſtete, wie es ein an die Klauen eines Vo-

*) „Ohne welche nicht." D. Ueb.

Digitized by Google

gels befeſtigtes Blei thäte, der vergebens ſeine Schwingen entfalten würde, um fortzufliegen.

„Saint-Luc," ſagte endlich der König mit einer leichenhaften Stimme, „träumeſt Du bisweilen?"

„Oft, Sire."

„Glaubſt Du an Träume?"

„Mit Grund."

„Wie ſo?"

„Ei ja! die Träume tröſten über das Entbehren der Wirklichkeit. So hab' ich heute Nacht einen herrlichen Traum gehabt."

„Welchen?"

„Ich habe geträumt, daß meine Frau . . ."

„Du denkſt noch an Deine Frau, Saint-Luc?"

„Mehr als jemals."

„Ah!" ſagte der König mit einem Seufzer, und zum Himmel blickend.

„Ich habe geträumt," fuhr Saint-Luc fort, „daß meine Frau, immer ihr reizendes Antlitz beibehaltend, denn ſie iſt hübſch, meine Frau, Sire . . ."

„Ach, ja!" verſetzte der König. „Eva war auch hübſch, Unglücklicher! und Eva hat uns Alle in's Verderben geſtürzt."

„Ah! alſo daher rührt Ihr Groll? Aber kommen wir auf meine Träume zurück, Sire."

„Ich habe auch geträumt . . ." ſagte der König.

„Daß meine Frau alſo, immer ihr reizendes Antlitz beibehaltend, die Flügel und Geſtalt eines Vogels an-

Digitized by Google

genommen hätte, und alſogleich, Einlaßpforten und Gittern trotzend, über die Mauern des Louvre geflogen, und an meine Fenſterſcheibe gekommen wäre, an die ſie mit der Stirne klopfte, einen anmuthigen leiſen Laut flüſternd, den ich verſtand, und der zu mir ſagte: „„Mach mir auf, Saint-Luc, mach mir auf, mein Gatte!““

„Und Du haſt aufgemacht?“ fragte der König faſt verzweiflungsvoll.

„Das will ich glauben,“ rief Saint-Luc aus, „und noch dazu eiligſt.“

„Weltling!“

„Weltling ſo viel Sie wollen, Sire.“

„Und Du biſt hernach erwacht?“

„Nein, Sire, ich hab' mich wohl davor gehütet; der Traum war zu charmant.“

„Und Du haſt fortgeträumt?“

„So lang ich konnte, Sire.“

„Und Du hoffeſt, dieſe Nacht . . .“

„Wieder zu träumen. Ja, nehmen es Eure Majeſtät nicht ungnädig auf, das iſt der Grund, warum ich den dankeswerthen Antrag ablehne, den Sie mir gemacht haben, Ihnen Gebete vorzuleſen. Wenn ich wache, Sire, ſo will ich wenigſtens den Erſatz meines Traumes finden. Alſo, wenn Sie, wie ich zu Eurer Majeſtät geſagt habe, Tafeln wollen decken, Muſik herbeiholen laſſen . . .“

„Genug, Saint-Luc,“ genug, erwiederte der König

Digitized by Google

aufſtehend. „Du ſtürzeſt Dich in's Verderben, und würdeſt mich mit Dir in's Verderben ſtürzen, wenn ich länger da bliebe. Adieu, Saint-Luc; ich hoffe, daß Dir der Himmel, anſtatt dieſes Verſuchertraumes, irgend einen heilſamen Traum ſenden werde, der Dich dahin bringen wird, morgen meine Büßungen zu theilen, und uns gemeinſchaftlich zu retten."

„Ich zweifle daran, Sire, und bin deſſen ſogar ſo gewiß, daß, wenn ich Eurer Majeſtät einen Rath geben darf, derſelbe darin beſteht, noch heute Abend zum Thore des Louvre den Freidenker Saint-Luc hinauszuweiſen, der durchaus entſchloſſen iſt, unbußfertig zu ſterben."

„Nein," ſagte Heinrich, „nein; ich hoffe, daß von heute auf morgen die Gnade über Dich kommen werde, wie ſie über mich gekommen iſt. Gute Nacht, Saint-Luc, ich will für Dich beten."

„Gute Nacht, Sire, ich will für Sie träumen."

Und Saint-Luc begann die erſte Strophe eines mehr als leichten Liedes zu ſingen, welches der König in ſeinen Momenten guter Laune zu ſingen pflegte, was den Rückzug des Königes noch beſchleunigte, der die Thüre zumachte, und in ſein Zimmer trat, murmelnd: „Herr, mein Gott! Dein Zorn iſt gerecht und billig, denn die Welt wird immer ärger."

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Wie der König Furcht hatte, Furcht gehabt zu haben, und wie Chicot Furcht hatte, Furcht zu haben.

Aus Saint-Luc's Zimmer tretend, fand der König, nach ſeinem Befehle, den ganzen Hof in der großen Gallerie verſammelt. Dann vertheilte er einige Gunſtbezeugungen unter ſeine Freunde, ſchickte von O, von Epernon und Schomberg in die Provinz, drohte Maugiron und Quélus, ihnen den Prozeß machen zu laſſen, wenn ſie neue Händel mit Buſſy anfingen, reichte dieſem ſeine Hand zum Kuſſe, und hielt ſeinen Bruder Franz lange an ſein Herz gedrückt. Gegen die Königin war er verſchwenderiſch in Freundſchaftsbezeugungen und Lobſprüchen, ſo zwar, daß die Anweſenden daraus das günſtigſte Vorzeichen für die Nachfolge in der Krone Frankreichs ſchöpften.

Inzwiſchen nahte die gewöhnliche Stunde zum Schlafengehen heran, und man konnte leicht ſehen, daß der König dieſe Stunde ſo lang als möglich verzögerte; endlich dröhnte die Uhr des Louvre zehnmal; Heinrich warf einen langen Blick um ſich; er ſchien unter ſeinen Freunden denjenigen zu wählen, dem er die Funktion des Vorleſers übertragen wollte, welche Saint-Luc abgelehnt hatte.

Chicot ſah ihm gelaſſen zu.

Digitized by Google

„He,“ ſagte er mit ſeiner gewohnten Keckheit, „Du ſcheinſt mir heute Abend freundliche Blicke zu ſpenden, Heinrich. Sollteſt Du etwa eine fette Abtei mit zehntauſend Livres Renten zu verleihen gedenken? Alle Teufel, welchen Prior wollte ich abgeben! Gieb, mein Sohn, gieb!“

„Komm mit mir, Chicot,“ ſagte der König. „Gute Nacht, meine Herren, ich will zu Bette gehen.“

Chicot wendete ſich zu den Höflingen um, ſtrich ſeinen Knebelbart, und wiederholte in der ſtörrigſten und anmuthigſten Haltung, immer aufgelaufene blöde Augen rollend, Heinrichs Stimme parodirend: „Gute Nacht, meine Herren, gute Nacht; wir wollen zu Bette gehen.“

Die Höflinge bißen ſich auf die Lippen, der König erröthete.

„Nun, meinen Barbier,“ ſagte Chicot, „meinen Haarkräusler, meinen Kammerdiener, und vorzüglich meinen Milchrahm.“

„Nein,“ erwiederte der König, „heute Abend iſt von dem Allen nichts nöthig; wir treten in die Faſtenzeit, und ich thue Buße.“

„Mir thut's Leid um den Milchrahm,“ verſetzte Chicot.

Der König und der Narr traten in das Zimmer, welches wir kennen.

„Ah! Heinrich,“ ſagte Chicot, „ich alſo bin der Günſtling? Ich alſo bin der Unentbehrliche? Ich alſo bin ſehr ſchön, ſchöner als der Cupido Quélus?“

Digitized by Google

„Stille! Narr," erwiederte der König; „und Sie, meine Herren von der Toilette, entfernen Sie ſich!"

Die Diener gehorchten; die Thüre ſchloß ſich wieder. Heinrich und Chicot blieben allein. Chicot ſchaute Heinrich mit einer Art Erſtaunen an.

„Warum ſchickeſt Du ſie fort?" fragte der Narr. „Sie haben uns noch nicht mit Fett beſchmiert. Gedenkeſt Du etwa, mich mit Deiner königlichen Hand einzuſchmieren? Ei, das iſt eine Buße, wie eine andere."

Heinrich antwortete nicht. Jedermann hatte das Zimmer verlaſſen, und die beiden Könige, der närriſche und der kluge, ſchauten ſich an.

„Laß uns beten," ſagte Heinrich.

„Ich danke," rief Chicot aus; „das iſt nicht ergötzlich genug. Wenn Du deßhalb mich haſt kommen laſſen, ſo will ich lieber wieder in die ſchlechte Geſellſchaft zurückkehren, in der ich war. Adieu, mein Sohn, gute Nacht!"

„Bleiben Sie," ſagte der König.

„O! o!" entgegnete Chicot, ſich aufrichtend. „Dieß artet in Tyrannei aus. Du biſt ein Despot, ein Phalaris, ein Dionys. Ich langweile mich hier; den ganzen Tag ließeſt Du mich die Schultern meiner Freunde mit Ochſenziemerhieben zerfleiſchen, und nun ſcheinen wir heute Abend wieder zu beginnen. Zum Henker! Fangen wir nicht wieder an, Heinrich. Wir ſind nur noch zu Zweien hier, und bei Zweien . . . trifft jeder Hieb."

Digitized by Google

„Schweigen Sie, armſeliger Schwätzer," erwiederte der König, „und denken Sie daran, zu bereuen."

„Gut! eben recht. Ich ſoll bereuen, ich! Und was ſoll ich bereuen nach Deiner Meinung? Der Narr eines Mönches geworden zu ſeyn? Confiteor . . . Ich bereue; mea culpa. Es iſt meine Schuld, es iſt meine Schuld, es iſt meine größte Schuld!"

„Keine Gotteslästerung, Unglücklicher! keine Gotteslästerung," ſagte der König.

„Ah," verſetzte Chicot, „ich wäre eben ſo gerne in einem Löwenkäfige oder in einem Affenbehälter eingeſperrt, als in dem Zimmer eines wahnſinnigen Königes. Adieu! ich gehe fort."

Der König nahm den Schlüſſel von der Thüre weg.

„Heinrich," ſagte Chicot, „ich bemerke Dir, daß Du eine unheilverkündende Miene haſt, und daß ich, wenn Du mich nicht fortgehen laſſeſt, rufe, ſchreie, die Thüre zertrümmere, das Fenſter einſchlage. He da! He da!"

„Chicot," erwiederte der König im ſchwermüthigſten Tone, „Chicot, mein Freund, Du mißbraucheſt meine Traurigkeit."

„Ah! ich begreife," ſagte Chicot, „Du fürchteſt Dich, allein zu bleiben. Die Tyrannen ſind ſo. Laß Dir zwölf Zimmer machen, wie Dionys, oder zwölf Palläſte, wie Tiberius. Inzwiſchen nimm meinen langen Degen, und laß mir die Scheide in mein Zimmer tragen, hm?"

Bei dem Worte Furcht, hatte ein Blitz in Hein-

Digitized by Google

rich's Augen gezuckt, dann war er mit einem sonderbaren Schauder aufgestanden, und hastig durch das Gemach geschritten. Eine solche Aufregung herrschte in Heinrich's ganzem Leibe, eine solche Bläße in seinem Gesichte, daß Chicot zu glauben begann, der König sey wirklich krank, und zu ihm sagte, nachdem er ihn einige Male mit verstörter Miene das Zimmer hatte durcheilen sehen; „Nun denn, mein Sohn, was fehlt Dir? Erzähle Deine Leiden Deinem Freunde Chicot."

Der König blieb vor dem Narren stehen, und sagte, ihn anschauend: „Ja Du bist mein Freund, mein einziger Freund."

„Die Abtei von Valencey ist erledigt," erwiederte Chicot.

„Höre, Chicot," sagte der König, „bist Du verschwiegen?"

„Auch jene von Pithiviers, wo man so gute Lerchenpasten ißt."

„Ungeachtet Deiner Narrenpossen," fuhr der König fort, „bist Du ein Mann von Muth."

„Dann geben Sie mir keine Abtei, geben Sie mir ein Regiment."

„Auch bist Du ein Mann von gutem Rathe."

„In diesem Falle geben Sie mir kein Regiment, machen Sie mich zum Rathe. Ah! nein, ich denke eben daran, ein Regiment oder eine Abtei ist mir lieber. Ich mag kein Rath werden; ich wäre gezwungen, immer der Meinung des Königs zu seyn."

Digitized by Google

„Schweigen Sie, ſchweigen Sie, Chicot; die Stunde nahet, die ſchreckliche Stunde.“

„Ah! alſo dieß befällt Dich wieder,“ ſagte Chicot.

„Sie werden ſehen, Sie werden hören.“

„Sehen . . was? Hören . . wen?“

„Warten Sie, und das Ereigniß ſelbſt wird Sie die Dinge lehren, die Sie wiſſen wollen; warten Sie!“

„Nein doch, nein doch, ich warte nicht; aber was für ein wüthender Hund hatte denn Deinen Vater und Deine Mutter in jener Nacht gebiſſen, in der ſie auf den fatalen Einfall geriethen, Dich zu erzeugen?“

„Chicot, biſt Du muthig?“

„Ich rühme mich nicht damit, aber ich ſetze meinen Muth nicht ſo auf die Probe, alle Teufel! Wenn der König von Frankreich und Polen bei Nacht ſo ſchreit, daß Scandal im Louvre entſteht, bin ich Armſeliger in der Lage, Dein Gemach zu beſchimpfen. Adieu, Heinrich, rufe Deinem Capitain des Gardes, Deinen Schweizern, Deinen Thürſtehern, und laß mich das Weite ſuchen, ferne von der unſichtbaren Gefahr, ferne von der Gefahr, die ich nicht kenne!“

„Ich befehle Ihnen, zu bleiben,“ ſagte der König mit Auctorität.

Auf mein Wort, ein drolliger Gebieter, der zur Furcht commandiren will; ich fürchte mich, ſag' ich Dir, zu Hilfe! Feuer!“

„Und Chicot, ohne Zweifel um die Gefahr zu überragen, ſtieg auf den Tiſch.

Digitized by Google

„Geh doch, Schlingel," erwiederte der König, „weil ich denn muß, damit Du ſchweigeſt, will ich Dir Alles erzählen."

„Ah! ah!" ſagte Chicot, indem er ſich die Hände rieb, vorſichtig von ſeinem Tiſche herabſtieg, und ſeinen ungeheuern Degen zog: „einmal davon in Kenntniß geſetzt, iſt's gut; wir werden darauf losgehen; erzähle, erzähle, mein Sohn. Es möchte ſcheinen, daß es irgend ein Krokodill iſt, hm! Alle Teufel! die Klinge iſt gut, denn ich bediene mich ihrer nur, um wöchentlich meine Hörner zu beſchneiden, und meine Hörner ſind hart. Du ſagteſt alſo, Heinrich, daß es ein Krokodill iſt." Und Chicot machte ſich's in einem großen Armſtuhle bequem, ſeinen bloſſen Degen zwiſchen ſeine Schenkel ſteckend, und die Klinge mit ſeinen beiden Beinen umſchlingend, wie die Schlangen im Friedensſymbol den Merkurſtab umſchlingen.

„In vergangener Nacht," ſagte Heinrich, „ſchlief ich."

„Und ich auch," erwiederte Chicot.

„Plötzlich weht ein Hauch über mein Geſicht."

„Dieß war das Thier, welches Hunger hatte," verſetzte Chicot, „und Deine Schmiere leckte."

„Ich erwache halb, und fühle meinen Bart unter meiner Maske vor Schrecken ſich ſträuben."

„Ah! Du machſt mich köſtlich ſchaudern," ſagte Chicot, in ſeinem Armſtuhle kauernd, und ſein Kinn auf ſeinen Degenknopf ſtützend.

Digitized by Google

„Dann," fuhr der König mit einem so schwachen und zitternden Tone fort, daß der Laut der Worte kaum zu Chicot's Ohre gelangte, „dann ertönte eine Stimme im Zimmer mit einer so schmerzlichen Schwingung, daß sie mein ganzes Gehirn erschütterte."

„Die Stimme des Krokodilles, ja. Ich habe in dem Reiseberichte von Marco Polo gelesen, daß das Krokodill eine schreckliche Stimme besitze, welche das Geschrei der Kinder nachahme; aber beruhige Dich, mein Sohn; wenn es kommt, werden wir es tödten."

„Höre wohl."

„Pardieu! ob ich höre," entgegnete Chicot, wie durch eine Springfeder nachlassend; „ich bin dabei unbeweglich, wie ein Klotz, und stumm wie ein Karpfe, um zu hören."

Heinrich fuhr in einem noch düsterern und kläglicheren Tone fort: „„Elender Sünder,"" sagte die Stimme.

„Bah!" unterbrach ihn Chicot, „die Stimme sprach; es war also kein Krokodill?"

„„Elender Sünder,"" sagte die Stimme, „„ich bin die Stimme Gottes, Deines Herrn.""

Chicot machte einen Satz, und saß senkrecht geduckt in seinem Armstuhle. „Die Stimme Gottes," wiederholte er.

„Ah! Chicot," antwortete Heinrich, „das ist eine schreckliche Stimme."

„Ist's eine schöne Stimme?" fragte Chicot, „und

Digitized by Google

gleicht ſie, wie die heilige Schrift ſagt, dem Schalle der Trompete?"

„„Biſt Du da? Hörſt Du?"" fuhr die Stimme fort; „hörſt Du, verhärteter Sünder, biſt Du wohl entſchloſſen, in Deinen Ungerechtigkeiten zu verharren?"

„Ah! wahrhaftig, wahrhaftig, wahrhaftig," ſagte Chicot; „aber die Stimme Gottes gleicht ziemlich jener Deines Volkes, wie mir dünkt."

„Dann," ſprach der König weiter, „folgten tauſend andere Vorwürfe, die, ich betheure es Dir, Chicot, für mich ſehr peinlich geweſen ſind."

„Fahre doch wieder ein wenig fort, mein Sohn," verſetzte Chicot; „erzähle, erzähle ein wenig was die Stimme ſagte, damit ich erfahre, ob Gott gut unterrichtet war."

„Gottloſer!" rief der König aus, „wenn Du zweifelſt, werde ich Dich züchtigen laſſen."

„Ich zweifle nicht," ſagte Chicot; „was mich wundert, iſt nur, daß Gott bis jetzt gewartet hat, Dir alle dieſe Vorwürfe zu machen. Er iſt ſeit der Sündfluth ſehr geduldig geworden. Demnach, mein Sohn," fuhr Chicot fort, „haſt Du alſo eine ſchreckliche Furcht gehabt."

„O! ja," ſagte Heinrich.

„Es gab Grund dazu."

„Der Schweiß rann mir über die Schläfen herab und das Mark im Innern meiner Gebeine gerann."

„Wie im Jeremias, das iſt ganz natürlich; ich weiß

Digitized by Google

nicht, auf mein Edelmannswort, was ich an Deiner Stelle gethan hätte; und dann haſt Du gerufen..."

„Ja."

„Und man iſt gekommen?"

„Ja."

„Und man hat genau geſucht?"

„Ueberall."

„Kein guter Gott?"

„Alle ſind in Ohnmacht gefallen."

„Vom Könige Heinrich angefangen. Das iſt ſchrecklich."

„So ſchrecklich, daß ich nach meinem Beichtvater gerufen habe."

„Ah! gut; er iſt herbeigeeilt."

„Auf der Stelle."

„Laß uns ein wenig ſehen. Sey offenherzig, mein Sohn, ſprich die Wahrheit, gegen Deine Gewohnheit. Was denkt Dein Beichtvater von dieſer Offenbarung?"

„Er hat gezittert."

„Ich glaub's gerne."

„Er hat ſich bekreuzt; er hat mir anbefohlen, zu bereuen, wie Gott es mir vorſchrieb."

„Sehr gut! es iſt nie etwas Böſes dabei, Reue zu fühlen. Aber was hat er von der Erſcheinung ſelbſt gedacht, oder vielmehr von dem Gehörten?"

„Daß es providentiell, daß es ein Wunder ſey, und daß ich an das Wohl des Staates denken müſſe. Daher hab' ich heute früh..."

„Was haſt Du heute früh gethan, mein Sohn?"

Digitized by Google

„Ich habe den Jeſuiten einmalhunderttauſend Livres geſchenkt.“

„Sehr gut!“

„Und mit Geißelhieben meine Haut, und jene meiner jungen Hofherren zerfetzt.“

„Vortrefflich! Aber weiter?“

„Nun denn! weiter. Was denkſt Du, Chicot? Ich ſpreche nicht mit dem Spötter, ich ſpreche mit dem kaltblütigen Manne, mit dem Freunde.“

„Ah! Sire,“ antwortete Chicot ernſthaft, „ich denke, daß der Alp Eure Majeſtät gedrückt hat.“

„Glaubſt Du?“

„Daß es ein Traum iſt, den Eure Majeſtät gehabt haben, und der ſich nicht erneuern wird, wenn Eure Majeſtät Ihren Geiſt nicht zu viel anſtrengen.“

„Ein Traum?“ ſagte Heinrich, den Kopf ſchüttelnd. „Nein, nein; ich war ganz wach, ich ſtehe Dir gut dafür, Chicot.“

„Du ſchliefeſt, Heinrich.“

„Ich ſchlief ſo wenig, daß ich die beiden Augen ganz offen hatte.“

„So ſchlafe ich.“

„Ja, ich ſah mit meinen Augen, was nicht der Fall iſt, wenn man wirklich ſchläft.“

„Und was ſaheſt Du?“

„Ich ſah den Mond an den Fenſterſcheiben meines Zimmers, und den Amethyſten am Knopfe meines Degens da, wo Sie ſind, Chicot, von einem düſteren Lichte erglänzen.“

Digitized by Google

iſt wie die Furcht, mein Sohn, eine vom Willen unabhängige Sache."

„Du wirſt wenigſtens thun, was Du kannſt."

„Ich werde mich kneipen, ſey unbeſorgt; übrigens wird mich die Stimme aufwecken."

„Treib keinen Scherz mit der Stimme," ſagte Heinrich, der bereits einen Fuß im Bette hatte, und ihn wieder zurückzog.

„Voran denn!" erwiederte Chicot; „muß ich Dich in's Bett legen?"

Der König ſtieß einen Seufzer aus, und nachdem er beſorgt mit dem Blicke alle Ecken und Winkel des Zimmers ſondirt hatte ſchlüpfte er ganz ſchaudernd in ſein Bett.

„Da!" ſagte Chicot, „meinerſeits."

Und er ſtreckte ſich in ſeinem Armſtuhle aus, um ſich her und hinter ſich die Polſter und Kiſſen ordnend.

„Wie befinden Sie ſich, Sire?"

„Nicht übel," antwortete der König, „und Du?"

„Sehr wohl; gute Nacht, Heinrich."

„Gute Nacht, Chicot; aber ſchlaf nicht ein."

„Zum Henker! ich hab's nicht im Sinne," erwiederte Chicot, zum Kinnladenverrenken gähnend.

Und Beide ſchloſſen die Augen, der König, um ſich zu ſtellen, als ob er ſchlafe; Chicot, um wirklich zu ſchlafen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Wie die Stimme des Herrn ſich täuſchte, und mit Chicot ſprach, in der Meinung mit dem Könige zu ſprechen.

Der König und Chicot blieben etwa zehn Minuten lang regungslos und ſchweigend. Plötzlich erhob ſich der König wie vor Schrecken emporfahrend, und ſetzte ſich im Bette auf.

Bei der Bewegung und dem Geräuſche, welche jene ſüße Schlafſucht Chicot's ſtörten, die dem Schlafe vorangeht, machte es Chicot eben ſo. Beide ſchauten ſich mit blitzenden Augen an.

„Was?" fragte Chicot leiſe.

„Der Hauch," erwiederte der König mit noch leiſerer Stimme, „der Hauch!"

In dieſem Augenblicke erloſch eine von den Kerzen, die der goldene Satyr in ſeiner Hand hielt, dann eine zweite, dann eine dritte, dann endlich die Letzte.

„O! o!" ſagte Chicot, „welcher Hauch!"

Chicot hatte noch nicht die letzte Sylbe dieſer Worte geſprochen, als auch die Lampe erloſch, und das Zimmer nur durch den letzten Schimmer des Herdes erleuchtet blieb.

„Das iſt ja zum Halsbrechen!" ſagte Chicot, indem er ſich ganz aufrichtete.

Digitized by Google

„Er wird ſprechen," verſetzte der König, in ſeinem Bette ſich duckend; „er wird ſprechen."

„Dann höre," erwiederte Chicot.

Wirklich hörte man in nämlichen Augenblicke je zuweilen eine hohle und pfeifende Stimme, die zwiſchen dem Bette und der Wand ſagte: „Verhärteter Sünder, biſt Du da?"

„Ja, ja, Herr!" antwortete Heinrich, deſſen Zähne klapperten.

„O! o!" äußerte Chicot, „dieß iſt eine ſehr catarrhaliſche Stimme, um vom Himmel zu kommen! thut nichts; das iſt ſchrecklich."

„Hörſt Du mich?" fragte die Stimme.

„Ja, Herr," ſtammelte Heinrich; „und ich höre, unter Deinem Zorne gekrümmt."

„Glaubſt Du denn, mir gehorcht zu haben," fuhr die Stimme fort, „alle äußerlichen Mummereien treibend, die Du heute ausgeführt haſt, ohne daß der Grund Deines Herzens ernſtlich wäre ergriffen geweſen?"

„Gut geſagt," rief Chicot aus; „o! gut getroffen!"

Die Hände des Königes ſtießen an einander, indem ſie ſich falteten; Chicot näherte ſich ihm.

„Wohlan!" murmelte Heinrich, „wohlan! Glaubſt Du nun, Unglücklicher?"

„Warten Sie," erwiederte Chicot.

„Was willſt Du?"

„Stille doch! Höre: ſteige ganz ſachte aus Deinem Bette, und laß mich anſtatt Deiner darin liegen."

Digitized by Google

„Wozu dieß?“

„Damit der Zorn des Herrn zuerſt auf mich falle.“

„Glaubſt Du, daß er dann meiner ſchonen werde?“

„Verſuchen wir es immerhin.“

Und mit liebevollem Beharren drängte er den König ganz ſachte zum Bette hinaus, und legte ſich an ſeine Stelle.

„Nun, Heinrich,“ ſagte er, „ſetze Dich in meinen Armſtuhl, und laß mich gewähren.“

Heinrich gehorchte; er begann zu errathen.

„Du antworteſt nicht,“ fuhr die Stimme fort, „ein Beweis, daß Du in der Sünde verhärtet biſt.“

„O! Verzeihung, Verzeihung, Herr!“ erwiederte Chicot, wie der König näſelnd. Dann ſich zu Heinrich neigend, ſagte er: „Es iſt drollig, begreifſt Du, mein Sohn, daß der gute Gott Chicot nicht erkennt.“

„Potz tauſend!“ verſetzte Heinrich, „was will dieß ſagen?“

„Warte, warte, Du wirſt noch viel Anderes ſehen!“

„Unglücklicher!“ ſagte die Stimme.

„Ja, Herr, ja,“ antwortete Chicot, „ja, ich bin ein verhärteter Sünder, ein abſcheulicher Sünder.“

„So bekenne Deine Sünden, und bereue.“

„Ich bekenne,“ ſagte Chicot, „ein großer Verräther gegen meinen Vetter von Condé geweſen zu ſeyn, deſſen Frau ich verführt habe, und bereue.“

„Aber was ſprichſt Du denn da?“ murmelte der

Digitized by Google

König. „Willſt Du wohl ſchweigen! Hievon iſt ſchon lange Zeit keine Rede mehr.“

„Ah! wahrhaftig,“ verſetzte Chicot; „ſprechen wir von etwas Anderem.“

„Sprich!“ ſagte die Stimme.

„Ich bekenne,“ fuhr der falſche Heinrich fort, „ein großer Dieb den Polen gegenüber geweſen zu ſeyn, die mich zum Könige gewählt hatten, die ich in einer ſchönen Nacht verließ, alle Diamanten der Krone mit mir fort nehmend, und ich bereue.“

„Ha, Schuft!“ ſagte Heinrich, „an was erinnerſt Du da? Es iſt vergeſſen.“

„Ich muß wohl fortfahren, ihn zu täuſchen,“ entgegnete Chicot. „Laß mich gewähren.“

„Sprich!“ ſagte die Stimme.

„Ich bekenne,“ erwiederte Chicot; „den Thron von Frankreich meinem Vetter von Alençon entzogen zu haben, dem er von Rechtswegen gebührte, da ich, den Thron von Polen annehmend, förmlich darauf verzichtet hatte, und ich bereue.“

„Spitzbube!“ ſagte der König.

„Dieß iſt's noch nicht,“ verſetzte die Stimme.

„Ich bekenne, im Einverſtändniſſe mit meiner guten Mutter Katharina von Medicis, meinen Schwager, den König von Navarra, aus Frankreich verjagt zu haben, nach Vernichtung aller ſeiner Freunde, und meine Schweſter, die Königin Margaretha, nach Vernichtung aller ihrer Geliebten; worüber ich eine aufrichtige Reue fühle.

Digitized by Google

„Ah, Schurke, der Du bist!“ murmelte der König mit vor Zorn gepreßten Zähnen.

„Sire, beleidigen wir Gott nicht durch den Versuch, ihm das zu verhehlen, was er so gut weiß, wie wir.“

„Es handelt sich nicht um Politik,“ äußerte die Stimme.

„Ah! nun kommt's,“ fuhr Chicot in einem klägli-chen Tone fort. „Es handelt sich um meine Sitten, nicht wahr?“

„So ist's!“ sagte die Stimme.

„Es ist wahr, mein Gott!“ erwiederte Chicot, immer im Namen des Königes sprechend, „daß ich sehr weibisch, sehr träge, sehr weichlich, sehr einfältig und sehr heuchlerisch bin.“

„Das ist wahr,“ sagte die Stimme mit einem dumpfen Klange.

„Ich habe die Frauen mißhandelt, besonders die Meinige, eine so würdige Frau.“

„Man soll seine Frau lieben, wie sich selbst, und sie allen andern Dingen vorziehen,“ entgegnete die wüthende Stimme.

„Ah!“ rief Chicot mit einem verzweiflungsvollen Tone aus, „ich habe also sehr gesündiget.“

„Und Du hast auch die Andern zu sündigen verleitet, indem Du das Beispiel gabst.“

„Dieß ist wahr, dieß ist auch wahr.“

„Du hast beinahe dem armen Saint-Luc die Verdammniß zugezogen.“

Digitized by Google

„Bah!“ sagte Chicot, „weißt Du es wohl gewiß, mein Gott! daß ich ihm nicht völlig die Verdammniß zugezogen habe?“

„Nein, aber dieß wird wohl ihm, und auch Dir begegnen können, wenn Du ihn nicht spätestens morgen früh seiner Familie heimschickest.“

„Ah! ah!“ — bemerkte Chicot dem Könige, „die Stimme scheint mir eine Freundin der Familie von Cossé zu seyn.“

„Und wenn Du nicht ihn zum Herzoge, und seine Frau zur Herzogin machest,“ fuhr die Stimme fort, „zur Entschädigung für ihre Tage anticipirten Wittwenstandes.“

„Und wenn ich nicht gehorche?“ sagte Chicot, indem er in seiner Stimme die Möglichkeit des Widerstandes durchblicken ließ.

„Wenn Du nicht gehorchest,“ antwortete die auf eine schreckliche Art stärker werdende Stimme, „wirst Du in Ewigkeit in jenem großen Kessel braten, worin, Dich erwartend, Sardanapal, Nabuchodonosor und der Marschall von Retz braten.“

Heinrich stieß ein Aechzen aus. Auf diese Drohung wandelte ihn die Furcht wieder peinigender als jemals an.

„Zum Henker!“ sagte Chicot, „bemerkest Du, Heinrich, wie der Himmel sich für Herrn von Saint-Luc interessirt? Man sollte meinen, der Teufel hole mich, daß er den guten Gott in seinem Aermel habe?

Digitized by Google

Aber Heinrich hörte die Späſſe Chicot's nicht, oder, wenn er ſie hörte, konnten ſie ihn nicht beruhigen. — „Ich bin verloren," ſagte er verwirrt, „ich bin verloren, und dieſe Stimme von Oben wird mir den Tod bringen."

„Stimme von Oben!" erwiederte Chicot; „ah! dießmal täuſcheſt Du Dich. Stimme von ſeitwärts, höchſtens."

„Wie! Stimme von ſeitwärts?" fragte Heinrich.

„Ei ja, hörſt Du denn nicht, mein Sohn, daß die Stimme von dieſer Wand kommt? Heinrich, der gute Gott wohnt im Louvre. Wahrſcheinlich zieht er, wie Kaiſer Karl V., durch Frankreich, um in die Hölle hinunterzuſteigen."

„Atheiſt! Gotteslaſterer!"

„Das iſt ehrenvoll für Dich, Heinrich. Daher mach' ich Dir mein Compliment. Aber, ich muß Dir's geſtehen, ich finde Dich ſehr kalt bei der Ehre, die Du empfängſt. Wie! der gute Gott iſt im Louvre, und von Dir nur durch eine Scheidewand getrennt, und Du willſt ihm keinen Beſuch machen? Geh doch, Valois, hierin erkenn' ich Dich nicht, und Du biſt nicht höflich."

In dieſem Augenblicke entzündete ſich eine in einer Ecke des Kamines verlorene Weinranke, und erleuchtete, einen Schimmer in das Gemach werfend, Chicot's Geſicht. Dieſes Geſicht hatte einen ſolchen Ausdruck von Luſtigkeit, von Spott, daß der König darüber erſtaunte.

Digitized by Google

„Ha," ſagte er, „Du haſt den Muth, zu ſpotten? Du wageſt . . ."

„Ja, ich wag's," erwiederte Chicot, „und Du ſelbſt wirſt es nun alſogleich wagen, oder die Peſt krampfe mich! Aber ſey doch vernünftig, mein Sohn, und thue, was ich Dir ſage."

„Ich ſoll ſehen . . ."

„Ob der gute Gott wirklich im Zimmer nebenan iſt."

„Aber wenn die Stimme wieder ſpricht?"

„Bin ich nicht da, um zu antworten? Es iſt ſogar ſehr gut, daß ich fortfahre, in Deinem Namen zu ſprechen; dieß wird die Stimme, die mich für Dich hält, zu glauben veranlaſſen, daß Du noch immer da ſeyeſt; denn die göttliche Stimme iſt nicht wenig leichtgläubig, und kennt ihre Welt nicht viel. Wie! ich gröhle ſeit einer Viertelſtunde, und ſie hat mich nicht erkannt? Das iſt für eine Intelligenz demüthigend."

Heinrich runzelte die Stirne. Chicot hatte ſo viel davon geſprochen, daß ſeine unglaubliche Leichtgläubigkeit erſchüttert war.

„Ich glaube, daß Du Recht haſt, Chicot," ſagte er, „und ich habe wohl Luſt . . ."

„Aber ſo geh' doch!" erwiederte Chicot, ihn fortſchiebend.

Heinrich öffnete leiſe die Thüre des Corridors, der in das anſtoſſende Zimmer führte, welches, wie man ſich erinnert, das ehemalige Zimmer der Amme Karls IX. war, zur Zeit von Saint-Luc bewohnt. Kaum hatte

Digitized by Google

er jedoch vier Schritte im Corridor gemacht, als er die Stimme ihre Vorwürfe verdoppeln hörte. Chicot antwortete darauf durch die jämmerlichſten Klagen.

„Ja," ſagte die Stimme, „Du biſt unbeſtändig, wie ein Weib, weichlich, wie ein Sybarit, verderbt, wie ein Heide."

„Ach!" entgegnete Chicot mit einem weinerlichen Geſichte, „ach! ach! iſt es meine Schuld, großer Gott! wenn Du mir die Haut ſo weich, und die Hände ſo weiß, die Naſe ſo fein, den Geiſt ſo veränderlich gemacht haſt? Aber es iſt vorbei, mein Gott! von heute an will ich nur Hemden von grober Leinwand tragen. Ich werde mich in den Dünger vergraben, wie Hiob, und Kuhmiſt eſſen, wie Ezechiel."

Inzwiſchen ging Heinrich im Corridor fort, mit Verwunderung bemerkend, daß in dem Maße, als Chicot's Stimme ſchwächer, die Stimme ſeines Mitſprechers ſtärker wurde, und dieſe Stimme wirklich aus Saint-Luc's Zimmer zu kommen ſchien. Heinrich wollte an die Thüre klopfen, als er einen Lichtſtrahl bemerkte, der durch die breite Oeffnung des ciſelirten Schloſſes drang. Er bückte ſich zum Schloſſe nieder, und ſchaute. Plötzlich wurde Heinrich, der ſehr blaß war, vor Zorn roth, erhob ſich, und rieb ſich die Augen, wie um das beſſer zu ſehen, was er nicht glauben konnte, obwohl er es ſah.

„Mordieu!" murmelte er, „iſt's möglich, daß man ſo ſehr ſein Spiel mit mir zu treiben gewagt habe?"

Digitized by Google

In der That ſah er Folgendes durch die Oeffnung des Schloſſes: In einer Ecke dieſes Zimmers ſprach Saint-Luc, mit einem ſeidenen Unterbeinkleide und Schlafrocke angethan, die drohenden Worte durch ein Sprachrohr, die der König für göttliche Worte hielt, und wobei ihm, auf ſeine Schulter gelehnt, eine junge Frau, in weißem und durchſichtigem Kleide, welche ihm von Zeit zu Zeit das Sprachrohr aus der Hand nahm, und in daſſelbe, ihre Stimme verſtärkend, alle jene Einfälle ſprach, die zuerſt in ihren maliziöſen Augen und auf ihren ſpöttiſchen Lippen entſprangen. Ausbrüche närriſcher Freude gab es nach jeder Wiedernehmung des Sprachrohres, während Chicot wehklagte und weinte, um den König glauben zu machen, ſo täuſchend war die Nachäffung und ſo natürlich das Näſeln, daß er ſelbſt es wäre, den er von dieſem Corridor aus weinen und wehklagen hörte.

„Johanna von Coſſé im Zimmer von Saint-Luc, eine Oeffnung in der Mauer, eine Myſtifikation, mir!“ murrte Heinrich heimlich. „O! die Elenden! ſie ſollen mir's theuer büßen!“

Und auf eine von Frau von Saint-Luc durch das Sprachrohr geſprochene, beleidigendere Aeußerung, als die vorigen, trat Heinrich einen Schritt zurück, und ſprengte mit einem für einen Weichling ſehr männlichen Fußſtoſſe die Thüre ein, deren Angeln halb aus dem Kitte fielen, und deren Schloß wegſprang.

Johanna, halb nackt, verſteckte ſich mit einem ſchreck-

Digitized by Google

lichen Schreie unter den Vorhängen, in welche sie sich hüllte, ihren Kopf verbergend.

Saint-Luc, das Sprachrohr in der Hand, blaß vor Schrecken, sank vor dem zornbleichen Könige auf beide Knie.

„Ah!“ schrie Chicot aus der Tiefe des königlichen Gemaches, „ah! Erbarmen! Ich appellire hiewegen an die heilige Jungfrau Maria, an alle Heiligen... Ich werde schwächer, ich sterbe.“

Aber in dem anstossenden Zimmer hatte noch kein Theilnehmer der possierlichen Scene, die wir so eben erzählten, die Kraft gefunden, zu sprechen, so rasch war die Situation in das Dramatische übergegangen.

Heinrich brach das Schweigen durch ein Wort, und diese Unbeweglichkeit durch eine Geberde. „Fort!“ sagte er, die Arme ausstreckend.

Und eine Regung des Zornes, eines Königes unwürdig, nachgebend, riß er das Sprachrohr aus den Händen von Saint-Luc, und hob es empor, wie um ihn damit zu schlagen. Nun aber richtete Saint-Luc sich auf, wie von einer Springfeder von Stahl auf seine Beine geschnellt.

„Sire,“ sagte er, „Sie haben nur das Recht, mich auf den Kopf zu schlagen; ich bin Edelmann.“

Heinrich schleuderte das Sprachrohr heftig auf den Boden. Jemand hob es auf. Chicot war's, welcher, da er das Getöse der eingesprengten Thüre gehört hatte, in der Meinung, daß die Anwesenheit eines Vermittlers nichts Ueberflüßiges wäre, alsogleich herbeigeeilt

Digitized by Google

war. Er ließ Heinrich und Saint-Luc ſich entwirren, ſo gut ſie es vermochten, und eilte gerade auf den Vorhang zu, unter welchem er Jemand vermuthete, und zog die arme, ganz zitternde Frau hervor.

„Da! da!“ ſagte er, „Adam und Eva nach dem Sündenfalle! Und Du jagſt ſie davon, Heinrich?“ ſagte er mit einem fragenden Blicke auf den König.

„Ja,“ erwiederte Heinrich.

„Dann warte, ich will den Verſtoßungsengel machen.“

Und zwiſchen den König und Saint-Luc ſich werfend, ſchwang er ſein Sprachrohr nach Art eines flammenden Schwertes über dem Haupte der Schuldigen, und ſagte: „Dieß iſt mein Paradies, welches Ihr durch Euern Ungehorſam verloren habet. Ich verbiete Euch, dahin zurückzukehren.“

Dann ſagte er, zu Saint-Luc's Ohre ſich neigend, der, um ſeine Frau, ſollte es nöthig ſeyn, gegen des Königes Zorn zu ſchützen, ihren Leib mit ſeinem Arme umſchlang: „Wenn Sie ein gutes Pferd haben, reiten Sie es zu Tode; aber legen Sie von heute bis morgen zwanzig Meilen zurück!“

Neuntes Kapitel.

Wie Buſſy ſeinem Traume nachzuforſchen beginnt, immer mehr überzeugt, daß er eine Wirklichkeit war.

Inzwiſchen war Buſſy mit dem Herzoge von Anjou heimgekehrt, Beide träumeriſch; der Herzog, weil er

Digitized by Google

die Folgen ſeines kräftigen Ausfalles fürchtete, zu dem er einigermaſſen von Buſſy war genöthiget worden; Buſſy, weil die Ereigniſſe der verfloſſenen Nacht ihn über Alles beſchäftigten.

„Im Grunde," ſagte er bei ſich, ſeine Wohnung erreichend, nachdem er dem Herzoge von Anjou viele Complimente über die von ihm bethätigte Energie gemacht hatte, „iſt ſo viel gewiß, daß ich angegriffen wurde, daß ich mich geſchlagen habe, daß man mir eine Wunde beibrachte, weil ich hier, auf der rechten Seite, meine Wunde fühle, die ſogar ſehr ſchmerzhaft iſt. Nun aber ſah ich, als ich mich ſchlug, wie ich hier das Kreuz des Petits-Champs ſehe, ich ſah die Mauer des Hôtels des Tournelles, und die mit Schießſcharten verſehenen Thürme der Baſtille. Auf dem Platze der Baſtille, ein wenig vor dem Hôtel des Tournelles, zwiſchen der Straſſe Sainte-Catharine und der Straſſe Saint-Paul, bin ich angegriffen worden, weil ich in die Vorſtadt Saint-Antoine gehen, und den Brief der Königin von Navarra holen wollte. Hier alſo bin ich angegriffen worden, nahe bei einer Thüre mit einem Schieber, durch den ich, ſo wie einmal die Thüre hinter mir zugeſchloſſen war, Quélus mit ſeinen ſo bleichen Wangen und ſo flammenden Augen betrachtet habe. Ich war in einem Gange; am Ende des Ganges lag eine Treppe. Ich habe die erſte Stufe dieſer Treppe gefühlt, weil ich daran ſtolperte. Dann bin ich in Ohnmacht gefallen. Dann hat mein Traum begonnen. Dann

Digitized by Google

lag ich, von einem ſehr friſchen Winde geweckt, auf der Böſchung der Gräben des Tempels, zwiſchen einem Auguſtinermönche, einem Schlächter und einem alten Weibe. „Woher kommt es nun, daß meine übrigen Träume ſo ſchnell und ſo völlig aus meinem Gedächtniſſe ſich verwiſchen, während dieſer um ſo lebhafter ſich einprägt, je mehr ich von dem Momente mich entferne, da ich ihn gehabt habe?"

„Ah!" ſagte Buſſy, „das iſt eben das Geheimniß." Und er blieb am Thore ſeines Hôtels ſtehen, bei dem er gerade in dieſem Augenblicke angekommen war, und ſchloß, ſich an die Mauer lehnend, die Augen.

„Morbleu!" ſagte er, „es iſt unmöglich, daß ein Traum einen ſolchen Eindruck im Geiſte zurücklaſſe. Ich ſehe das Zimmer mit ſeiner Perſonentapete, ich ſehe den gemalten Plafond, ich ſehe mein Bett von geſchnitztem Eichenholze mit ſeinen Vorhängen von weißem Damaſte und Gold. Ich ſehe das Porträt, ich ſehe die blonde Frau; minder bin ich deſſen gewiß, ob die Frau und das Porträt ein und daſſelbe ſeyen. Endlich ſeh' ich das gute fröhliche Geſicht des jungen Arztes, den man mit verbundenen Augen an mein Bett geführt hat. Dieß ſind doch gewiß genug Anzeichen. Faſſen wir das Ganze zuſammen: eine Tapete, ein Plafond, ein geſchnitztes Bett, Vorhänge von weißem Damaſte und Gold; ein Porträt, eine Frau und ein Arzt. Auf! auf! ich muß allem dem nachforſchen, und es wiederfinden, wenn ich nicht das dümmſte Thier bin." „Und

Digitized by Google

vor Allem," ſagte Buſſy, „muß ich, um das Geſchäft klug anzugreifen, ein für einen Nachtſchwärmer paſſenderes Coſtüm wählen, dann zur Baſtille!"

In Folge dieſes ziemlich wenig vernünftigen Entſchluſſes von Seite eines Mannes, der, nachdem er am vorigen Tage in einer Gegend beinahe wäre ermordet worden, am andern Tage, zur nämlichen Stunde, oder beinahe zur nämlichen, in die nämliche Gegend gehen wollte, ging Buſſy in ſeine Wohnung hinauf, ließ den Verband, welcher ſeine Wunde ſchloß, durch einen zufällig in ſeinen Dienſten befindlichen, ein wenig mit der Chirurgie vertrauten Diener verſichern, zog lange Stiefel an, die bis zur Mitte der Schenkel reichten, nahm ſeinen ſtärkſten Degen, hüllte ſich in ſeinen Mantel, ſetzte ſich in eine Sänfte, hielt am Ende der Straße des Königs von Sicilien, ſtieg aus, befahl ſeinen Leuten, auf ihn zu warten, und ſchlug, die große Straße Saint-Antoine erreichend, den Weg nach der Baſtille ein.

Es war etwa neun Uhr Abends. Die Feierglocke hatte geſchlagen. Paris wurde öde. In Folge des den Tag über von ein wenig Sonne und ein wenig lauer Atmosphäre veranlaßten Thauwetters, machten die Eiswaſſerpfützen und die ſchlammigen Löcher aus dem Platze der Baſtille einen von Seen und Abgründen durchkreuzten Boden, welchen wie eine Straße jener gebahnte Weg umgab, von dem wir bereits geſprochen haben.

Buſſy orientirte ſich, er ſuchte die Stelle, wo ſein

Digitized by Google

Pferd zuſammenſtürzte, und glaubte ſie gefunden zu haben; er machte die nämlichen Bewegungen des Rückzuges und Angriffes, die er gemacht zu haben ſich erinnerte; er trat bis zur Mauer zurück, und unterſuchte jede Thüre, um den Winkel zu finden, an den er ſich gelehnt, und den Schieber, durch welchen er Ouélus betrachtet hatte. Aber alle Thüren hatten einen Winkel, und faſt alle einen Schieber; es war ein Gang hinter den Thüren. Durch ein Verhängniß, welches minder außerordentlich ſcheinen wird, wenn man bedenkt, daß der Portier zu jener Zeit in bürgerlichen Häuſern eine unerhörte Sache war, beſaßen drei Viertheile der Thüren Gänge.

„Pardieu!“ ſagte Buſſy mit gewaltigem Aerger bei ſich, „müßte ich an jede von dieſen Thüren klopfen, alle Miethleute befragen; müßte ich tauſend Thaler aufwenden, um den Dienern und alten Weibern die Zungen zu löſen, ich werde erfahren, was ich wiſſen will. Es giebt fünfzig Häuſer da; bei zehn Häuſern allabendlich, werde ich zehn Abende verlieren; nur werde ich warten, bis es etwas trockener ſeyn wird.“

Buſſy vollendete dieſen Monolog, als er ein kleines, zitterndes und blaſſes Licht gewahrte, das ſich näherte, in den Waſſerpfützen ſich ſpiegelnd, wie ein Leuchtthurm im Meere. Dieſes Licht nährte ſich langſam und ungleich in ſeiner Richtung, bisweilen rechts, bisweilen links abweichend, dann, ein anderesmal, plötzlich ſtolpernd, und wie ein Irrlicht zu tanzen beginnend; dann

Digitized by Google

ſeinen ruhigen Gang wieder fortſetzend, hierauf endlich neuen Abſchweifungen ſich hingebend.

„Gewiß," ſagte Buſſy, „das iſt ein ſonderbarer Platz, dieſer Platz der Baſtille; aber es thut nichts, wir warten."

Und Buſſy, um gemächlicher zu warten, hüllte ſich in ſeinen Mantel, und duckte ſich in den Winkel einer Thüre. Die Nacht war äußerſt finſter, und man konnte ſich nicht auf zehn Schritte ſehen. Die Laterne fuhr fort ſich zu nähern, indem ſie die tollſten Gaukeleien machte. Allein da Buſſy nicht abergläubiſch war, blieb er überzeugt, daß das Licht, welches er ſah, keines von den Irrlichtern jener Art ſey, welche im Mittelalter die Reiſenden ſo ſehr erſchreckten; ſondern einfach eine Stocklaterne, am Ende einer Hand befindlich, die ſelbſt wieder an irgend einem Leibe befeſtiget war.

Wirklich wurde nach einigen Sekunden des Wartens die Vermuthung gerechtfertiget. Buſſy gewahrte in einer Entfernung von etwa dreißig Schritten von ihm, eine lange, ſchwarze und dünne Geſtalt, wie einen Pfahl; dieſe Geſtalt nahm nach und nach den Umriß eines lebenden Weſens an, die Laterne haltend mit ſeinem linken, bald vor ſein Geſicht hin, bald ſeitwärts ausgeſtreckten, bald ſeine Hüfte entlang ſchlumpenden Arme. Dieſes lebende Weſen ſchien für den Augenblick der ehrenwerthen Brüderſchaft der Betrunkenen anzugehören; denn nur der Trunkenheit konnte man die ſonderbaren Zickzacke beimeſſen, die er machte, und jene Art von

Digitized by Google

Philoſophie, womit er in die Kothlachen ſtolperte, und in die Waſſerpfützen patſchte. Einmal begegnete es ihm ſogar, auf einer Schichte ſchlecht aufgethauten Eiſes auszugleiten, und ein dumpfer Wiederhall, von einer unwillkürlichen Bewegung der Laterne begleitet, die von Oben nach Unten zu ſtürzen ſchien, deutete Buſſy an, daß der nächtliche Spaziergänger, unſicher auf ſeinen beiden Füſſen, einen ſoliderern Schwerpunkt geſucht hatte.

Von nun an begann Buſſy jene Art von Achtung zu fühlen, welche alle edle Herzen für verſpätete Betrunkene empfinden, und er wollte vorwärts gehen, um dieſen Bacchuspriester, wie Meiſter Ronſard ſagte, beizuſtehen, als er die Laterne mit einer Schnelligkeit ſich erheben ſah, welche anzeigte, daß derjenige, der ſich ihrer ſo ſchlecht bediente, eine größere Solidität beſaß, als man im Hinblicke auf den Anſchein hätte glauben können.

„Ei doch," murmelte Buſſy, „wieder ein Abenteuer, wie es ſcheint."

Und als die Laterne wieder ihren Gang fortſetzte, und gerade in der Richtung gegen ihn vorzurücken ſchien, duckte er ſich tiefer als je in den Winkel der Thüre. Die Laterne machte noch zehn Schritte, und nun bemerkte Buſſy bei dem Schimmer, den ſie warf, einen ſeltſamen Umſtand, nämlich daß der Mann, der ſie trug, eine Binde vor den Augen hatte.

„Pardieu!" ſagte er, „das iſt eine ſonderbare Idee, mit einer Laterne Blindekuh zu ſpielen, beſonders zu einer ſolchen Zeit, und auf einen ſolchen Boden. Sollte

Digitized by Google

ich etwa wieder zu träumen beginnen?“ Buſſy wartete noch, und der Mann mit der Binde machte noch fünf bis ſechs Schritte.

„Gott verzeihe mir's,“ ſagte Buſſy, „ich glaube er ſpricht ganz allein. Ei, dieß iſt weder ein Betrunkener, noch ein Narr; es iſt ein Mathematiker, der die Löſung eines Problems ſucht.“

Dieſe Aeußerung hatten dem Beobachter die letzten, vom Manne mit der Laterne ausgeſprochenen, und von Buſſy gehörten Worte eingegeben.

„Vierhundert achtundachtzig Schritte, vierhundert neunundachtzig Schritte, vierhundertneunzig Schritte,“ murmelte der Mann mit der Laterne; „ſie muß gleich hier in der Nähe ſeyn.“

Und nun lüftete der geheimnißvolle Mann mit ſeiner rechten Hand ſeine Binde, und näherte ſich, einem Hauſe gegenüber ſtehend, der Thüre. Bei der Thüre angekommen, betrachtete er ſie aufmerkſam. „Nein,“ ſagte er, „dieſe iſt's nicht.“

Dann ließ er ſeine Binde herab, und ſetzte ſeinen Weg fort, ſeine Berechnung wieder beginnend.

„Vierhundert einundneunzig, vierhundert zweiundneunzig, vierhundert dreiundneunzig, vierhundert vierundneunzig; ich muß verbrennen,“ ſagte er. Und er lüftete von Neuem ſeine Binde, und der Thüre neben derjenigen ſich nähernd, wo Buſſy ſich verſteckt hielt, unterſuchte er ſie mit nicht minderer Aufmerkſamkeit, als die erſte.

Digitized by Google

„Hm! hm!“ ſagte er, „dieſe könnte es wohl ſeyn; nein, ja, ja, nein; dieſe Teufelsthüren gleichen ſich Alle.“

„Dieß iſt eine Bemerkung, die ich ſchon gemacht hatte,“ ſagte Buſſy bei ſich; „dieß erfüllt mich mit Hochſchätzung gegen den Mathematiker.“ Der Mathematiker that die Binde wieder vor, und ſetzte ſeinen Weg fort. „Vierhundert fünfundneunzig, vierhundert ſechsundneunzig, vierhundert ſiebenundneunzig, vierhundert achtundneunzig, vierhundert neunundneunzig ... Wenn mir gegenüber eine Thür ſteht, ſo muß ſie es ſeyn,“ ſagte der Sucher.

Wirklich ſtand dort eine Thüre, und dieſe Thür war jene, wo Buſſy ſich verſteckt hielt; dabei ergab ſich, daß, als der vermeintliche Mathematiker ſeine Stocklaterne bis zu Mannshöhe aufhob, und ſeine Binde wieder wegthat, er und Buſſy einander gegenüber ſtanden.

„Wohlan!“ ſagte Buſſy.

„O!“ erwiederte der Spaziergänger, einen Schritt zurückfahrend.

„Da,“ ſagte Buſſy.

„Es iſt nicht möglich,“ rief der Unbekannte aus.

„O ja, nur iſt's außerordentlich. Sind Sie der Arzt?“

„Und Sie der Edelmann?“

„Richtig.“

„Jeſus! welcher Zufall!“

„Der Arzt,“ fuhr Buſſy fort, „der geſtern Abend

Digitized by Google

einen Edelmann verbunden hat, der einen Degenſtich in die Seite bekommen hatte.“

„Rechts.“

„So iſt's; ich habe Sie ſogleich wieder erkannt; Sie ſind's, der eine ſo ſanfte, ſo leichte und dabei ſo geſchickte Hand hat.“

„Ah! mein Herr, ich erwartete nicht, Sie hier zu treffen.“

„Was ſuchten Sie denn?“

„Das Haus.“

„Ah!“ verſetzte Buſſy, „Sie ſuchten das Haus?“

„Ja.“

„Sie kennen es alſo nicht?“

„Wie ſoll ich es kennen,“ antwortete der junge Mann, „da man mich mit verbundenen Augen hingeführt hat?“

„Man hat Sie mit verbundenen Augen hingeführt?“

„Gewiß.“

„Sie ſind alſo wirklich in dieſes Haus gekommen?“

„In dieſes oder in eines der anſtoſſenden Häuſer; ich kann nicht ſagen in welches, da ich es ſuche.“

„Gut,“ entgegnete Buſſy, „dann hab' ich nicht geträumt!“

„Wie? Sie haben nicht geträumt!“

„Ich muß Ihnen ſagen, mein lieber Freund, daß ich glaubte, dieſes ganze Abenteuer, mit Ausnahme des wohl verſtandenen Degenſtiches, wäre ein Traum.“

„Nun denn,“ erwiederte der junge Mann, „Sie ſetzen mich nicht in Erſtaunen, mein Herr.“

Digitized by Google

„Wie ſo?“

„Ich vermuthete, daß ein Geheimniß dahinter ſtecke.“

„Ja, mein Freund, und zwar ein Geheimniß, das ich ergründen will; Sie werden mir dabei helfen, nicht wahr?“

„Sehr gerne.“

„Gut; vor Allem zwei Worte.“

„Sprechen Sie!“

„Wie heißen Sie?“

„Mein Herr,“ erwiederte der junge Arzt, „ich werde hiewegen keinen ſtörrigen Willen bethätigen. Ich weiß wohl, daß ich nach guter Manier und nach der Mode ſtolz auf ein Bein mich hinpflanzen, und, die Hand auf der Hüfte, zu Ihnen ſagen ſollte: Und Sie, mein Herr, wenn's beliebt? Aber Sie haben einen langen Degen, und ich nur meine Lanzette. Sie haben das Ausſehen eines würdigen Edelmannes, und ich muß Ihnen ein Spitzbube ſcheinen, denn ich bin bis auf die Knochen durchnäßt, und bis hinten mit Koth beſpritzt. Ich entſchließe mich alſo, auf Ihre Frage ganz freimüthig zu antworten: Ich heiße Remy-le-Haudouin.“

„Sehr wohl, mein Herr. Tauſend Dank. Ich bin der Graf Ludwig von Clermont, Seigneur von Buſſy.“

„Buſſy d'Amboiſe, der Held Buſſy!“ rief der junge Doctor mit einer ſichtbaren Freude aus. „Wie, mein Herr, Sie wären der berühmte Buſſy, der Oberſt, der... welcher... o!“

Digitized by Google

„Ich bin Buſſy, mein Herr,“ verſetzte der Edelmann beſcheiden. „Und nun, da wir wechſelſeitige Aufſchlüſſe beſitzen, ſo befriedigen Sie gefälligſt meine Neugier, wie durchnäßt und kothbeſpritzt Sie auch ſeyn mögen.“

„Der Fall iſt der,“ ſagte der junge Mann, ſeine ganz von Koth beſudelte Hoſe betrachtend, „der Fall iſt der, daß ich, wie Epaminondas der Thebaner, gezwungen ſeyn werde, drei Tage zu Hauſe zu bleiben, da ich nur eine einzige Hoſe habe, und nur ein einziges Wamms beſitze. Aber um Vergebung, Sie erwieſen mir die Ehre, mich zu befragen, glaub' ich.“

„Ja, mein Herr, ich wollte Sie fragen, wie Sie in dieſes Haus gekommen waren.“

„Dieß iſt ſehr einfach und zugleich ſehr verwickelt, wie Sie ſehen werden,“ entgegnete der junge Mann.

„Laſſen Sie hören.“

„Herr Graf, verzeihen Sie, bisher war ich ſo verſtört, daß ich vergeſſen habe, Ihnen Ihren Titel zu geben.“

„Dieß thut nichts, fahren Sie immerhin fort.“

„Herr Graf, hören Sie demnach, was mir begegnet iſt: Ich wohne in der Straße Beautreilles, fünfhundertzwei Schritte von hier. Ich bin ein armer chirurgiſcher Lehrling, nicht ungeſchickt, ich verſichere Ihnen.“

„Ich kann davon ſprechen,“ erwiederte Buſſy.

„Und ich habe viel ſtudirt,“ fuhr der junge Mann fort, „allein ohne Clienten zu bekommen. Man nennt mich, wie ich Ihnen geſagt habe, Remy-le-Haudouin;

Digitized by Google

Remy von meinem Taufnamen, und le-Haudouin, weil ich zu Nanteuil-le-Haudouin geboren bin. Nun aber hab' ich vor ſieben oder acht Tagen einen Mann, der hinter dem Zeughauſe einen ſtarken Meſſerſtich erhalten hatte, die Bauchhaut zugenäht, und in das Innere dieſer Haut die hervorgequollenen Eingeweide ſehr geeignet zurückgebracht. Dieß hat mir in der Nachbarſchaft einen gewiſſen Ruf gegründet, dem ich das Glück beimeſſe, geſtern bei Nacht von einer kleinen Flötenſtimme geweckt worden zu ſeyn."

„Eine weibliche Stimme?" rief Buſſy aus.

„Ja, aber bemerken Sie dabei wohl, mein Edelmann, daß ich, wie unbehülflich ich auch ſeyn mag, überzeugt bin, daß es eine Zofenſtimme war. Ich verſtehe mich darauf, weil ich mehr ſolche Stimmen, als Stimmen von Gebieterinnen gehört habe."

„Und was haben Sie hernach gethan?"

„Ich bin aufgeſtanden, und habe meine Thüre geöffnet; aber kaum war ich auf der Flur, als zwei kleine Hände, nicht allzu weiche, aber auch nicht allzu harte, mir die Augen verbanden."

„Ohne etwas zu ſagen?" fragte Buſſy.

„Allerdings; mit den Worten: „„Kommen Sie; verſuchen Sie nicht zu ſehen, wohin Sie gehen; ſeyen Sie verſchwiegen; hier Ihre Belohnung.""

„Und dieſe Belohnung war?"

„Eine Börſe, Piſtolen enthaltend, die ſie mir in die Hand ſteckte."

Digitized by Google

„Ah! ah! und was antworteten Sie?“

„Daß ich bereit ſey, meiner charmanten Führerin zu folgen. Ich wußte nicht, ob ſie charmant war oder nicht; aber ich dachte, daß ein Beiname deßwegen, weil er vielleicht ein wenig übertrieben lautete, nicht ſchaden könnte.“

„Und Sie folgten, ohne Bemerkungen zu machen, ohne Bürgſchaften zu verlangen?“

„Ich habe oft in den Büchern Geſchichten dieſer Art geleſen, und gefunden, daß immer etwas für den Arzt Angenehmes daraus erfolgte. Ich folgte alſo, wie ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu ſagen; man führte mich auf einem harten Boden; es fror; ich zählte vierhundert, vierhundertfünfzig, fünfhundert, und endlich fünfhundertzwei Schritte.“

„Gut,“ ſagte Buſſy, „dieß war klug; dann müſſen Sie an dieſer Thüre ſeyn?“

„Ich kann wenigſtens nicht weit davon entfernt ſeyn, weil ich dießmal bis auf vierhundertneunundneunzig gezählt habe, woferne nicht die verſchmitzte Zofe, und ich argwöhne dieſen Schelmenſtreich, mich auf Umwegen geführt hat.“

„Ja; allein geſetzt auch, daß ſie an dieſe Vorſichtsmaßregel gedacht habe,“ erwiederte Buſſy, „hat ſie doch wohl, wenn nicht der Teufel ſein Spiel trieb, irgend ein Zeichen von ſich gegeben, irgend einen Namen ausgeſprochen?“

Digitized by Google

„Nichts von dem.“

„Aber Sie selbst mußten irgend eine Bemerkung machen?“

„Ich habe alles das bemerkt, was man mit Fingern bemerken kann, die gewöhnt sind, bisweilen die Augen zu ersetzen, nämlich eine Thüre mit Nägeln; hinter der Thüre einen Gang; am Ende des Ganges eine Treppe.“

„Links!“

„So ist's. Ich habe sogar die Stufen gezählt.“

„Wie viele?“

„Zwölf.“

„Und der Eingang sodann.“

„Ein Corridor, glaub' ich, denn man hat drei Thüren geöffnet.“

„Gut.“

„Dann hab' ich eine Stimme gehört, ah! dieß war eine süsse und sanfte Gebieterinstimme.“

„Ja, ja, es war die ihrige.“

„Gut, es war die ihrige.“

„Ich bin dessen gewiß.“

„Daß ist schon Etwas, daß Sie dessen gewiß sind. Dann hat man mich in das Zimmer geschoben, worin sie lagen, und mir gesagt, meine Binde abzunehmen.“

„So ist's.“

„Hierauf hab' ich Sie erblickt.“

„Wo war ich?“

„Sie lagen in einem Bette.“

Digitized by Google

„In einem Bette von weißen Damaſte und Goldblumen.“

„Ja.“

„In einem mit Tapeten ausgeſchlagenen Zimmer.“

„Vortrefflich!“

„Mit einem Perſonenplafond.“

„So iſt's; ferner zwiſchen zwei Fenſtern . . .“

„Ein Porträt.“

„Bewunderungswürdig.“

„Eine Dame von achtzehn bis zwanzig Jahren vorſtellend.“

„Ja.“

„Blond.“

„Sehr wohl.“

„Schön, wie alle Engel.“

„Schöner.“

„Bravo! Was haben Sie hernach gethan?“

„Ich habe Sie verbunden.“

„Und ſehr gut, meiner Treue!“

„So gut ich konnte.“

„Bewunderungswürdig, mein lieber Herr, bewunderungswürdig; denn heute früh war die Wunde beinahe geſchloſſen und ſehr roſenfarben.“

„Dieß verdank' ich einem von mir zuſammengeſetzten Balſame, der mir ein ſouveränes Mittel ſcheint; denn ſehr oft, wenn ich nicht wußte, an wem ich ihn erproben ſollte, hab' ich mir die Haut an verſchiedenen Stellen durchlöchert, und, meiner Treue! die Löcher ſchloſſen ſich wieder in zwei oder drei Tagen.“

Digitized by Google

„Mein lieber Herr Remy," rief Buſſy aus, „Sie ſind ein charmanter Mann, und ich fühle mich von Zuneigung ganz zu Ihnen hingezogen. Doch hernach, laſſen Sie hören, ſprechen Sie!"

„Hernach fielen Sie wieder in Ohnmacht. Die Stimme fragte mich, wie es Ihnen gehe."

„Von wo fragte ſie?"

„Von einem Nebenzimmer aus."

„So, daß Sie die Dame nicht geſehen haben?"

„Ich habe ſie nicht bemerkt."

„Sie antworteten ihr . . ."

„Daß die Wunde nicht gefährlich ſey, und in vierundzwanzig Stunden nichts mehr zu ſehen ſeyn würde."

„Sie ſchien befriediget."

„Entzückt; denn ſie rief aus:" — „„Welches Glück, mein Gott!""

„Sie hat geſagt: „„Welches Glück!"" mein lieber Herr Remy, ich werde Ihr Glück machen. Hernach, hernach."

„Hernach war Alles vorbei; da Sie verbunden waren, hatte ich dort nichts mehr zu thun; die Stimme ſagte dann zu mir:" „„Herr Remy . . .""

„Wußte die Stimme Ihren Namen?"

„Ohne Zweifel, gleichfalls in Folge des Abenteuers mit dem Meſſerſtiche, das ich Ihnen erzählt habe."

„Richtig, die Stimme ſagte zu Ihnen: „„Herr Remy,""

„„Seyen Sie ein Mann von Ehre bis an's Ende; compromittiren Sie nicht eine arme, von einer Regung von Menſchenfreundlichkeit hingeriſſene Frau; nehmen

Sie Ihre Binde wieder, und dulden Sie ohne Hinterliſt, daß man Sie wieder nach Hauſe führe.'"

„Sie verſprachen es?"

„Ich gab mein Wort."

„Und Sie haben es gehalten?"

„Sie ſehen es wohl," antwortete der junge Mann treuherzig, „weil ich die Thüre ſuche."

„Ah!" ſagte Buſſy, „dieß iſt ein herrlicher Zug, das Benehmen eines Biedermannes; und obwohl ich im Grunde darüber ganz raſend werde, kann ich mich doch nicht enthalten, Ihnen zu ſagen: faſſen Sie ſie, Herr Remy!" Und Buſſy, enthuſiasmirt, reichte die Hand dem jungen Doctor.

„Mein Herr," ſagte Remy verlegen.

„Zugegriffen, zugegriffen, Sie ſind würdig, ein Edelmann zu ſeyn."

„Mein Herr," erwiederte Remy, „es wird eine ewige Ehre für mich ſeyn, die Hand des tapfern Buſſy d'Amboiſe berührt zu haben; ich hege jedoch ein Bedenken."

„Und welches?"

„In der Börſe lagen zehn Piſtolen."

„Nun denn!"

„Das iſt viel zu viel für einen Mann, der ſich für ſeine Beſuche fünf Sous bezahlen läßt, wenn er ſeine Beſuche nicht unentgeldlich macht; und ich ſuchte das Haus . . ."

„Um die Börſe zurückzugeben?"

„Ganz recht."

Digitized by Google

„Mein lieber Herr Remy, das iſt zu viel Zartgefühl, ich ſchwöre Ihnen; Sie haben dieſes Geld ehrenvoll verdient, und es gehört füglich Ihnen.“

„Glauben Sie?“ ſagte Remy innerlich ſehr zufrieden.

„Ich ſtehe Ihnen gut dafür; nur iſt's jedoch nicht die Dame, welche Sie bezahlen mußte, denn ich kenne ſie nicht, und ſie kennt mich eben ſo wenig.“

„Ein Grund mehr, Sie ſehen wohl.“

„Ich wollte nur ſagen, daß auch ich Ihr Schuldner war.“

„Sie mein Schuldner?“

„Ja, und ich werde die Schuld tilgen. Was machen Sie in Paris? Laſſen Sie hören ... ſprechen Sie ... Machen Sie mir Ihre Anvertrauungen, mein lieber Herr Remy.“

„Was ich in Paris mache? Gar nichts, Herr Graf; aber ich würde etwas machen, wenn ich Clienten hätte.“

„Nun denn! das iſt ein vortrefflicher Einfall; ich will Ihnen gleich einen Clienten verſchaffen: wollen Sie mich als ſolchen? Ich bin ein famoſer Kunde, hören Sie! Es vergeht kein Tag, an dem nicht von mir an Andern, oder von Andern an mir das ſchönſte Werk des Schöpfers beſchädigt wird. Laſſen Sie hören ... wollen Sie es unternehmen, die Löcher, welche man in meine Haut machen wird, oder die Löcher, die ich in die Haut Anderer machen werde, wieder auszuflicken?“

„Ah! Herr Graf,“ antwortete Remy, „ich habe ein zu geringes Verdienſt ...“

Digitized by Google

„Nein, im Gegentheile, Sie ſind der Mann, wie ich ihn brauche, oder der Teufel hole mich! Sie haben eine leichte Hand, wie eine Frauenhand, und dazu den Balſam von Ferragus . . .“

„Mein Herr!“

„Sie werden bei mir wohnen; . . . Sie werden Ihr eigenes Quartier haben, Ihre eigenen Diener; ſchlagen Sie ein, oder, auf mein Wort, Sie werden mich auf's Tiefſte betrüben. Zudem iſt Ihre Aufgabe noch nicht gelöſet: es handelt ſich darum, einen zweiten Verband vorzunehmen, lieber Herr Remy.“

„Herr Graf,“ antwortete der junge Doctor, „ich bin ſo entzückt, daß ich Ihnen meine Freude nicht auszudrücken weiß. Ich werde arbeiten, ich werde Clienten bekommen!“

„Nein doch, da ich Ihnen ſage, daß ich Sie für mich ganz allein nehme... und für meine Freunde, wohlverſtanden. Nun, erinnern Sie ſich keines andern Umſtandes mehr?“

„Keines.“

„Ah, gut, helfen Sie mir dann wiederfinden, wenn es möglich iſt.“

„Wie ſo?“

„Wohlan... Sie ſind ein Mann von Beobachtung, Sie zählen die Schritte, Sie betaſten die Mauern, Sie bemerken die Stimmen; wie kam es denn, daß ich, nachdem ich von Ihnen verbunden worden war, von dieſem Hauſe auf die Böſchung der Gräben des Tempels mich gebracht ſah?“

Digitized by Google

„Sie!“

„Ja... ich... Haben Sie bei dieſem Transporte auf irgend eine Art mitgeholfen?“

„Nein! Ich würde mich im Gegentheile ſehr widerſetzt haben, wenn man mich um Rath gefragt hätte... Die Kälte konnte Ihnen großes Uebel zufügen.“

„Dann iſt mir's unbegreiflich,“ ſagte Buſſy; „wollen Sie nicht noch ein wenig mit mir ſuchen?“

„Ich will Alles, was Sie wollen, mein Herr; aber ich fürchte ſehr, es möchte vergeblich ſeyn; alle dieſe Häuſer gleichen ſich.“

„Nun denn!“ verſetzte Buſſy, „ſo muß man dieß bei Tag wieder beſehen.“

„Ja; aber bei Tag wird man uns ſehen.“

„Dann wird man ſich erkundigen müſſen!“

„Wir werden uns erkundigen, Monſeigneur.“

„Und wir werden unſern Zweck erreichen. Glaube mir, Remy, nun ſind wir zu Zweien, und wir haben eine Wirklichkeit was viel iſt.“

Zehntes Kapitel.

Was für ein Mann der Oberjägermeiſter Bryan von Monſoreau war.

Es war nicht Freude, es war Wahnſinn, was Buſſy ergriff, als er die Gewißheit erlangt hatte, daß die Dame ſeines Traumes eine Wirklichkeit ſey, und

Digitized by Google

daß dieſe Dame in der That ihm jene Gaſtfreundſchaft erwieſen, wovon er dunkle Erinnerung in der Tiefe ſeines Herzens bewahrte. Daher wollte er den jungen Doctor nicht von ſich laſſen, den er ſo eben zur Stelle ſeines ordentlichen Arztes erhoben hatte. Remy mußte ſogar, wie kothbeſpritzt er auch war, ſich zu ihm in ſeine Sänfte ſetzen; er fürchtete, daß er, wenn er ihn einen einzigen Augenblick aus den Augen ließe, wie eine andere Erſcheinung verſchwinden möchte; er gedachte, in das Hôtel Buſſy ihn zu führen, die Nacht über ihn einzuſperren, und am andern Tage würde er ſehen, ob er ihm die Freiheit geben ſollte.

Die ganze Zeit der Heimkehr wurde zu neuen Fragen verwendet; aber die Antworten drehten ſich in dem beſchränkten Kreiſe, den wir eben erſt gezogen haben. Remy le Haudouin wußte nicht viel mehr davon, als Buſſy, es ſey denn, daß er die Gewißheit hatte, nicht geträumt zu haben, da er nicht in Ohnmacht gefallen war.

Aber für einen Mann, der verliebt zu werden beginnt, und Buſſy wurde es ſichtlich, war es ſchon viel, Jemand zu haben, mit dem er von der Dame ſprechen konnte, die er liebte. Freilich hatte Remy dieſe Dame nicht geſehen; aber dieß war in Buſſy's Augen wieder ein Verdienſt mehr, weil Buſſy ihm begreiflich zu machen verſuchen konnte, wie ſehr ſie in jeder Beziehung ihr Porträt übertraf.

Buſſy fühlte große Luſt, die ganze Nacht von der

Digitized by Google

unbekannten Dame zu plaudern; allein Remy begann ſeine Funktionen als Doctor mit dem Verlangen, daß der Verwundete ſchlafe, oder allerwenigſtens zu Bette gehe; die Ermüdung und der Schmerz gaben dem ſchönen Edelmann den nämlichen Rath, und dieſe drei vereinigten Mächte trugen den Sieg davon.

Dieß geſchah jedoch nicht, ohne daß Buſſy ſelbſt ſeinen neuen Tiſchgenoſſen in drei Zimmer eingewieſen hatte, die ehedem von ihm bewohnt geweſen, da er ein junger Menſch war, und einen Theil vom dritten Stocke des Hôtels Buſſy bildeten; dann, wohlüberzeugt, daß der junge Arzt, zufrieden mit ſeiner neuen Wohnung und mit dem neuen Glücke, ihm von der Vorſehung geſpendet, nicht heimlich aus dem Hôtel entweichen würde, ſtieg er in die prächtigen Gemächer hinunter, die er ſelbſt im erſten Stocke bewohnte.

Am andern Tage erwachend, ſah er Remy an ſeinem Bette ſtehen. Der junge Mann hatte die Nacht verlebt, ohne an das Glück zu glauben, das ihm vom Himmel fiel, und er wartete auf Buſſy's Erwachen, um ſeinerſeits ſich zu verſichern, daß er nicht geträumt hatte.

„Nun denn," fragte Remy, „wie befinden Sie ſich?"

„Vortrefflich, mein lieber Aeskulap, und Sie, ſind Sie zufrieden?"

„So zufrieden, mein vortrefflicher Gönner, daß ich gewiß mein Schickſal nicht gegen jenes Heinrichs III. vertauſchen möchte, obwohl er während des geſtrigen

Digitized by Google

Tages eine hübsche Strecke auf dem Wege zum Himmel zurückgelegt haben muß; allein es handelt sich nicht darum; ich muß die Wunde sehen."

„Sehen Sie."

Und Bussy kehrte sich auf die Seite, damit der junge Wundarzt den Verband lüften konnte.

Alles ging auf's Beste; die Ränder der Wunde waren rosenfarben und einander genähert. Der glückliche Bussy hatte gut geschlafen, und da der Schlaf und das Glück dem Wundarzte beistanden, hatte dieser beinahe nichts mehr zu thun.

„Wohlan!" fragte Bussy, „was sagen Sie dazu, Meister Ambrosius Paré?"

„Ich sage, daß ich es Ihnen nicht zu gestehen wage, daß Sie beinahe geheilt sind, aus Furcht Sie möchten mich in meine Straße Beautreilles zurückschicken, fünfhundert zwei Schritte von dem berühmten Hause entfernt."

„Das wir wieder finden werden, nicht wahr Remy?"

„Ich glaube wohl."

„Nun sprichst Du doch mein Kind," sagte Bussy.

„Um Vergebung," rief Remy aus, die Thränen in den Augen; „Sie haben mich geduzt, glaub' ich, Monseigneur."

„Remy, ich duze die Leute, welche ich liebe. Ist's Dir zuwider, daß ich Dich geduzt habe?"

„Im Gegentheile," erwiederte der junge Mann, indem er versuchte, Bussy's Hand zu fassen und zu küssen; „im Gegentheile. Ich fürchtete, unrecht verstanden zu

Digitized by Google

haben. O! Monſeigneur von Buſſy, wollen Sie denn, daß ich vor Freude närriſch werden ſoll?"

„Nein, mein Freund; ich will nur, daß Du mich auch ein wenig liebeſt; daß Du dich als Hausgenoſſen betrachteſt, und daß Du mir erlaubeſt, während Du Deinen kleinen Umzug vollführeſt, der Annahme des Jagdſtabes*) des Oberjägermeiſters von Seite des Hofes beizuwohnen."

„Ah!" erwiederte Remy, „da ſieht man es, daß wir ſchon wieder närriſches Zeug machen wollen."

„Ei, nein, im Gegentheile, ich verſpreche Dir, ſehr vernünftig zu ſeyn."

„Aber Sie werden reiten müſſen."

„Ja, unerläßlich."

„Haben Sie ein Pferd von ſehr ſanftem Gange und einen guten Läufer?"

„Ich habe deren vier zur Auswahl."

„Wohlan, nehmen Sie heute für ſich dasjenige, welches Sie von der Porträtdame, Sie wiſſen, möchten reiten laſſen."

„Ah! ob ich's weiß, ich glaub's wohl. Sehen Sie, Remy, Sie haben wirklich den Weg zu meinen Herzen für immer gefunden; ich fürchtete entſetzlich, Sie möchten es mir verwehren, auf dieſe Jagd, oder vielmehr auf dieſe Scheinjagd zu gehen; denn die Damen des

*) L'estortuaire hieß der Stab, welchen der Oberjägermeiſter dem Könige gab, um damit im Galoppiren die Zweige der Bäume zu beſeitigen. A. D.

Digitized by Google

Hofes und eine beträchtliche Anzahl von neugierigen Frauenzimmern der Stadt, werden daran Theil nehmen. Nun aber, Remy, mein lieber Remy, begreifst Du, daß die Porträtdame natürlicherweise zum Hofe oder zur Stadt gehören wird. Ganz gewiß ist sie keine einfache Bürgerin; dieſe Tapeten, dieſe feinen Schmelzarbeiten, dieſer gemalte Plafond, dieſes Bett von weißem Damaſte und Gold, kurz all' dieſer Luxus von ſo gutem Geſchmacke, verräth eine Dame von Stande, oder allermindeſtens eine reiche Dame, die ich dort treffen könnte."

„Alles iſt möglich," antwortete le Haudouin philoſophiſch.

„Ausgenommen das Haus wieder zu finden," ſeufzte Buſſy.

„Und hineinzukommen, wenn wir es werden wiedergefunden haben," fügte Remy bei.

„O! daran denke ich niemals, außer wenn ich darin bin," ſagte Buſſy; „übrigens hab' ich ein Mittel," ſetzte er hinzu, „wenn wir einmal ſo weit ſeyn werden."

„Welches?"

„Mir einen zweiten Stich beibringen zu laſſen."

„Gut," verſetzte Remy, „dieß giebt mir Hoffnung, daß Sie mich behalten werden."

„Sey doch unbeſorgt," ſagte Buſſy, „es kommt mir vor, als ob ich Dich ſchon zwanzig Jahre lang kenne, und, auf Edelmannstreue, ich könnte nicht mehr ohne Dich ſeyn."

Digitized by Google

Das anmuthige Geſicht des jungen Arztes ſtrahlte mit dem Ausdrucke einer unſäglichen Freude.

„Gut," ſagte er, „es iſt beſchloſſen; Sie gehen auf die Jagd, um die Dame zu ſuchen, und ich kehre in die Straße Beautreilles zurück, um das Haus zu ſuchen."

„Es wäre ſonderbar," verſetzte Buſſy, „wenn wir heimkämen, und jeder ſeine Entdeckung gemacht hätte."

Und hiemit ſchieden Buſſy und le Haudouin, eher als zwei Freunde, denn als ein Herr und ein Diener.

In der That war große Jagd im Walde von Vincennes zum Dienſtesantritte des ſeit einigen Wochen zum Oberjägermeiſter ernannten Herrn Bryan von Monſerau angeordnet. Die Proceſſion am vorigen Tage, und der harte Buſſebeginn des Königes, hatten einen Augenblick zweifeln laſſen, ob er in Perſon der Jagd beiwohnen werde; wenn nämlich der König Andachtsanfälle bekam, geſchah's bisweilen, daß er mehrere Wochen lang das Louvre nicht verließ, im Falle er nicht gar die Strenge ſo weit trieb, in ein Kloſter zu gehen; aber zum großen Erſtaunen des ganzen Hofes vernahm man gegen neun Uhr Morgens, daß der König in den Thurm von Vincennes ſich begeben habe, und mit ſeinem Bruder, dem Herrn Herzoge von Anjou, und dem ganzen Hofe den Damhirſch jagen würde.

Das Rendez-vous war im Rondell des Königes Ludwig des Heiligen. So nannte man damals einen Scheideweg, wo man noch, ſagte man, die berühmte

Digitized by Google

Eiche ſah, unter welcher der königliche Martyrer Gericht gehalten hatte. Jedermann war alſo um neun Uhr verſammelt, als der neue Beamte, der Gegenſtand allgemeiner Neugier, beinahe dem ganzen Hofe unbekannt, auf einem prächtigen Rappen geritten kam. Alle Augen wendeten ſich ihm zu. Er war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, von hoher Geſtalt; ſein Geſicht mit Blatternarben, und ſein mit flüchtigen Flecken geſprenkelter Teint, je nach den Gemüthsbewegungen, die er fühlte, fielen dem Blicke unangenehm auf, und zwangen ihn zu einer anhaltenderen Betrachtung, die ſelten zum Vortheile derjenigen ausſchlägt, die man betrachtet. In der That werden die Sympathien durch den erſten Anblick hervorgerufen; das offene Auge und loyale Lächeln locken das Lächeln und Liebkoſen des Blickes.

Angethan mit einem knappanliegenden Rocke von grünen Tuche, ganz mit Silbertreſſen beſetzt, umgürtet mit dem ſilbernen Wehrgehenke, mit ſchildförmig geſticktem Wappen des Königes, auf dem Haupte ein Barett mit langer Feder, mit der linken Hand einen Sauſpieß ſchwingend, und mit der Rechten den für den König beſtimmten Jagdſtab, konnte Herr von Monſoreau ein ſchrecklicher Seigneur ſcheinen, aber gewiß war er kein ſchöner Edelmann.

„Pfui! das häßliche Geſicht, das Sie uns aus Ihrem Gouvernement zurückgebracht haben, Monſeigneur,“ ſagte Buſſy zum Herzoge von Anjou; „ſind dieß die Edelleute, welche Ihre Gunſt tief in den Provinzen zu

Digitized by Google

ſuchen beliebt? Es wäre des Teufels, wenn man einen Gleichen in Paris fände, das doch ſehr groß, und mit häßlichen Herren wohl bevölkert iſt. Man ſagt, und ich bemerke Eurer Hoheit, daß ich nicht daran habe glauben wollen, Sie hätten durchaus gewollt, daß der König den Oberjägermeiſter aus Ihrer Hand empfange."

„Der Seigneur von Monſoreau hat mir gut gedient," erwiederte der Herzog von Anjou lakoniſch, „und ich belohne ihn."

„Gut geſagt, Monſeigneur, und es iſt für Prinzen um ſo ſchöner, dankbar zu ſeyn, da die Sache ſelten iſt; aber wenn es ſich nur darum handelt, ſo hab' auch ich Ihnen gut gedient, Monſeigneur, ſcheint mir, und ich würde den knappen Oberjägermeiſtersrock viel beſſer tragen, ich bitte Sie es zu glauben, als jenes große Fantom. Er hat einen rothen Bart. Ich hatte es anfangs nicht bemerkt; dieß iſt eine Schönheit mehr."

„Ich habe nicht ſagen hören," antwortete der Herzog von Anjou, „daß man nach dem Modelle des Apollo oder des Antinous geformt ſeyn müſſe, um die Hofämter zu verſehen."

„Sie hätten es nicht ſagen hören, Monſeigneur?" verſetzte Buſſy mit der größten Kaltblütigkeit, „das iſt erſtaunlich."

„Ich befrage das Herz und nicht das Geſicht," entgegnete der Prinz, „die geleiſteten Dienſte, nicht die verſprochenen Dienſte."

Digitized by Google

„Eure Hoheit werden ſagen, daß ich ſehr neugierig bin," erwiederte Buſſy, aber ich forſche, und vergeblich, ich geſteh's, nach dem Dienſte, den dieſer Monſoreau Ihnen hat leiſten können."

„Ah! Buſſy," ſagte der Herzog bitter, „Sie haben es geſagt, Sie ſind ſehr neugierig, allzu neugierig ſogar."

„So ſind die Prinzen!" rief Buſſy mit ſeiner gewohnten Freimüthigkeit aus, „ſie verfahren immer fragend; man muß Ihnen auf alle Dinge antworten, und wenn man ſie über ein einziges befragt, antworten ſie nicht."

„Es iſt wahr," verſetzte der Herzog von Anjou; „aber weißt Du, was Du thun mußt, wenn Du Aufſchluß haben willſt?"

„Nein."

„Frag Herrn von Monſoreau ſelbſt darum."

„Gut," ſagte Buſſy, „Sie haben, meiner Treue, Recht, Monſeigneur, und bei ihm, der nur ein einfacher Edelmann iſt, wird mir wenigſtens ein Hülfsmittel bleiben, wenn er mir nicht antwortet."

„Welches?"

„Ihm zu ſagen, daß er ein Grobian ſey." Und nach dieſer Antwort, dem Prinzen den Rücken wendend, ohne auf etwas Anderes zu ſinnen, Angeſichts ſeiner Freunde, und den Hut in der Hand, näherte er ſich Herrn von Monſoreau, der, zu Pferd mitten im Kreiſe, der Zielpunkt aller Augen, die ſich auf ihm vereinigten, mit wunderſamer Kaltblütigkeit wartete, bis

Digitized by Google

ihn der König von der Laſt aller gerade auf ſeine Perſon fallenden Blicke befreien würde. Als er Buſſy mit fröhlichem Geſichte und lächelnden Munde, den Hut in der Hand, kommen ſah, wurde er ein wenig heiter.

„Um Vergebung, mein Herr,“ ſagte Buſſy, „ich ſehe Sie ja ganz allein hier. Hat die Gunſt, deren Sie ſich erfreuen, Ihnen ſchon eben ſo viele Feinde gemacht, als Sie acht Tage vor Ihrer Ernennung zum Oberjägermeiſter Freunde haben konnten?“

„Meiner Treue, Herr Graf,“ antwortete der Seigneur von Monſoreau, „ich möchte nicht darauf ſchwören, ſondern hiewegen nur wetten. Doch darf ich wiſſen, welchem Umſtande ich die Ehre verdanke, die Sie mir erweiſen, indem Sie meine Einſamkeit ſtören?“

„Meiner Treue,“ erwiederte Buſſy muthig, „der großen Bewunderung, welche der Herzog von Anjou mir für Sie eingeflößt hat.“

„Wie ſo?“

„Indem er mir Ihre Waffenthat erzählte, wegen welcher Sie zum Oberjägermeiſter ernannt worden ſind.“

Herr von Monſoreau erblich auf eine ſo ſchreckliche Art, daß die Blatterfurchen, welche ſein Geſicht buntſcheckig machten, eben ſo viele ſchwarze Punkte in ſeiner vergilbten Haut ſchienen; zu gleicher Zeit ſchaute er Buſſy mit einer Miene an, die einen heftigen Sturm weiſſagte. Buſſy ſah, daß er einen unrechten Weg eingeſchlagen hatte; aber er war nicht der Mann des Zurückweichens, ganz im Gegentheile Einer von Denjeni-

Digitized by Google

gen, die gewöhnlich eine Indiscretion durch eine Inſolenz wieder gut machen.

„Sie ſagen, mein Herr," antwortete der Oberjägermeiſter, „daß Monſeigneur Ihnen meine jüngſte Waffenthat erzählt habe."

„Ja, mein Herr," verſetzte Buſſy, „ausführlich, was mich, ich geſteh's, mit einem glühenden Wunſche erfüllt hat, den Bericht davon aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen."

Herr von Monſoreau preßte den Saufpieß in ſeiner gekrampften Hand, wie wenn er ein heftiges Verlangen empfunden hätte, ihn als Waffe gegen Buſſy zu gebrauchen.

„Meiner Treue, mein Herr," ſagte er, „ich war ganz geneigt, durch Erfüllung Ihres Wunſches Ihre Höflichkeit anzuerkennen; aber leider kommt hier der König, was mir die Zeit dazu entzieht; wenn Sie es jedoch durchaus wollen, ſo kann es ſpäter geſchehen."

Wirklich näherte ſich der König, ſein Lieblingspferd reitend, einen ſchönen, iſabellfarbenen, ſpaniſchen Klepper, raſch vom Thurme dem Rondelle. Indem Buſſy ſeinen Blick im Halbzirkel herumſchweifen ließ, begegneten ſeine Augen dem Herzoge von Anjou; der Prinz lachte auf ſeine griesgrämigſte Weiſe.

„Herr und Diener," dachte Buſſy, „ſchneiden eine garſtige Grimaſſe, wenn ſie lachen; wie iſt ſie alſo dann, wenn ſie weinen?"

Der König liebte die ſchönen und guten Geſichter;

Digitized by Google

er war sohin mit jenem des Herrn von Monsoreau sehr wenig zufrieden, den er schon einmal gesehen hatte, und der ihm das zweite Mal nicht besser gefiel, als das erste Mal. Er empfing jedoch mit ziemlich guter Huld den Jagdstab, welchen ihm jener, herkömmlich mit einem Knie auf dem Boden, überreichte. Sobald der König gerüstet war, meldeten die Rüdenführer, daß der Damhirsch umgangen sey, und die Jagd begann.

Bussy hatte sich an die Flanke des Truppes gestellt, um Jedermann vorüberziehen zu sehen; er ließ Niemand vorbei, ohne genau zu beobachten, ob er nicht das Original des Porträtes wiederfände; aber es war vergeblich; es gab sehr hübsche, sehr schöne, sehr verführerische Damen bei dieser Jagd, wo der Oberjägermeister seinen Dienst antrat; doch nirgends erblickte er das holdselige Wesen, welches er suchte. Er war deßhalb auf die Unterredung und Gesellschaft seiner gewöhnlichen Freunde beschränkt. Antraguet, immer ein Spötter und Schwätzer, gewährte ihm eine große Zerstreuung in seiner Langweile.

„Wir haben einen gräulichen Oberjägermeister," sagte er zu Bussy; „was hälst Du von ihm?"

„Ich finde ihn entsetzlich; welche Familie wird er uns bringen, wenn alle Personen, die die Ehre haben, ihm anzugehören, ihm gleichen? Zeige mir doch seine Frau."

„Der Oberjägermeister ist ledig, mein Lieber," erwiederte Antraguet.

Digitized by Google

„Und woher weißt Du dieß?“

„Von Frau von Beudron, die ihn sehr schön findet, und gerne ihren vierten Gemahl aus ihm machen möchte, wie ihn Lucretia Borgia aus dem Grafen von Est machte. Daher sieh', wie sie ihr braunrothes Pferd hinter dem Rappen des Herrn von Monsoreau herumwirft.“

„Und von welchen Gebieten ist er Seigneur?“ fragte Bussy.

„Von einer Menge von Gebieten.“

„Gelegen?“

„Gegen Anjou hin.“

„Er ist also reich?“

„Man sagt es; das ist aber auch Alles; es scheint, daß er zum kleinen Adel gehört.“

„Und wer ist die Geliebte dieses Dorfjunkers?“

„Er hat keine Geliebte: der würdige Herr hält etwas darauf, der Einzige seines Geschlechtes zu seyn; doch sieh da den Herrn Herzog von Anjou, der Dir mit der Hand winkt, komm schnell!“

„Ah! meiner Treue, der Herr Herzog von Anjou wird warten. Dieser Mann reizt meine Neugier. Ich finde ihn sonderbar. Ich weiß nicht warum, — man hat gewisse Ideen, Du weißt, wenn man Leute zum Erstenmale trifft, — ich weiß nicht, warum; aber es dünkt mir, daß ich Händel mit ihm bekommen werde. Und dann dieser Name, Monsoreau!“

„Mausberg,“ versetzte Antraguet, „das ist der Ur-

Digitized by Google

ſprung des Wortes; mein alter Abbé hat mich dieß heute früh gelehret: Mons soricis.“

„Ich verlange nichts Beſſeres,“ ſagte Buſſy.

„Ah! warte doch,“ rief Antraguet plötzlich aus.

„Was?“

„Livarot kennt dieß.“

„Was denn?“

„Den Mons soricis. Sie ſind Gutsnachbaren.“

„Sag' uns doch dieß gleich. He! Livarot!“

Livarot näherte ſich.

„Schnell hierher, Livarot, hierher: Monſoreau?“

„Nun denn?“ fragte der junge Mann.

„Gieb uns Aufſchluß über Monſoreau.“

„Gerne.“

„Iſt er lange?“

„Nein, er wird kurz ſeyn. In drei Worten werde ich Euch ſagen, was ich von ihm weiß, und was ich von ihm halte. Ich fürchte mich davor!“

„Gut! und nun, da Du uns erzählt haſt, was Du von ihm hältſt, ſage uns, was Du von ihm weißt.“

„Höre!... ich kehrte eines Abends...“

„Dieß beginnt auf eine ſchreckliche Weiſe,“ ſagte Antraguet.

„Wollet Ihr mich ausreden laſſen?“

„Ja.“

„Ich kehrte eines Abends, vor etwa ſechs Monaten, von meinem Onkel d'Entragues durch den Wald von Merydor heim, als ich plötzlich einen furchtbaren Schrei

Digitized by Google

höre, und einen weißen Zelter mit leerem Sattel in das Gebüſch vorüber ſprengen ſehe; ich eile, eile, und am Ende einer langen, durch die erſten Schatten der Nacht verdüſterten Allee gewahre ich einen Mann auf einem Rappen; dieſer lief nicht, er flog. Der nämliche erſtickte Schrei läßt ſich dann von Neuem vernehmen, und ich unterſcheide vorne im Sattel eine Dame, auf deren Mund er die Hand drückte. Ich hatte meine Jagdbüchſe bei mir; Du weißt, daß ich ſie mit ziemlich guter Fertigkeit handhabe. Ich viſire ihn, und hätte ihn getödtet, wenn nicht in dem Augenblicke des Losdrückens die Lunte erloſchen wäre."

„Nun denn!" fragte Buſſy, „hernach?"

„Hernach fragte ich einen Holzhauer, wer dieſer Herr mit dem Rappen ſey, der die Damen entführe; er antwortete mir, daß es Herr von Monſoreau war."

„Wohlan!" ſagte Antraguet, „dieß geht an, dünkt mir, die Damen zu entführen, nicht wahr, Buſſy?"

„Ja," verſetzte Buſſy, „aber man läßt ſie wenigſtens ſchreien."

„Und wer war die Dame?" fragte Antraguet.

„Ah! das eben iſt's; man hat es niemals erfahren."

„Ei," ſagte Buſſy, „unſtreitig iſt er ein merkwürdiger Mann, und er intereſſirt mich."

„So viel geht daraus hervor," äußerte Livarot, „daß er den werthen Seigneur mit einem abſcheulichen Rufe ſpielt."

„Erzählt man ſich noch andere Fälle?"

Digitized by Google

„Nein, nichts; er hat sogar niemals offenkundig großes Uebel gestiftet; noch mehr, er ist, wie man sagt, ziemlich gut gegen seine Bauern, was nicht hindert, daß man ihn in der Gegend, die bisher die Ehre gehabt hat, ihn zu besitzen, wie das Feuer fürchtet. Da er übrigens ein Jäger ist, wie Nimrod, nicht vor Gott vielleicht, aber vor dem Teufel, so wird der König nie einen solchen Oberjägermeister gehabt haben. Er wird auch zu diesem Amte besser taugen, als Saint-Luc, für den es anfangs bestimmt war, und dem es der Einfluß des Herrn Herzogs von Anjou weggekapert hat."

„Du weißt, daß Dir der Herzog von Anjou immer ruft?" sagte Antraguet.

„Gut, er mag rufen; ei, weißt Du, was man von Saint-Luc spricht?"

„Nein; ist er noch Gefangener des Königs?" fragte Livarot lachend.

„Er muß es wohl seyn," erwiederte Antraguet, „weil er nicht da ist."

„Keineswegs, mein Lieber, da er heute Nacht um ein Uhr abgereiset ist, um die Güter seiner Frau zu besuchen." — „Verbannt."

„Es sieht mir ganz darnach aus."

„Saint-Luc verbannt, unmöglich."

„Das ist das Evangelium, mein Lieber."

„Nach dem Heiligen Lucas." *)

*) Saint Luc = hier ein Wortspiel mit dem Namen des Edelmannes Saint-Luc. D. Ueb.

Digitized by Google

„Nein, nach dem Marſchalle von Briſſac, aus deſſen eigenem Munde ich es heute früh erfahren habe.“

„Ah! das iſt Neues und Seltſames; dieß, zum Beiſpiele, könnte Monſoreau ſchaden.“

„Ich hab's getroffen,“ ſagte Buſſy.

„Was haſt Du getroffen?“

„Ich hab's gefunden.“

„Was haſt Du gefunden?“

„Den Dienſt, welchen er dem Herrn von Anjou erwieſen hat.“

„Saint-Luc?“

„Nein, Monſoreau.“

„Wirklich?“

„Ja, oder der Teufel ſoll mich holen; Ihr werdet es ſehen, kommt mit mir.“ Und Buſſy, von Livarot und Antraguet gefolgt, ſetzte ſein Pferd in Galopp, um den Herrn Herzog von Anjou einzuholen, welcher, überdrüßig, ihm zu winken, einige Büchſenſchüſſe weit voraus ritt.

„Ah! Monſeigneur,“ rief er aus, wieder zu ihm kommend, „welch' ein köſtlicher Mann iſt dieſer Herr von Monſoreau!“

„Ah! wahrhaftig.“

„Es iſt unglaublich.“

„Sie haben alſo mit ihm geſprochen?“ fragte der Prinz, immer ſpöttiſch.

„Gewiß, ungerechnet ſeinen ſehr gebildeten Geiſt.“

Digitized by Google

„Und haben Sie ihn gefragt, was er für mich gethan habe?"

„Gewiß; ich redete ihn nur zu diesem Zwecke an."

„Und hat er Dir geantwortet?" fragte der Herzog lustiger als jemals.

„Auf der Stelle, und mit einer Artigkeit, für die ich ihm unendlichen Dank weiß."

„Und was hat er Dir gesagt, laß hören, mein tapferer Eisenfresser?" fragte der Prinz.

„Er hat mir höflich gestanden, Monseigneur, daß er der Lieferant Eurer Hoheit wäre."

„Lieferant von Wildpret?"

„Nein, von Damen."

„Was beliebt?" sagte der Herzog, dessen Stirne sich augenblicklich verfinsterte, „was bedeutet dieser Spaß, Bussy?"

„Dieß bedeutet, Monseigneur, daß er für Sie die Damen auf seinem großen Rappen entführt, und, da sie ohne Zweifel die Ehre nicht kennen, die er ihnen bereitet, denselben die Hand auf den Mund legt, um sie am Schreien zu hindern."

Der Herzog runzelte dir Stirne, krampfte zornig seine Fäuste, erblich, und setzte sein Pferd in einen so rasenden Galopp, daß Bussy und die Seinigen zurückblieben.

„Ah! ah!" sagte Antraguet, „der Spaß scheint mir gut zu seyn."

„Um so besser," bemerkte Livarot, „als er nicht

Digitized by Google

auf Jedermann, wie mir dünkt, die Wirkung eines Spaſſes macht."

„Teufel!" ſagte Buſſy, „es möchte ſcheinen, daß ich dem armen Herzoge einen tüchtigen Hieb verſetzt habe."

Einen Augenblick nachher hörte man die Stimme des Herrn von Anjou, welcher rief: „He! Buſſy, wo biſt Du? Komm doch!"

„Da bin ich, Monſeigneur," erwiederte Buſſy, ſich nähernd.

Er fand den Prinzen laut auflachend.

„Ei, Monſeigneur," ſagte er, „was ich Ihnen geſagt habe, ſcheint drollig geworden zu ſeyn."

„Nein, Buſſy, ich lache nicht über das, was Du mir geſagt haſt."

„Deſto ſchlimmer, es wäre mir lieber; ich hätte das Verdienſt gehabt, einen Prinzen zum Lachen zu bringen, der nicht oft lacht."

„Ich lache darüber, mein armer Buſſy, daß Du das Falſche vorbringeſt, um das Wahre zu erfahren."

„Nein! der Teufel ſoll mich holen, Monſeigneur, ich habe Ihnen die Wahrheit geſagt."

„Gut, dann laß hören, während wir nur zu Zweien ſind, erzähle mir Deine kleine Geſchichte; wo haſt Du denn das aufgeſchnappt, was Du mir erzählt haſt?"

„Im Walde von Meridor, Monſeigneur!"

Dießmal erblich der Herzog wieder; aber er ſagte nichts.

„Unſtreitig," murmelte Buſſy, „iſt der Herzog in die

Digitized by Google

Geſchichte des Entführers mit dem Rappen, und der Dame mit dem weißen Zelter einigermaſſen verwickelt."

„Nun, Monſeigneur," fügte Buſſy ganz laut bei, ſeinerſeits darüber lachend, daß der Prinz nicht mehr lachte, „wenn es eine Art giebt, Ihnen zu dienen, die Ihnen beſſer gefällt, als die andere, ſo lehren Sie ſie uns, wir werden ſie benützen, müßten wir auch mit Herrn von Monſoreau in Mitbewerbung treten."

„Pardieu, ja, Buſſy," ſagte der Herzog, „es giebt eine, und ich will ſie Dir erklären." Der Herzog nahm Buſſy bei Seite.

„Höre," ſagte der Herzog zu ihm, „ich habe zufällig in der Kirche eine reizende Dame getroffen; da einige unter einem Schleier verborgene Züge ihres Geſichtes mich an jene einer Dame erinnerten, die ich ſehr geliebt habe, bin ich ihr nachgefolgt, und habe mich von dem Orte überzeugt, wo ſie wohnt. Ihre Zofe iſt gewonnen, und ich habe einen Hausſchlüſſel."

„Wohlan! bis jetzt, Monſeigneur, ſcheint es mir gut zu gehen."

„Warte. Man ſagt, ſie ſey ſittſam, obgleich frei, jung und ſchön."

„Ah! Monſeigneur, jetzt kommen wir zum Fantaſtiſchen."

„Höre, Du biſt muthig, Du liebſt mich, wie Du behaupteſt?"

„Ich habe meine Tage."

„Um muthig zu ſeyn?"

Digitized by Google

„Nein, um Sie zu lieben.“

„Gut. Haſt Du einen von dieſen Tagen?“

„Um Eurer Hoheit zu dienen, werde ich mich dazu verſtehen. Laſſen Sie hören!“

„Nun denn! Es würde ſich darum handeln, für mich das zu thun, was man gewöhnlich nur für ſich ſelbſt thut.“

„Ah! ah!“ ſagte Buſſy, „ſollte es ſich darum handeln, Monſeigneur, Ihrer Geliebten den Hof zu machen, damit Eure Hoheit ſich überzeugen; ob ſie wirklich eben ſo ſittſam als ſchön ſey? Damit bin ich verſtanden.“

„Nein; ſondern es würde ſich darum handeln, zu erfahren, ob nicht irgend ein Anderer ihr den Hof mache.“

„Ah! dieß verwickelt ſich, Monſeigneur; erklären wir uns.“

„Du ſollteſt Dich in den Hinterhalt legen, und mir ſagen, wer der Mann iſt, der zu ihr kommt.“

„Es iſt alſo ein Mann dort?“

„Ich befürchte es.“

„Ein Liebhaber, ein Gatte?“

„Wenigſtens ein Eiferſüchtiger.“

„Deſto beſſer, Monſeigneur.“

„Wie ſo deſto beſſer?“

„Dieß verdoppelt Ihre Wahrſcheinlichkeiten.“

„Ich danke. Inzwiſchen möchte ich wiſſen, wer jener Mann iſt.“

„Und Sie geben mir den Auftrag, dieß zu erkunden?“

Digitized by Google

„Ja, und wenn Du einwilligeſt, mir dieſen Dienſt zu erweiſen . . .“

„Und Sie werden mich zum Oberjägermeiſter machen, wenn die Stelle erlediget ſeyn wird?“

„Meiner Treue, Buſſy; ich würde um ſo mehr dazu verbunden ſeyn, als ich nie etwas für Dich gethan habe.“

„Monſeigneur bemerken dieß?“

„Ich ſage dieß ſchon lange bei mir.“

„Ganz leiſe, wie die Prinzen derlei Sachen bei ſich ſagen.“

„Nun denn?“

„Was, Monſeigneur?“

„Willigeſt Du ein?“

„Die Dame zu belauern?“

„Ja.“

„Monſeigneur, der Auftrag, ich geſteh's, ſchmeichelt mir nur wenig, und ein anderer wäre mir viel lieber.“

„Du erboteſt Dich, mir einen Dienſt zu leiſten, und ſchon weicheſt Du zurück?“

„Ei! Sie tragen mir das Gewerbe eines Spiones an, Monſeigneur.“

„Ei nein! das Gewerbe eines Freundes; glaube übrigens nicht, daß ich Dir eine Sinecur *) gebe; Du wirſt vielleicht den Degen ziehen müſſen.“

---

*) Vom Lateiniſchen: sine cura = ohne Sorge; ein Geſchäft, wobei nichts zu thun iſt.

D. Ueb.

Digitized by Google

Buſſy ſchüttelte den Kopf. „Monſeigneur,“ erwiederte er, „es giebt Dinge, die man nur ſelbſt gut thut; daher muß man ſie ſelbſt thun, wäre man auch Prinz.“

„Du ſchlägſt es mir alſo ab?“

„Meiner Treue, ja, Monſeigneur.“

Der Herzog runzelte die Stirne. „Ich werde alſo Deinen Rath befolgen,“ ſagte er; „ich werde ſelbſt gehen, und, wenn ich unter dieſen Umſtänden getödtet oder verwundet werde, ſagen, daß ich meinen Freund Buſſy gebeten, es zu übernehmen, dieſen Degenſtich zu geben, oder zu empfangen, er aber zum Erſtenmale in ſeinem Leben vorſichtig geweſen ſey.“

„Monſeigneur,“ antwortete Buſſy, „Sie haben mir unlängſt Abends geſagt: „„Buſſy, ich haſſe alle dieſe Lieblinge des Zimmers des Königes, die bei jeder Gelegenheit uns verſpotten und beſchimpfen; Du ſollteſt wohl zur Hochzeitfeier von Saint-Luc gehen, eine Gelegenheit zum Streite ſuchen, und ſie uns vom Halſe ſchaffen;““ Monſeigneur, ich bin hingegangen; Ihrer waren Fünfe; ich war allein; ich habe ihnen Trotz geboten; ſie haben mir einen Hinterhalt gelegt, alle zugleich mich angegriffen, mir mein Pferd getödtet, und dennoch hab' ich Zwei von ihnen verwundet, und den Dritten zu Boden geſchlagen. Heute verlangen Sie von mir, einer Frau zu ſchaden. Um Vergebung, Monſeigneur, das geht über die Dienſte hinaus, die ein Prinz von einem Biedermanne fordern kann, und ich weigere mich.“

Digitized by Google

„Es sey," sagte der Herzog, „ich werde ganz allein auf meinen Posten ziehen, oder mit Aurilly, wie ich es schon gethan habe."

„Um Vergebung," versetzte Bussy, dem zu Muthe war, als ob ein Schleier von seinem Geiste fiele.

„Was?"

„Waren Sie im Begriffe, auf Ihren Posten zu ziehen, Monseigneur, als Sie neulich die Lieblinge gesehen, die mir auflauerten?"

„Allerdings."

„Wohnt also Ihre schöne Unbekannte," fragte Bussy, „in der Gegend der Bastille?"

„Sie wohnt Sainte-Catharine gegenüber."

„Wirklich?"

„Es ist sohin ein Stadtviertel, worin Einem die Kehle herrlich abgeschnitten wird; Du mußt etwas davon wissen."

„Haben Eure Hoheit seit jenem Abende wieder gelauert?"

„Gestern."

„Und Monseigneur haben gesehen . . ."

„Einen Mann, der alle Winkel des Platzes genau durchstöberte, ohne Zweifel, um zu sehen, ob Niemand ihn belauerte, und, da er aller Wahrscheinlichkeit nach, mich bemerkt hatte, beharrlich vor jener Thüre stehen blieb."

„Und dieser Mann war allein?" fragte Bussy.

„Ja, etwa eine halbe Stunde lang."

Digitized by Google

„Und nach dieſer halben Stunde?“

„Iſt ein anderer Mann zu ihm geſtoſſen, eine Laterne in der Hand haltend.“

„Ah! ah!“ ſagte Buſſy.

„Dann haben der Mann mit dem Mantel...“ fuhr der Prinz fort.

„Der Erſte hatte einen Mantel?“ unterbrach ihn Buſſy.

„Ja. Dann haben der Mann mit dem Mantel und der Mann mit der Laterne, mit einander zu plaudern begonnen, und da ſie nicht geneigt ſchienen, ihren Nachtpoſten zu verlaſſen, überließ ich ihnen den Platz, und bin heimgekehrt.“

„Dieſes doppelten Verſuches überdrüſſig?“

„Meiner Treue! ja, ich geſteh's, ſo zwar, daß, bevor ich in dieſes Haus mich wagen möchte, das wohl irgend ein Kehlenabſchneiderneſt ſeyn könnte.“

„Sie nicht ungehalten ſeyn würden, wenn man darin einem Ihrer Freunde die Kehle abſchnitte.“

„Oder vielmehr, wenn dieſer Freund, da er kein Prinz iſt, die Feinde nicht hat, die ich habe, und übrigens an derlei Abenteuer gewöhnt iſt, die Wirklichkeit der Gefahr, die ich laufen kann, ſtudiren, und mir dann darüber Aufſchluß geben würde.“

„An Ihrer Stelle, Monſeigneur, würde ich jener Dame entſagen.“

„Nein.“

„Warum?“

Digitized by Google

„Sie iſt zu ſchön.“

„Sie ſagen ſelbſt, daß Sie ſie kaum geſehen haben.“

„Ich habe ſie genug geſehen, um wunderſchöne blonde Haare bemerkt zu haben.“

„Ah!“

„Prächtige Augen.“

„Ah! ah!“

„Einen Teint, desgleichen ich noch nie geſehen habe, einen vortrefflichen Wuchs.“

„Ah! ah! ah!“

„Du begreifſt, daß man nicht leicht auf eine ſolche Dame verzichtet.“

„Ja, Monſeigneur, ich begreife; daher rührt mich die Lage.“

Der Herzog ſchaute Buſſy ſeitwärts an. „Du ſpotteſt.“

„Nein, und zum Beweiſe werde ich, wenn Monſeigneur mir Ihre Verhaltsbefehle geben, und die Wohnung bezeichnen wollen, von heute Abend an wachen.“

„Du kommſt alſo auf Deinen Entſchluß zurück?“

„Ei! Monſeigneur, nur unſer heiliger Vater, Gregor XIII., iſt unfehlbar; ſagen Sie mir nur, was es dabei zu thun geben wird.“

„Du wirſt Dich in einiger Entfernung von der Thüre, die ich Dir bezeichnen werde, verbergen müſſen, und wenn ein Mann hineingeht, ihm folgen, um Dich zu überzeugen, wer er iſt.“

„Ja; aber wenn er eintretend die Thüre hinter ſich verſchließt?“

Digitized by Google

„Ich habe Dir gesagt, daß ich einen Schlüssel besitze.“

„Ah! es ist wahr; es ist nur noch etwas zu befürchten, nämlich, daß ich einem andern Manne folge, und den Schlüssel an eine andere Thüre stecke.“

„Du kannst dabei nicht irren; jene Thüre ist eine Gangthüre; am Ende des Ganges links liegt eine Treppe; Du steigst zwölf Stufen hinauf, und befindest Dich in einem Corridore.“

„Wie wissen Sie dieß, Monseigneur, da Sie niemals in dem Hause gewesen sind?“

„Hab' ich Dir nicht gesagt, daß die Zofe zu mir hielt? Sie hat mir Alles erklärt.“

„Gott'sblitz! wie bequem ist's, Prinz zu seyn! man tischt Ihnen Ihr Geschäft ganz fertig auf. Ich, Monseigneur, hätte das Haus selbst erkennen, den Gang ausspähen, die Stufen zählen, den Corridor sondiren müssen. Dieß hätte mir eine enorme Zeit geraubt, und wer weiß, ob es mir gelungen wäre?“

„Du willigest also ein?“

„Kann ich Eurer Hoheit etwas verweigern? Nur werden Eure Hoheit mit mir gehen, um mir die Thüre zu bezeichnen.“

„Ueberflüssig; von der Jagd heimkehrend machen wir einen Umweg; wir reiten durch das Thor Saint-Antoine, und ich werde sie Dir zeigen.“

„Vortrefflich, Monseigneur, und was werde ich mit dem Manne machen müssen, wenn er kommt?“

Digitized by Google

„Nichts anderes, als ihm zu folgen, bis Du weißt, wer er iſt.“

„Das iſt mißlich, wenn zum Beiſpiele jener Mann die Beſcheidenheit ſo weit treibt, mitten auf dem Wege ſtehen zu bleiben, und ſo meine Nachforſchungen kurz abzubrechen.“

„Ich überlaſſe Dir die Sorge, dem Abenteuer eine Dir beliebige Wendung zu geben.“

„Eure Hoheit ermächtigen mich ſohin, zu handeln, wie für mich.“

„Völlig.“

„So werde ich's machen, Monſeigneur.“

„Kein Wort zu allen unſern jungen Seigneurs.“

„Auf Edelmannstreue!“

„Niemand bei Dir zu dieſer Ausſpähung!“

„Allein, ich ſchwör's Ihnen.“

„Wohlan! es iſt verabredet, wir kommen an der Baſtille vorbei. Ich zeige Dir die Thüre... Du kommſt zu mir... ich gebe Dir den Schlüſſel... und heute Abend...“

„Vertrete ich die Stelle von Monſeigneur; dabei bleibt's.“

Buſſy und der Prinz kehrten zurück, um ſich nun der Jagd anzuſchließen, welche Herr von Monſoreau als Mann von Genie anführte. Der König war entzückt von der genauen Art, womit der vollendete Jäger alle Plätze zum Haltmachen beſtimmt, und über alle friſchen Jagdhunde verfügt hatte. Nachdem das Thier

Digitized by Google

zwei Stunden lang gejagt worden war, nachdem es einen Umkreis von vier oder fünf Meilen durchrannt, nachdem man es zwanzigmal geſehen hatte, kam es zurück, um ſich gerade an dem Orte ſeines Auftreibens erwiſchen zu laſſen. Herr von Monſoreau empfing die Glückswünſche des Königs und des Herzogs von Anjou.

„Monſeigneur," ſagte er, „ich fühle mich überglücklich, Ihre Complimente verdienen gekonnt zu haben, weil ich Ihnen den Poſten verdanke."

„Aber Sie wiſſen, mein Herr," verſetzte der Herzog, „daß Sie, um ſie auch fortan zu verdienen, heute Abend nach Fontainebleau reiſen müſſen; der König will übermorgen und die folgenden Tage dort jagen, und ein Tag iſt nicht zu viel, um vom Walde Einſicht zu nehmen."

„Ich weiß es, Monſeigneur," antwortete Monſoreau, „und meine Equipage iſt ſchon bereit. Ich werde heute Nacht abreiſen."

„Ah! ſiehe da, Herr von Monſoreau!" ſagte Buſſy; „fortan giebt es keine Ruhe mehr für Sie. Sie haben Oberjägermeiſter werden wollen, Sie ſind es; bei dem Amte, das Sie verſehen, giebt es fünfzig gute Nächte weniger, als für die andern Menſchen; zum Glücke noch, daß Sie nicht verheirathet ſind, mein lieber Herr."

Buſſy lachte, als er dieß ſagte; der Herzog ließ einen durchdringenden Blick auf den Oberjägermeiſter ſchweifen; dann wendete er den Kopf nach einer andern

Digitized by Google

Seite, um dem Könige seine Complimente über die Besserung zu machen, welche seit dem vorigen Tage in seiner Gesundheit schien eingetreten zu seyn. Monsoreau aber war bei Bussy's Scherze wieder von jener scheußlichen Blässe befallen worden, die ihm ein so Unheil verkündendes Aussehen verlieh.

Eilftes Kapitel.

Wie Bussy das Porträt und das Original zugleich wieder fand.

Die Jagd war gegen vier Uhr Nachmittag zu Ende, und um fünf Uhr, wie wenn der König die Wünsche des Herzogs von Anjou vorhergesehen hätte, kehrte der ganze Hof durch die Vorstadt Saint-Antoine nach Paris zurück.

Herr von Monsoreau hatte unter dem Vorwande augenblicklicher Abreise von dem Prinzen Abschied genommen, und wendete sich mit seinen Equipagen gegen Fromenteau.

An der Bastille vorüberziehend, machte der König seine Freunde auf das trotzige und düstere Aussehen der Festung aufmerksam; dieß war ein Mittel, sie an das zu erinnern, was sie erwartete, wenn sie etwa, nachdem sie seine Freunde gewesen, seine Feinde würden. Viele begriffen, und verdoppelten ihre Ehrerbietung gegen Seine Majestät.

Digitized by Google

Während dieser Zeit sagte der Herzog von Anjou ganz leise zu Bussy, der an seiner Seite ritt: „Gieb wohl Acht, Bussy, betrachte wohl rechts jenes hölzerne Haus, unter dessen Giebel eine kleine Statue der heiligen Jungfrau Obdach findet, folge mit dem Auge der nämlichen Linie, und zähle, mit Einschluß des Hauses mit der heiligen Jungfrau, vier andere Häuser."

„Gut," sagte Bussy.

„Das fünfte ist's," fuhr der Herzog fort, „jenes, das gerade der Straße Sainte-Catherine gegenüber steht."

„Ich seh's, Monseigneur; bei dem Geschmetter unserer Trompeten, die den König ankündigen, schauen Neugierige aus allen Häusern."

„Jedoch mit Ausnahme jenes Hauses," erwiederte der Herzog, „das ich Dir bezeichne, dessen Fenster geschlossen bleiben."

„Wovon aber eine Ecke des Vorhanges sich halb öffnet," sagte Bussy mit einem furchtbaren Herzklopfen.

„Ohne daß man jedoch etwas gewahren kann. O! die Dame ist gut gehütet, oder hütet sich gut. Jedenfalls ist dieß das Haus; im Hôtel werde ich Dir den Schlüssel dazu geben."

Bussy warf seinen Blick durch diese schmale Oeffnung; aber obgleich seine Augen unabläßig darauf gerichtet blieben, sah er doch nichts.

Im Hôtel Anjou angekommen, gab der Herzog wirklich Bussy den bezeichneten Hausschlüssel, indem er ihm wiederholt einschärfte, gute Wache zu halten.

Digitized by Google

Buſſy verſprach Alles, was der Herzog wollte, und verließ das Hôtel.

„Nun denn?“ ſagte er zu Remy.

„Ich ſtelle die nämliche Frage an Sie, Monſeigneur.“

„Haſt Du nichts gefunden?“

„Das Haus iſt eben ſo unzugänglich bei Tag, wie bei Nacht. Ich ſchwanke zwiſchen fünf oder ſechs Häuſern, die an einander ſtoßen.“

„Dann glaub' ich,“ verſetzte Buſſy, „daß ich glücklicher geweſen bin, als Du, mein lieber le Haudouin.“

„Wie ſo, Monſeigneur? Sie haben alſo auch geſucht?“

„Nein. Ich bin nur auf der Straße vorbeigegangen.“

„Und Sie haben die Thüre wieder erkannt?“

„Die Vorſehung, mein lieber Freund, hat unerforſchliche Wege und geheimnißvolle Zuſammenſtellungen.“

„Sind Sie nun Ihrer Sache gewiß?“

„Ich ſage nicht, daß ich ihrer gewiß bin; aber ich hoffe es.“

„Und wann werde ich erfahren, ob Sie das Glück gehabt haben, das wieder zu finden, was Sie ſuchten?“

„Morgen früh.“

„Bedürfen Sie inzwiſchen meiner?“

„Durchaus nicht, mein lieber Remy.“

„Wollen Sie nicht, daß ich Ihnen folge?“

„Unmöglich.“

„Seyen Sie wenigſtens vorſichtig, Monſeigneur.“

„Ah!“ ſagte Buſſy lachend, „die Anempfehlung iſt überflüßig; ich bin hiewegen bekannt.“

Digitized by Google

Buſſy aß zu Mittag wie ein Mann, der weder weiß wo, noch wie er ſoupiren wird; dann, als es acht Uhr ſchlug, wählte er den Beſten von ſeinen Degen, ſteckte, trotz dem vom Könige eben erſt erlaſſenen Verbote, ein Paar Piſtolen in ſeinen Gürtel, und ließ ſich in ſeiner Sänfte an das äuſſerſte Ende der Straße Saint-Paul tragen. Dort angekommen, erkannte er das Haus mit der Statue der heiligen Jungfrau, zählte die vier folgenden Häuſer, verſicherte ſich wohl, daß das Fünfte das bezeichnete Haus ſey, und duckte ſich, in einen großen Mantel von dunkler Farbe gehüllt, in die Ecke der Straße Sainte-Catharine feſt entſchloſſen, zwei Stunden lang zu warten, und nach Verlauf von zwei Stunden, wenn Niemand käme, auf ſeine eigene Rechnung zu handeln.

Neun Uhr ſchlug's bei Saint-Paul, als Buſſy ſich in den Hinterhalt legte. Er war kaum zehn Minuten lang dort, als er in der Dunkelheit durch das Thor der Baſtille zwei Reiter kommen ſah. Auf der Höhe des Hôtels des Tournelles hielten ſie. Der Eine von ihnen ſtieg ab, warf den Zügel den Händen des Zweiten zu, der aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Lakei war, und ging, nachdem er ihn wieder auf dem Wege, auf welchem ſie gekommen, zurückkehren, und nebſt den beiden Pferden im Dunkel ſich verlieren geſehen hatte, auf das der Ueberwachung Buſſy's anvertraute Haus zu.

Auf einige Schritte vom Hauſe angekommen, be-

ſchrieb der Unbekannte einen großen Kreis, wie um die Umgebung mit dem Blicke auszuſpähen; dann, ſich für ſicher haltend, nicht beobachtet zu werden, näherte er ſich der Thüre, und verſchwand.

Buſſy hörte das Geräuſch der Thüre, die ſich hinter ihm ſchloß. Er wartete einen Augenblick aus Beſorgniß, die geheimnißvolle Perſon möchte hinter dem Schieber beobachtend ſtehen geblieben ſeyn. Nach Verlauf einiger Minuten, näherte auch er ſich, ſchritt über die Straße, öffnete die Thüre, und ſchloß ſie wieder, durch die Erfahrung unterrichtet, ohne Geräuſch. Dann kehrte er ſich um; der Schieber war in gleicher Höhe mit ſeinem Auge, und aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte er durch dieſen Schieber Quélus betrachtet.

Dieß war nichts Alles, und Buſſy nicht gekommen, um da zu bleiben. Er ging langſam voran, an den beiden Seiten das Ganges tappend, an deſſen Ende links er die erſte Stufe einer Treppe fand. Hier blieb er aus zwei Gründen ſtehen; erſtens fühlte er ſeine Beine unter der Wucht der Gemüthsbewegung ſchwach werden, und zweitens hörte er eine Stimme, welche ſagte: „Getraud, melden Sie Ihrer Gebieterin, daß ich da bin, und daß ich eintreten will.“

Das Verlangen war mit einem allzu gebieteriſchen Tone geſtellt, um eine Weigerung zu dulden; nach einem Augenblicke vernahm Buſſy die Stimme einer Zofe: welche antwortete: „Gehen Sie in den Salon, mein Herr; Madame wird dort zu Ihnen kommen.“

Digitized by Google

Dann hörte er das Geräusch einer Thüre, die sich wieder schloß. Nun dachte Bussy an die zwölf Stufen, die Remy gezählt hatte; auch er zählte zwölf Stufen, und befand sich auf der Flur. Er erinnerte sich an den Corridor und an die drei Thüren, that einige Schritte mit verhaltenem Athem, und die Hand vor sich hinstreckend. Seine Hand erreichte eine erste Thüre; dieß war jene, durch welche der Unbekannte eingetreten war; er setzte seinen Weg fort, fand eine zweite, suchte, fühlte einen Schlüssel, drehte diesen Schlüssel, von den Füssen bis zum Kopfe schaudernd, im Schlosse um, und machte die Thüre auf.

Das Zimmer worin Bussy sich befand, war ganz dunkel, mit Ausnahme jenes Theiles dieses Zimmers, das durch eine Seitenthüre einen Wiederschein der Lichter des Salons erhielt. Dieser Wiederschein fiel auf ein mit zwei Tapetenvorhängen versehenes Fenster, die das Herz des jungen Mannes mit einem neuen Freudenschauer durchzuckten. Seine Augen gewahrten den durch das nämliche Licht erleuchteten Theil des Plafond, und er erkannte den mythologischen Plafond, den er schon früher gesehen hatte; er streckte die Hand aus, und fühlte das geschnitzte Bett.

Es gab keinen Zweifel mehr für ihn: er befand sich wieder in jenem Zimmer, worin er während jener Nacht erwacht war, in welcher er die Wunde erhalten, die ihm gastfreundliche Aufnahme verschafft hatte.

Es war ein ganz anderer Schauder wieder, der Buſſy's Adern durchrieſelte, als er dieſes Bett berührte, und ſich von jenem köſtlichen Wohlgeruche umduftet fühlte, welchen das Bett einer jungen und ſchönen Dame aushaucht.

Buſſy hüllte ſich in die Vorhänge des Bettes, und horchte. Man hörte in dem Nebenzimmer den ungeduldigen Gang des Unbekannten; von Zeit zu Zeit blieb er ſtehen, zwiſchen ſeinen Zähnen murmelnd: „Nun denn? Wird ſie kommen?“

In Folge einer von dieſen Ausrufungen, ging eine Thüre in den Salon auf; die Thüre ſchien parallel mit jener, die ſchon halb geöffnet war. Der Teppich kniſterte unter dem Drucke eines kleinen Fußes, das Rauſchen eines ſeidenen Kleides drang zu Buſſy's Ohre, und der junge Mann hörte eine Damenſtimme, die, Furcht und zugleich Geringſchätzung verrathend, ſagte: „Da bin ich, mein Herr; was wollen Sie wieder von mir?“

O! o!“ dachte Buſſy, unter ſeinem Vorhange ſich verbergend, „wenn dieſer Mann der Liebhaber iſt, preiſe ich den Gemahl ſehr glücklich.“

„Madame,“ ſagte der Mann, der einen ſo kalten Empfang gefunden hatte, „ich habe die Ehre, Ihnen zu eröffnen, daß ich, gezwungen, morgen früh nach Fontainebleau abzureiſen, komme, dieſe Nacht bei Ihnen zuzubringen.“

„Bringen Sie mir Nachrichten von meinem Vater?“ fragte die nämliche Damenſtimme.

Digitized by Google

„Madame, hören Sie mich an.“

„Mein Herr, Sie wissen, was gestern verabredet worden ist; wenn ich eingewilliget habe, Ihre Frau zu werden, so geschah's unter der Bedingung, daß vor Allem entweder mein Vater nach Paris zurückkommen, oder ich meinen Vater wieder besuchen dürfte.“

„Madame, sogleich nach meiner Rückkehr von Fontainebleau werden wir abreisen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf; aber inzwischen . . .“

„O! mein Herr, schließen Sie diese Thüre nicht, es ist vergeblich; ich werde keine Nacht, nicht eine einzige Nacht unter dem nämlichen Dache mit Ihnen zubringen, bevor ich nicht über das Schicksal meines Vaters beruhiget bin.“

Und die Dame, welche sprach, pfiff mit einer kleinen silbernen Pfeife, die einen scharfen und nachhaltigen Klang gab. Dieß war die Art, womit man damals den Domestiken rief, da die Klingeln noch nicht erfunden waren.

Im nämlichen Augenblicke ging die Thüre, durch welche Bussy eingetreten war, wieder auf, und die Zofe der jungen Dame erschien; sie war ein großes und kräftiges Mädchen aus Anjou, welches diesen Zuruf ihrer Gebieterin zu erwarten schien, und als es ihn vernahm, schleunig herbeieilte. Sie trat in den Salon, und öffnete eintretend die Thüre. Ein Lichtstrahl drang nun in das Zimmer, worin Bussy war, und er erblickte zwischen den beiden Fenstern das Porträt.

Digitized by Google

„Gertraud," sagte die Dame, „Sie werden nicht zu Bette gehen, und sich stets in der Tragweite meiner Stimme aufhalten."

Die Zofe entfernte sich, ohne zu antworten, auf dem nämlichen Wege, auf welchem sie gekommen war, indem sie die Salonthüre angelweit offen ließ, wodurch folglich das wunderbare Porträt erleuchtet wurde.

Bussy konnte nicht mehr zweifeln; dieses Porträt war wohl jenes, das er gesehen hatte. Er näherte sich leise, um sein Ohr an die Oeffnung zu lehnen, welche durch die Dicke der Angeln zwischen der Thüre und Mauer entstand, aber wie leise er auch ging, so knarrte doch in dem Momente, da sein Blick in das Zimmer drang, der Boden unter seinem Fuße.

Auf dieses Geräusch kehrte sich die Dame um; sie war das Original des Porträtes, sie war die Fee des Traumes. Da der Mann, obgleich er nichts gehört hatte, sie sich umkehren sah, kehrte er sich auch um. Es war der Seigneur von Monsoreau.

„Ah!" sagte Bussy, „der weiße Zelter . . . die entführte Dame . . . Ich werde ohne Zweifel irgend eine schreckliche Geschichte vernehmen.

Und er trocknete sein Gesicht, das sich von selbst mit Schweiß bedeckt hatte.

Bussy, wie gesagt, erblickte Beide, sie . . . blaß, aufrecht und verachtend, ihn . . . sitzend, nicht blaß, sondern bleifarben, seinen ungeduldigen Fuß schaukelnd und in die Hand sich beißend.

Digitized by Google

„Madame," ſagte endlich der Seigneur von Monſoreau, „Sie werden nicht hoffen, mir gegenüber dieſe Rolle einer verfolgten Frau und eines Opfers lange fortzuſetzen; Sie ſind in Paris, Sie ſind in meinem Hauſe, und zudem ſind Sie nun die Gräfin von Monſoreau, das heißt, meine Frau."

„Wenn ich Ihre Frau bin, warum weigern Sie ſich, mich zu meinem Vater zu führen, warum fahren Sie fort, mich vor den Augen der Welt zu verbergen?"

„Sie haben den Herzog von Anjou vergeſſen, Madame?"

„Sie haben mir betheuert, daß ich, wenn ich einmal Ihre Frau wäre, von ihm nichts mehr zu befürchten hätte."

„Das heißt . . ."

„Sie haben mir dieß betheuert."

„Aber es iſt nöthig, Madame, daß ich noch Vorſichtsmaßregeln ergreife."

„Wohlan! mein Herr, ergreifen Sie dieſe Vorſichtsmaßregeln, und kommen Sie wieder zu mir, wenn ſie ergriffen ſeyn werden."

„Diane," erwiederte der Graf, in deſſen Herzen der Zorn ſichtbar aufſtieg, „Diane, treiben Sie kein Spiel mit dieſem heiligen Bande der Ehe. Dieß iſt ein Rath, den ich Ihnen geben will."

„Handeln Sie ſo, mein Herr, daß ich dem Gatten nicht mehr mißtraue, und ich werde die Ehe achten."

„Es dünkt mir jedoch, durch die Art meines Be-

Digitized by Google

nehmens gegen Sie, Ihr volles Vertrauen verdient zu haben."

„Mein Herr, ich denke, daß in dieser ganzen Angelegenheit mein Interesse allein Sie nicht geleitet, oder daß, wenn dem so ist, der Zufall Ihnen wohl gedient hat."

„O! das ist zu viel," rief der Graf aus, „ich bin in meinem Hause, Sie sind meine Frau, und Sie werden, sollte Ihnen auch die Hölle zu Hülfe kommen, noch in dieser Nacht mein seyn."

Bussy legte die Hand an den Griff seines Degens, und that einen Schritt vorwärts; aber Diane ließ ihm nicht Zeit, zu erscheinen.

„Hier," sagte sie, einen Dolch aus ihrem Gürtel ziehend, „sehen Sie, wie ich Ihnen antworte."

Und in das Zimmer springend, worin Bussy war, schloß sie die Thüre, und rief, während Monsoreau in Drohungen sich erschöpfte, und mit der Faust an die Thürflügel stieß: „Wenn Sie nur einen Splitter vom Holze dieser Thüre abstossen, Sie kennen mich, mein Herr, werden Sie mich todt auf der Schwelle finden."

„Ei! seyen Sie unbesorgt, Madame," sagte Bussy, Diane mit seinen beiden Armen umschließend, „Sie würden einen Rächer haben."

Diane wollte einen Schrei ausstossen; allein sie begriff, daß die einzige Gefahr, die ihr drohte, von ihrem Manne kommen könnte. Sie verhielt sich also abwehrend, aber stumm, zitternd, aber unbeweglich.

Digitized by Google

Herr von Monsoreau stampfte heftig mit dem Fuße; dann verließ er, ohne Zweifel in der Ueberzeugung, daß Diane ihre Drohung ausführen würde, den Salon, indem er die Thüre hinter sich gewaltsam zuschlug. Dann hörte man das Geräusch seiner Schritte im Corridor sich entfernen, und die Treppe hinab immer schwächer werden.

„Wer sind Sie, mein Herr," fragte hierauf Diane, aus Bussy's Armen sich losmachend, und einen Schritt zurücktretend, „und wie kommen Sie hierher?"

„Madame," antwortete Bussy, indem er die Thüre wieder aufmachte, und vor Diane hinkniete, „ich bin der Mann, dem Sie das Leben erhalten haben. Wie könnten Sie glauben, daß ich in einer schlimmen Absicht in Ihr Haus getreten sey, oder Pläne gegen Ihre Ehre brüte?"

Bei der Lichtfluth, die über das edle Antlitz des jungen Mannes wogte, erkannte ihn Diane wieder.

„O! Sie hier, mein Herr," rief sie die Hände faltend aus, „Sie waren da, Sie haben Alles gehört?"

„Ach! ja, Madame!"

„Aber wer sind Sie? Ihr Name, mein Herr?"

„Madame, ich bin Ludwig von Clermont, Graf von Bussy."

„Bussy, Sie sind der tapfere Bussy!" rief Diane treuherzig aus, ohne die Freude zu vermuthen, womit dieser Ausruf das Herz des jungen Mannes erfüllte.

Digitized by Google

„Ah! Gertraud," fuhr sie fort, zu ihrer Zofe gewendet, welche, da sie ihre Gebieterin mit irgend Jemand hatte sprechen hören, ganz bestürzt eintrat, „Gertraud, ich habe nichts mehr zu befürchten; denn von diesem Momente an stelle ich meine Ehre unter den Schutz dieses edelsten und loyalsten Cavaliers von Frankreich."

Dann sagte sie, Bussy die Hand reichend: „Stehen Sie auf, mein Herr, ich weiß, wer Sie sind; nun müssen Sie erfahren, wer ich bin."

Ende des ersten Theiles.

Digitized by Google

In der **v. Jenisch & Stage**'schen Buchhandlung in **Augsburg** ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Eugen Sue's
ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Octav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in einhundert Lieferungen von 90—100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. kostet.**

Versendet ist bereits die 1 — 6te Lieferung. **(Der ewige Jude.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Alexander Dumas
ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Oktav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in fünfzig Lieferungen von 90 — 100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. kostet.**

Versendet ist bereits die 1 — 6te Lieferung. **(Die drei Musketiere.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Der Preis beider Werke übertrifft an Billigkeit alle bis jetzt erschienenen Ausgaben.

Digitized by Google

Der ewige Jude
von Eugen Sue.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.
10 Bände in Oktavformat auf feinstem Velinpapier.
Zweite Auflage. à 12 ggr. od. 54 kr.

Eugen Sue ist der Liebling des lesenden Publikums geworden; seine Schriften sind in allen Sprachen übersetzt, in den Händen von Tausenden von Lesern! Keine verdient dieß aber mehr als sein „ewiger Jude," in welchem er mit dem ihm eigenen Talent die Gebrechen der gegenwärtigen Gesellschaft schildert, und zur Verbesserung des Looses der leidenden Menschheit beizutragen sucht. In Form eines Romans liefert er ein Werk, das die höchsten Interessen der Menschheit behandelt.

Die drei Musketiere
von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.
3 Bde. in Octav. Feinstes Velinp. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Eine höchst meisterhafte Zeit-, Charakter- und Sittenschilderung aus dem siebenzehnten Jahrhunderte voll der ergötzlichsten Intriguen, ohne die mindeste Verletzung der Moralität, worunter jene mit den diamantenen Nestelstiften von ächt dramatischer Wirkung ist, und Ludwig XIII., seine Gemahlin Anna von Oesterreich, den berühmten Cardinal Richelieu, und den in England allmächtigen Herzog von Buckingham u. s. w. in wundersam spannenden Verwicklungen darstellt. Der Zeitschrift „Le Siecle," welche diesen bezaubernden historischen Roman in ihren Feuilletons zuerst brachte, strömten hiewegen neue Abonnenten zu vielen Tausenden zu, wie dem Constitutionel wegen des „ewigen Juden."

Johanna.
Roman von George Sand.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.
8. Velinpapier. geh. 1 Rthlr. od. 1 fl. 45 kr.

Die Verfasserin ist anerkannt die erste Schriftstellerin Frankreichs, ihre Prosa unübertroffen, und ihre Romane, sowohl in Anlage als Ausführung, höchst interessant und spannend bis an das Ende.

Digitized by Google